

Synode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

**FÜR DAS LEBEN LERNEN –
gut vorbereitet für die Zukunft ?
Anwaltschaft
für Kinder und Jugendliche!**

Bericht zur Lage der Jugend
und zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der EKHN
April 2002

Dieser Bericht wurde im Fachbereich Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum für Bildungsarbeit der EKHN unter der Leitung von Landesjugendpfarrer Eberhard Klein erstellt.

Aus allen Propsteien (insgesamt neun Dekanaten) und den Werken und Verbänden der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit enthält dieser Bericht 24 Praxisbeispiele (Teil 4) – wir danken allen Verfasserinnen und Verfassern.

Nach Beratung hat die Kammer für Kinder- und Jugendarbeit der EKHN am 07. März 2002 den Bericht zustimmend zur Kenntnis genommen.

Fachbereich Kinder- und Jugendarbeit
im Zentrum für Bildungsarbeit der EKHN
Erbacher Straße 17
64287 Darmstadt

Tel.: 06151/49796-18
E-Mail: evangelische-jugendarbeit.ekhn@aej.de

| | |
|--|----------------|
| INHALTSVERZEICHNIS | |
| EINFÜHRUNG | 5 |
| 1. SCHNELLE ÜBERSICHT | 6 - 8 |
| 2. ÜBER DIE LAGE DER JUGEND | 9 - 16 |
| 2.1 Gut vorbereitet für die Zukunft? | |
| 2.2 Armut und Reichtum | |
| 3. BILDUNG UND BILDUNGSZIELE IN DER EV. KINDER- UND JUGENDARBEIT DER EKHN | 17 - 22 |
| 4. BEISPIELE AUS DER PRAXIS EV. KINDER- UND JUGENDARBEIT DER EKHN | 23 - 62 |
| 4.1. Jugendliche und ihre Situation wahrnehmen heißt, sie ernst zu nehmen, sich auf ihre Lebenswelten einzulassen und sich mit ihren Fragen und Themen sowie ihren Bedürfnissen und Interessen zu befassen | |
| 4.2. Jugendliche als Mädchen und Jungen wahrnehmen heißt, die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern | |
| 4.3. Jugendliche an ihrem Lebensort Schule wahrnehmen heißt, sich mit Angeboten der Jugendarbeit auf Schüler/innen zu beziehen und an Schule zu engagieren | |
| 4.4. Konstruktiv mit den lebensweltlichen Situationen von Jugendlichen umgehen heißt, sich mit den Problemlagen von Jugendlichen auseinanderzusetzen und positiv auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Einfluss zu nehmen | |
| 4.5. Interkulturelles Lernen mit Kindern und Jugendlichen heißt, eine „Kultur der Anerkennung“ zu entwickeln und offene Angebote für den Dialog und für bewusste Begegnungen zu gestalten | |

- 4.6. Jugendliche auf der Suche nach religiöser Orientierung begleiten, heißt Räume zu eröffnen für spirituelle Erfahrungen und religiöse Praxis
- 4.7. Jugendliche als Nutzer/innen und Produzent/innen vielfältiger Medienangebote unterstützen heißt, sich auf mediale Kommunikations- und Ausdrucksformen der Jugendlichen einzulassen
- 4.8. Partizipationsmöglichkeiten erhalten und fördern heißt, Kinder und Jugendliche darin zu stärken, ihre Interessen zu vertreten und selbst Verantwortung zu übernehmen
- 4.9. Das Netzwerk ehrenamtlicher und hauptamtlicher Mitarbeiter/innen erhalten und stärken heißt, Ressourcen zu bündeln und Kompetenzen zu erweitern

5. WAS TUN?

63 – 69

- 5.1. Anwaltschaft für Kinder und Jugendliche
- 5.1.1. Anwaltschaft bedeutet, sich einzulassen auf die Lebenslagen und Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen
- 5.1.2. Anwaltschaft bedeutet, für die Interessen der Kinder und Jugendlichen deren „Rucksack“ nicht ausreichend gefüllt ist und deren Entwicklungsmöglichkeiten behindert werden, in Kirche und Gesellschaft einzutreten
- 5.1.3. Anwaltschaft bedeutet die Sicherstellung von aktiver Teilnahme
- 5.1.4. Anwaltschaft bedeutet die Forderung nach Chancengleichheit ernstzunehmen
- 5.1.5. Anwaltschaft bedeutet Parteinahme für die Armen der Welt
- 5.2. Mit Kindern und Jugendlichen für eine gerechte und friedliche Welt zu arbeiten
- 5.3. Mit Kindern und Jugendlichen eine Kultur der Anerkennung entwickeln
- 5.4. Orientierung anbieten in einer komplexen Welt
- 5.4.1. Religiöse Orientierung anbieten in unsicheren Lebenszusammenhängen

6. ANMERKUNGEN

70 -73

EINFÜHRUNG

Unter dem Titel „Für das Leben lernen – gut vorbereitet für die Zukunft? Anwaltschaft für Kinder- und Jugendliche!“ blickt der vorliegende Synodenbericht auf die Herausforderungen und Entwicklungschancen für Kinder und Jugendliche und beschreibt Bildungsaufgaben der Evangelischen Kinder- und Jugendarbeit.

Die Kinder- und Jugendarbeit entfaltet ein breites Spektrum von konzeptionellen Ansätzen und praktischen Angebotsformen. Wie sie die Herausforderungen annimmt, die im Synodenbericht 2000 benannt wurden, dokumentieren wir beispielhaft in einem umfangreichen Praxisteil (farblich hervorgehoben). Unser Dank gilt an dieser Stelle den vielen Verfassern und Verfasserinnen, die mit ihren einzelnen Beiträgen einen Ausschnitt zeigen von konkreter Kinder- und Jugendarbeit in Gemeinden, Dekanaten und Stadtjugendpfarrämtern, in Jugendverbänden und -werken sowie auf landeskirchlicher Ebene.

Kapitel 2 des Berichtes gibt Einblicke zur Lage der Jugend (Kapitel 2.1. „Gut vorbereitet für die Zukunft“ von Ulla Taplik und Kapitel 2.2. „Armut und Reichtum“ von Heike Zick-Kuchinke), Kapitel 3 beschreibt Bildungsverständnis und –ziele (von Edith Schuster-Haug), unter Kapitel 4 stellen wir vierundzwanzig Beispiele aus der Praxis der Evangelischen Kinder- und Jugendarbeit vor (redaktionell bearbeitet von Elke Heldmann-Kiesel). Kapitel 5 ist der Frage nach den Konsequenzen und Handlungsansetzen gewidmet (von Eberhard Klein).

Für eilige Leser/innen haben wir eine Schnell-Übersicht vorangestellt, die anhand von wichtigen Stichworten des Berichtes einen inhaltlichen Leitfaden darstellt.

1. SCHNELLE ÜBERSICHT

Stichwort „Lebenslage“ (Kap. 2)

Es gibt nicht die Kinder und Jugendlichen, es gibt verschiedene Lebenslagen und unterschiedliche Bedingungen des Aufwachsens. „Alle Jugendlichen sind ‚Kinder der Freiheit‘, aber in diese Freiheit gehen sie mit deutlich unterschiedlichen Ressourcen“ (H. Keupp) – ihr Rucksack ist ungleich mit „Proviant“ gefüllt.

Gut vorbereitet für die Zukunft fühlen sich laut Shell-Jugendstudie 2000 diejenigen, die über die entsprechenden Voraussetzungen verfügen. Dazu gehören Bildung, Unterstützung durch die Eltern, klare Lebensplanung und Selbstvertrauen.

Traditionelle Werte haben ihre orientierende Funktion verloren. Die vorgegebenen Werte der Erwachsenenwelt werden von Jugendlichen nicht selbstverständlich übernommen, sondern sie wählen ihren Wertekatalog bewusst aus. Die Jugendlichen haben die Freiheit und gleichzeitig auch den Druck, ihre Lebensentwürfe selbst herzustellen.

Armut trifft am Ende des 20. Jahrhunderts und Anfang des 21. Jahrhunderts mehrheitlich Kinder und Jugendliche. Nach neuesten Studien wächst jedes 4. Kind im Lauf seiner ersten 18 Jahren phasenweise in Armut auf. Inzwischen spricht man von einer „Infantilisierung“ von Armut.

Die Lebensbedingungen der heranwachsenden Generation entwickeln sich auseinander. Es zeigt sich eine Tendenz, dass mehr Kinder und Jugendliche nicht nur zunehmend in armen Familien aufwachsen, sondern auch in sehr wohlhabenden. Ungleiche Teilhabe an ausreichender Versorgung mit Bildung und Ausbildung, mit gesundheitsfördernden Maßnahmen, mit sozialen Beziehungen, kulturellen Angeboten etc. sind die Folge. Das „Nicht-Mithalten-Können“ wird von den Gleichaltrigen schnell als Mangel entlarvt, was zu erheblichen Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die Entwicklung von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen führt.

Stichwort „Bildung“ (Kap. 3)

Um den Herausforderungen des Alltags im 21. Jahrhundert gewachsen zu sein, braucht es Bildung. Nach Hartmut von Hentig sind wir aufgefordert: Ziele zu setzen und sie einzuhalten; Notwendiges und Wünschenswertes von Unnötigem zu unterscheiden; verantwortlich und vernünftig mit Wandel, Ungewissheit und Grenzen umzugehen.

Erziehung und Bildung müssen Möglichkeiten eröffnen, sich gut auf das Leben als Erwachsene/r vorzubereiten. „**Um des Menschen willen ...** bedarf es der Bildung, damit der Mensch sich zum Menschen empor bildet“ (Comenius).

Ein wichtiges Bildungsziel ist laut Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), die Befähigung junger Menschen „ihren Interessen selbst Geltung zu verschaffen und dabei gesellschaftliche und soziale Mitverantwortung zu praktizieren.“ Beteiligung, Mitbestimmung, Mitgestaltung und Selbstorganisation sind wesentliche Prinzipien evangelischer Kinder- und Jugendarbeit.

Unter dem Fokus evangelischer Jugendbildung sollen Kinder und Jugendliche zu **mündigen und kritischen Persönlichkeiten** heranwachsen, „die gegen alle Resignation an der Zukunftsfähigkeit des Menschen festhalten und sich selbst und andere Menschen in ihren Begrenztheiten annehmen“ (Bildungsverständnis des Landesverbandes der Evangelischen Jugend Hessen, 7.5.1998).

Stichwort „Herausforderungen in der Praxis“ (Kap. 4)

Lebensweltorientierung

Die Unterschiedlichkeit der Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen muss sich in einem differenzierten Angebot der Kinder- und Jugendarbeit widerspiegeln. Es gibt unterschiedliche Bedürfnis- und Interessenslagen sowie einen jeweils spezifischen Unterstützungsbedarf. Der „Lebenslagenansatz“ orientiert sich an der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen. Er nimmt die Unterschiede in den Lebenslagen wahr und leistet gezielte Beiträge zur „Schaffung positiver Lebensbedingungen“ (KJHG) für ein gelingendes Aufwachsen.

Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen

Lebenslagen von Mädchen und Jungen werden auch durch die Geschlechtszugehörigkeit bestimmt, deshalb sind „geschlechtsgerechte“ Ansätze in der Kinder- und Jugendarbeit weiterzuentwickeln und zu fördern. Ziel ist es, Begrenzungen und Benachteiligungen aufgrund des Geschlechtes zu überwinden.

Kirche am Lernort Schule

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit kann einen Beitrag dazu leisten, um sozial gerechte Lebenschancen für alle Kinder und Jugendliche zu verwirklichen. Der Lebensort Schule bietet hierfür geeignete Zugänge, um gezielte Unterstützungs- und Förderungsangebote einzubringen und verlässliche Hilfen anzubieten. Voraussetzung: Kirche muss am Lebensort Schule (von Grundschule bis Berufsschule) mit dem vielfältigen Angebot der schulbezogenen Jugendarbeit präsent sein.

Umgang mit Gewalt und Konflikten lernen

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit kann die Probleme dieser Gesellschaft nicht lösen, gleichwohl kann sie einen Beitrag dazu leisten, Probleme zu lindern. Im Umgang mit Gewalt und Konflikten sind handlungsorientierte Präventionsansätze gefragt, um Kinder und Jugendliche für die Risiken und Herausforderungen des Alltags stark zu machen.

Kulturelle Vielfalt anerkennen

Kinder und Jugendliche leben in unterschiedlichen kulturellen Milieus und erfahren sprachliche, kulturelle, ethnische und religiöse Verschiedenheiten. Evangelische Kinder- und Jugendarbeit ist gefordert Angebote zu verstärken, die sich auf die Anerkennung der kulturellen Vielfalt beziehen. Die Praxiserfahrungen zeigen, dass interkulturelles Lernen dort gelingt, wo Begegnung und Auseinandersetzung bewusst gesucht wird und ein Dialog stattfindet.

Religiöse Orientierung

„Religiöse Bildung ist religiöse Lebensbegleitung“ (Friedrich Schweitzer) und orientiert sich an den Lebensfragen und Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Möglichkeiten der Annäherung an den christlichen Glauben bieten die kulturellen Ausdrucksformen von Jugendlichen. Über Musik und Ästhetik, aber auch über ganzheitliche Erfahrungsräume und jugendgemäße Geselligkeitsformen können neue Zugänge zur Spiritualität eröffnet werden. Eine jugendgerechte Kirche lässt sich auf die Themen von Jugendlichen und auf Jugendkulturen ein.

Sich in der medialen Welt orientieren

Die medientechnischen Entwicklungen ermöglichen immer neue Optionen und werden von Kindern und Jugendlichen überwiegend positiv erlebt. Sie wachsen selbstverständlich in die „neue“ Medienwelt hinein, wenn gleich die Zugangsbarrieren zu Internet und Computer in Familien mit geringem Einkommen weiterhin bestehen. Deshalb ist auch bei der Medienkompetenz in erster Linie der Anspruch auf Chancengleichheit konsequent einzulösen. Kinder und Jugendliche erleben sich gegenüber den Erwachsenen als „Medienexperten“ und sind den Medien doch nicht gewachsen. Die Erwachsenen sind

stärker als „Navigator/innen“ gefragt, die dabei helfen, sich in der medialen Welt zu orientieren.

Lernfeld für Demokratie

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit bleibt mit ihren Selbstorganisations- und Beteiligungsmöglichkeiten ein unverzichtbares Lernfeld für Demokratie. Um die Verantwortungsbereitschaft und –fähigkeit von Kindern und Jugendlichen zu fördern, müssen ihre Interessen berücksichtigt und ihre Kompetenzen anerkannt werden. Statt Spielwiesen braucht es echte und altersgerechte Beteiligungsformen.

Vernetzen und Zusammenarbeiten

Die Kinder- und Jugendarbeit verfügt über ausgeprägte Netzwerk-Strukturen und hat eine Vielfalt von Arbeitsbeziehungen und Kooperationsformen herausgebildet. Hauptberufliche und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen übernehmen gemeinsam Verantwortung für Bildungs- und Qualifizierungsangebote und kooperieren mit anderen Anbietern.

Stichwort „Handlungsansätze“ (Kap. 5)

Anwaltschaft

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit versteht ihren Auftrag als Anwaltschaft für die Interessen von Kindern und Jugendlichen und als Parteinahme für die Benachteiligten in dieser Gesellschaft und die Armen der Welt. Deshalb muss sie sowohl kompensatorische Angebote für schwierige Lebenslagen als auch Lobbyarbeit für die Rechte von Kindern und Jugendlichen machen.

Friedensethische und interkulturelle Lernprozesse

Evangelische Jugendarbeit muss politische Jugendbildung stärken, um friedensethische Fragen zu thematisieren und interkulturelle und ökumenische Lernprozesse zu initiieren.

Orientierung in einer komplexen und unübersichtlichen Welt

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit bietet orientierende Hilfen ohne Wahrheits- und Herrschaftsanspruch. Sie versteht sich als eine gemeinsame Bewegung mit Kindern und Jugendlichen „auf der Suche nach einer gelingenden Gestaltung christlicher Lebens- und Handlungsperspektiven“ (Baustein 4 der Präambel der Jugendordnung).

Kirche am Ort der Jugendlichen

Jugendkirchen sind Orte, an denen die religiösen Themen von Jugendlichen und ihre Sehnsucht nach Spiritualität zum Ausdruck kommt. Hier wird die Vielfalt von Jugendkulturen ernstgenommen. Evangelische Kinder- und Jugendarbeit wünscht sich mehr solcher Modelle.

2. ÜBER DIE LAGE DER JUGEND

2.1 Gut vorbereitet für die Zukunft? - Beschreibung der gesellschaftlichen Lebensrealität von Jugendlichen zu Beginn der Jahrtausendwende

Wie jeder Bericht, der den Anspruch erhebt, Jugend und deren Lebenslage zu beschreiben, muss auch diesem vorangestellt werden, dass es **die** Jugend nicht gibt, sondern Jugendlichen mit zunehmend differenzierten Lebenslagen und damit auch Zugängen und Zugangsmöglichkeiten in unsere Gesellschaft und in die Welt der Erwachsenen. Diese so häufig formulierte Aussage ist immer wieder notwenig für das Verständnis einer sich ausdifferenzierenden Arbeit mit Kinder und Jugendlichen und einer wachsenden Ausdifferenzierung der damit verbundenen Zielsetzungen der Evangelischen Kinder- und Jugendarbeit.

Trotzdem gibt es soziologische Bemühungen, Jugend mit ihren Wünschen, Erfahrungen und Zielsetzungen in einem Bild zu fassen. Die bekanntesten sind in der Shell-Jugendstudie¹ formuliert, die im Jahre 2000 zum 13. Mal ihre Forschungsergebnisse vorgelegt hat. Alle Aussagen über die Jugendlichen, die dort gemacht werden, sind dem Trend nach allgemein. Sie lassen sich jedoch ohne Mühe nach Jungen und Mädchen, Alter und Schulbildung, Ost- und Westdeutschland und zum ersten Mal nach deutschen und ausländischen (türkischen und italienischen) Jugendlichen zuordnen.

„Die Jugend ist in der Zukunft angekommen.“ Mit diesem Satz beschreiben die Jugendforscher die Jugend des Jahres 2000.

Das Bild, das insgesamt in der Shell-Jugendstudie gezeigt wird, scheint eine recht optimistische Grundstimmung der Jugendlichen wiederzugeben. Die Hälfte aller Jugendlichen beurteilt ihre persönliche Zukunft eher zuversichtlich als düster.

Im Blick auf die gesellschaftliche Zukunft gilt dies sogar für fast 2/3. Gut vorbereitet auf die zukünftigen Entwicklungen fühlen sich jedoch nur 21% der Befragten. Damit ist jedoch keine unbekümmerte Haltung von Jugendlichen ausgemacht. Die Jugendlichen nehmen sehr deutlich die Herausforderungen der modernen Gesellschaft, in der sie leben, wahr. Sie sehen die Anstrengung, die deren Meisterung erfordert, die Beharrlichkeit, die Ausdauer, die Leistungsbereitschaft, die sie brauchen, um ihre Ziele zu erreichen. Und sie nehmen sehr deutlich wahr, wo sie selbst stehen, auf welchen Platz sie selbst verwiesen sind.

Erkennbar sind deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen. Gut vorbereitet für künftige Entwicklungen fühlen sich diejenigen, die über gute Voraussetzungen verfügen, deren „Rucksack“ gut gefüllt ist mit Päckchen wie gute Bildung, Unterstützung durch die Eltern, klare Lebensplanung und dem entsprechenden Selbstvertrauen. Pessimistischer sind die Einstellungen von Jugendlichen, die eher schlechtere Bedingungen und Entwicklungsvoraussetzungen haben. Dies trifft insbesondere Ostdeutsche, aber auch ausländische, insbesondere türkische Jugendliche. Die Jugendlichen erkennen die zahlreichen Herausforderungen, die ihnen zur Erfüllung ihrer Ziele gestellt sind. Sie sind insgesamt weder verängstigt noch leichtsinnig und unbekümmert, sondern entschlossen, die Herausforderung zu meistern. Sichtbar wird jedoch auch nicht der Eindruck von Leichtigkeit und Lebenslust. „Die Zuversicht wirkt oft angestrengt und bemüht“².

Beruf und Familie sind Bestandteil ihrer Zukunftsplanung. Für ihre eigene Zukunft sollen sich Familie und Beruf miteinander verbinden lassen. Für die berufliche Orientierung ist sich der überwiegende Teil der Jugendlichen darüber im Klaren, dass sie eine gute Ausbildung brauchen und Mobilitätsbereitschaft erwartet wird. Sie wissen, dass sie ihre Ziele nur in mehreren Etappen erreichen können. In der Lebensplanung der deutschen Jugendlichen stehen Berufs- und Familienorientierung im Zentrum, sie erscheinen nicht als widerstreitende Alternativen. Bezeichnenderweise ändert sich aber diese Sichtweise ausgerechnet bei 22 – 24-jährigen jungen Frauen. Bei ihnen verlagert sich die Balance zwischen Familien- und Berufsorientierung zugunsten von Familie und Partnerschaft.³

Anders als bei den ausländischen, insbesondere den türkischen Jugendlichen wird die Familie emotional sehr hoch bewertet. „.... die Form der Versorgungshehe hat ausgespielt. Vielmehr wird die Familie als Ressource, als emotionaler Rückhalt, als Ort von Verlässlichkeit, Treue, Häuslichkeit und Partnerschaft verstanden.“⁴

Das Verhältnis zwischen Eltern wird von ausländischen wie deutschen Jugendlichen unterschiedlich beschrieben. Sehen türkische Jugendliche die Familie als „objektive“⁵ Lebensform und die Eltern als Respekterson, so werden die Eltern von deutschen Jugendlichen sehr viel häufiger als Vertrauensperson wahrgenommen.

Ein wichtiges Thema in der Studie ist die Frage nach den Wertorientierungen der Jugendlichen. Diese lässt sich nicht allgemein beantworten. Es wird deutlich, dass dies abhängig von der Bildung der Jugendlichen. Insgesamt werden Werte nicht mehr als vorgegeben angenommen, sondern mit Bewusstsein gewählt. Die Wertsetzung der Jugendlichen beschreibt die Shell-Studie mit einer „sowohl-als-auch“-Haltung und nicht mehr wie es früher oft der Fall war mit einer „entweder-oder“-Haltung.⁶ Für sie sind beispielsweise Autonomie (meint Selbstständigkeit, die eigene Meinung vertreten, den Mut zu haben, nein zu sagen) und Menschlichkeit (meint Hilfsbereitschaft, teilen und abgeben, jeden akzeptieren, Offenheit für andere Kulturen)⁷ miteinander verbunden und schließen sich keineswegs aus.

Die große Mehrheit der deutschen Jugendlichen, insbesondere in Ostdeutschland, teilt die Ansicht, dass zu viele Ausländer bei uns leben. Diese Einschätzung hat nach Meinung der Shell-Jugendstudie nicht von vornherein etwas mit Ausländerfeindlichkeit zu tun. Sie erwächst insbesondere bei denen, die sich schlechtere Chancen ausrechnen und sich eher benachteiligt fühlen. Nur eine Minderheit ist ausländerfeindlich eingestellt. Diese jedoch mit einer großen Entschiedenheit und einer sehr deutlichen Ausprägung. Die Motive hierfür liegen in der Angst vor der eigenen Arbeits- und Chancenlosigkeit.

Im Bereich religiöser Vorstellungen und Praktiken werden drei auffällige Entwicklungen wahrgenommen:

- ❖ Ein Rückgang von Glaubensvorstellungen und sowie eine abnehmende praktische Ausübung religiöser und kirchlicher Praktiken,
- ❖ Werden die Unterschiede zu getauften und konfessionslosen Deutschen durch die Entkirchlichung immer kleiner, so werden die Unterschiede zu den ausländischen besonders den türkischen Jugendlichen immer größer,
- ❖ Es gibt keine besonderen religiösen Profile von evangelischen und katholischen Jugendlichen mehr. Erkennbar ist jedoch, dass private Glaubensüberzeugungen eine weitaus größere Rolle als dogmatische Glaubenssätze und kirchliche Lehren spielen.

Die Zahl der Jugendlichen, die keiner Konfession angehören ist angestiegen. 71% der Gefragten waren getauft, 66% gehören noch und bewusst einer Konfession an, je die Hälfte evangelisch bzw. katholisch, 6% bekennen sich zum Islam, 3% zu anderen Religionen, 25% sind konfessionslos. „Insgesamt haben wir eine Entwicklung hinter uns, die den christlichen Kirchen wenig Chancen beläßt, unter den derzeitigen Bedingungen und in den bisherigen Formen Einfluss auf die junge Generation zu gewinnen“⁸

Kinder und Jugendliche werden heute in einer Gesellschaft groß, die als „Wissensgesellschaft“⁹ bezeichnet wird. Wir begegnen einer Fülle von Angeboten und Informationen, die nicht mehr aufgenommen und verarbeitet werden können. Groß geworden ist die Schwierigkeit, sich in dieser Fülle zu orientieren, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden, eine Auswahl zu treffen, die für die eigene Lebensplanung von Bedeutung ist. Jeder Einzelne ist herausgefordert, ein eigenes Sinn- und Wertgerüst herauszubilden, um sich innerhalb der zahlreichen Wahlmöglichkeiten orientieren zu können.

Die Jugendgeneration ist eine Mediengeneration. Medien sind selbstverständlicher Bestandteil des Alltags und der Kultur von Jugendlichen. Sie sind ästhetisch-kulturelle Kommunikations- und Ausdrucksformen von Jugendlichen. In ihnen werden Vorstellungen, Wünsche, Emotionen, Phantasien, Selbst- und Weltbilder in ästhetischer Weise formuliert und ausgedrückt. Das Internet wird zu einem neuen Bildungs- und Kulturraum.

Als gesellschaftliche Kommunikations- und Interaktionsformen enthalten digitale Medien technische, soziale, politische, ökonomische, ethische und ästhetische Dimensionen, die den Stellenwert und die Bedeutung von (medialer) Bildung radikal erhöhen.¹⁰

Die Zugangsmöglichkeiten zu diesen medialen Räumen sind jedoch abhängig vom gesellschaftlichen Platz, an dem die Kinder und Jugendlichen stehen, die Nutzungsmöglichkeiten und die dafür notwendigen Orientierungshilfen abhängig vom Platz in der Bildungslandschaft, der ihnen zugestanden wird.

Maßstab für Bewertung und Auswahl von wichtigen und unwichtigen, „guten“ und „schlechten“ Informationen sind Traditionen, an denen ich mich orientiere und denen ich mich zuordnen kann und meine Werte, die leitend sind für meine Lebensgestaltung. In unserer gesellschaftlichen Realität werden jedoch die Werte grundsätzlich in Frage gestellt. Traditionelle Muster und Leitbilder haben ihre einerseits verbindliche andererseits orientierende Funktion verloren. Die Entraditionalisierung hat einerseits zu einer größeren Freiheit gegenüber traditionellen Bindungen und Kontrollen geführt und verspricht damit zugleich eine Pluralisierung der legitimen Lebensmuster, andererseits hat sich aber der Druck auf die Einzelnen auch erhöht. Die heranwachsenden Jugendlichen geraten unter den neuen Zwang, ihre Lebensentwürfe selbst herstellen zu müssen.

Jugendliche wachsen hinein in eine Erwachsenenwelt, in der biografisch improvisiert werden muss (und kann) wie nie zuvor. Sie wachsen hinein in eine Lebensweise, in welcher der Umgang mit den eigenen Lebenszielen, Partnerschaftsmodellen und Wohnvorstellungen zunehmend flexibel gehabt werden kann und muss. Sie können sich Starrheit nicht leisten. Dass die jungen Leute das ganz gut zu nehmen wissen, zeigt sich unter anderem an der parallelen Akzeptanz von sich nicht völlig ausschließenden, aber doch unterschiedlichen Lebenskonzepten und ebenso an der Parallelität von Werthaltungen, die gleichzeitig gedacht werden können, sofern sie nicht aus sich selbst heraus völlig unvereinbar sind.¹¹

Im Zentrum der Anforderungen für eine gelingende Lebensbewältigung stehen die Fähigkeiten zur Selbstorganisation, zur Verknüpfung von Ansprüchen auf ein gutes und authentisches Leben mit den gegebenen Ressourcen und letztlich die innere

Selbstschöpfung von Lebenssinn. Dafür bedarf es aber materieller, sozialer und psychischer Ressourcen, die oft nicht vorhanden sind und dann die gesellschaftliche Notwendigkeit und Norm der Selbstgestaltung zu einer schwer erträglichen Aufgabe machen.

„Alle Jugendlichen sind „Kinder der Freiheit“, aber in diese Freiheit gehen sie mit deutlich unterschiedlichen Ressourcen. Und Freiheiten ohne Ressourcen können Biografien zerstören.“¹²

2.2. Armut und Reichtum

Armut

Armut trifft am Ende des 20. Jahrhunderts und Anfang des 21. Jahrhunderts mehrheitlich Kinder und Jugendliche, sowie deren Eltern.

In Fachkreisen spricht man inzwischen von einer „Infantilisierung“ von Armut. Nach dem 1. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung¹³ waren Kinder unter 18 Jahren mit rund 1,1 Mio. unter den Sozialhilfebeziehern die mit Abstand größte Gruppe. Etwa noch einmal so viele Jugendliche leben in verdeckter Armut und nehmen die Sozialhilfe nicht wahr, so Ingo Richter einer der Sachverständigen des 11. Kinder- und Jugendberichtes bei dessen Präsentation Ende Januar diesen Jahres¹⁴. Danach wächst jedes 7. Kind, nach der neusten Studie des Wirtschaftsforschungsinstituts DWI, sogar jedes 5. Kind im Laufe seiner ersten 18 Jahren phasenweise in Armut auf.

Wie in den beiden letztgenannten Studien geht man dabei mehrheitlich von einer relativen Armut aus, die sich am durchschnittlichen Einkommen orientiert. Der 11. Kinder- und Jugendbericht nennt Kinder arm, die über weniger als 50% davon verfügen und das DIW setzt die Marke bei 60% an. Man spricht dabei auch von einem Ressourcenansatz im Gegensatz zu einem Lebenslagenansatz zur Erfassung von Armut. Der Lebenslagenansatz geht weitaus umfassender vor und bezieht die tatsächlich bestehende Versorgungssituation in verschiedenen Lebenslagen, z.B. Bildung, Wohnen, Gesundheit und subjektive Dimensionen des Erlebens und der Verarbeitung von Armut ein. Dieser Ansatz wird in der bundesdeutschen Armutsforschung bisher nur sehr vereinzelt aufgegriffen.

Mit 9,5% ist die Sozialhilfequote in keiner Bevölkerungsgruppe höher als bei Kindern unter 3 Jahren¹⁵. Bei Kindern und Jugendlichen ist sie mit 6,8 % fast doppelt so hoch, wie diejenige des Bevölkerungsdurchschnitts. Mehr als die Hälfte der 1,1 Mio. Kinder unter 18 Jahren wachsen wiederum in Haushalten von allein Erziehenden auf. Auf der Haushaltsebene sind die allein erziehenden Frauen bei weitem am stärksten auf Sozialhilfe angewiesen. 84% der allein Erziehenden sind Frauen. Fehlende Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Kindererziehung spielen hierbei eine wichtige Rolle. Kampagnen gegen Faulenzer und Drückeberger werden da wenig Reduktion der Transferzahlungen bringen, wer dies propagiert nimmt offensichtlich die eigene Berichterstattung nicht wahr. Experten fordern deshalb nicht von ungefähr mehr und mehr den Ausbau der Betreuungsmöglichkeiten¹⁶.

Kinder und Jugendliche sind ein „Armutsrisiko“ und Deutschland wird arm an Kindern

Alle Studien zur Armut belegen, dass Kinder ein „Armutsrisiko“ im ausgehenden 20. Jahrhundert waren und im beginnenden 21. Jahrhundert noch sind. Dennoch: Fällt die Entscheidung für Kinder, werden es durchschnittlich zwei. Es gibt bislang keinen Trend zur Ein-Kind-Familie, wenn auch oft gesagt. Vielmehr besteht die Tendenz einer Aufteilung in den größer werdenden Teil derjenigen, die kinderlos bleiben, und diejenigen mit mindestens zwei Kindern. Was zur Folge hat, dass nach den neusten Hochrechnungen der Anteil der jungen Menschen unter 20 Jahren, der z. Zt. 21% beträgt, bis zum Jahre 2020 auf 17% sinken wird.¹⁷

Vor allem junge Familien mit kleinen Kindern tragen ein erhöhtes Armutsrisiko, weil hier verschiedene auslösende Faktoren für Armut kumulieren können. Drei oder mehr Kinder haben häufig Familien, die überproportional in den unteren und in den oberen Einkommensbereichen vertreten sind.¹⁸ So zeigt sich auch eine Tendenz, dass mehr Kinder und Jugendlich nicht nur zunehmend in armen Familien aufwachsen, sondern auch in sehr wohlhabenden.

Auf der anderen Seite haben sich die Kosten für Kinder ständig erhöht¹⁹. Dass hohe Kosten vermutlich wiederum auch Einfluss auf den Kinderwunsch haben, verdeutlicht der Ländervergleich in der EU. „Die Bundesrepublik wendet nicht nur den geringsten Anteil am Sozialbudget für die Familie auf und hat eine der niedrigsten Geburtenraten in Europa, der

Anteil des Familienlastenausgleichs am Sozialbudget ist seit 1970 auch noch stark rückläufig.“²⁰

„Die vom Fünften Familienbericht hervorgehobene »strukturelle Benachteiligung« von Familien ist nicht aufgehoben und die familienpolitischen Forderungen des Bundesverfassunggerichtes sind noch nicht erfüllt.“ So der 11. Kinder- und Jugendbericht in seiner Zusammenfassung.

Armut hat verschiedene Gesichter

Arbeitslosigkeit ist noch immer der größte Faktor für materielle Armut und belastet die ganze Familie. Die meisten Eltern stellen eigene Bedürfnisse im Interesse ihrer Kinder zurück und »sparen« nicht als erstes an ihren Kindern. Hierdurch können in Familien unterschiedliche Versorgungsniveaus für Kinder und Jugendliche entstehen. „Kinderarmut steht demzufolge zumindest erst am Ende einer von Eltern nicht mehr bewältigten Unterversorgungslage der Familie. Einkommensarmut ist für den größten Teil der Betroffenen ein vorübergehender Zustand und nur für einen kleineren Teil eine dauerhafte Lebenslage.“²¹ Das relative Armutsrisko reicht aber heute bis in die »normalen Schichten« der Gesellschaft und gehört zur Lebenswirklichkeit einer großen Zahl von Normalbürgern, Normalarbeitnehmern und Normalfamilien²².

Die Mehrheit der von Armut betroffenen Kinder durchläuft entsprechend eine oder mehrere kürzere Phasen von Armut, deren möglichen negativen Auswirkungen nicht zu gering zu schätzen sind, gerade weil Armut sie in ihrer Entwicklung, ihrem Aufwachsen trifft.

Die oben benannte Auseinanderentwicklung der Lebensbedingungen der heranwachsenden Generation - die einen wachsen in sehr wohlhabenden Familien auf, die anderen in armen - hat erhebliche Auswirkungen auf das Wohlbefinden sowie Teilnahmemöglichkeiten und Lebenschancen der in Armut lebenden Kinder und Jugendlichen. Kinder und Jugendliche orientieren ihre Teilhabechancen an Konsum und Freizeit, an einer sozialen Welt, die überwiegend den Lebensstil der oberen Hälfte des sozialen Spektrums widerspiegelt. Das »Mithalten-Können« ist wichtig und fordert permanente Vergleichsprozesse heraus. Massenmedien und kommerzielle Werbung unterstreichen und verstärken diese Tendenz. Wer nicht das notwendige Geld hat für die Dinge, die nötig sind, um soziale Akzeptanz zu erzielen, muss mit Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls und der Lebensfreude rechnen. Können Erwachsene noch frei gewählte Entscheidungen des Verzichts vorspielen, so wird das Nicht-Mithalten-Können von den Gleichaltrigen doch allzu schnell als Mangel entlarvt.

Eltern haben hier eine ganz wichtige Rolle als Vermittler und Interpreten der sozialen Umwelt. Behalten die Eltern in einer Phase relativer Armut die Souveränität, den Kindern eine selbstbewusste und positive Beziehung zu vermitteln, können Kinder die Zurücksetzung außerhalb der Familie vergleichsweise gut ertragen. Meistens jedoch verlieren die Eltern über den finanziellen Engpass selbst die so notwendige Souveränität. Die Belastung springt schnell auf die Beziehung der Eltern um und wirkt sich dann auch häufig negativ auf das Erziehungsverhalten aus. Die Folgen bei den Eltern sind nicht selten Aggressionen, Depressionen, Verhaltenschwierigkeiten und Konsum von legalen oder illegalen Drogen.

Die Kinder erfahren im Zuge dessen Feindseligkeiten und emotionalen Rückzug der Eltern, sie spüren die mangelnde Fähigkeit der Eltern, sie in ihrem Alltag als Kinder und Jugendliche zu beraten und zu unterstützen. Sie erfahren willkürliche und widersprüchliche Disziplinierungen, die bis zu aggressivem Verhalten und Übergriffen in die Intimsphäre reichen können.

Insofern wundert es kaum, dass Kinder und Jugendliche, die in Armut aufwachsen, in Befragungen zum psychosozialen Wohlbefinden im Rahmen von Gesundheitsstudien häufig durch ein besonders hohes Ausmaß an Ängstlichkeit, Hilflosigkeit, Einsamkeit und einem geringen Selbstvertrauen auffallen²³.

Kinder, die in der Verwandtschaft, der Nachbarschaft, im Kindergarten, in der Schule, in der Peergroup, in der Jugendarbeit der Kirchengemeinde im Verein etc. genügend Ausgleichs- und Anregungsmöglichkeiten aktiver und produktiver Bewältigungsstile erhalten, haben eine Chance, erhalten Möglichkeiten und Anleitung in einer produktiven Problemverarbeitung.

Über die seelischen Auswirkungen hinaus ist Armut für Kinder zudem häufig mit Fehlernährung und gesundheitlichen Belastungen verbunden. "Von der Zahngesundheit über Unfälle bis hin zum Übergewicht bestimmen die Einkommensverhältnisse der Eltern die Erkrankung- / Unfallwahrscheinlichkeit mehr als alle anderen Faktoren" ²⁴ Nicht zuletzt hängen die höheren Erkrankungsrisiken auch mit der geringeren Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen zusammen. Im Jugendalter kommen dann eine deutliche höhere Bereitschaft zu gesundheitsschädigendem Risikoverhalten hinzu (z.B. Rauchen, Alkohol etc.).

Und spätestens haben die Ergebnisse der Pisa-Studie offenbart, dass die soziale Herkunft in der Bundesrepublik auch massiv über eine Bildungsbeteiligung entscheidet. Das bundesdeutsche Schulsystem hat hier keine kompensierende Wirkung, sondern verschärft noch die Segregation.

Schulschwierigkeiten führen häufig zu fehlender schulischer und berufliche Qualifikation, die wiederum zu geringerem Erwerbseinkommen und Arbeitslosigkeit und wiederum zum Sozialhilfebezug führen können, womit sich der Teufelskreis sozialer Deprivation schließt.

Auf diesem Hintergrund bedarf es verstärkt eines Lebenslagenansatzes, um Armut in seiner Mehrdimensionalität verstehen und entsprechend bekämpfen zu können. Es geht um mehr als nur um die Einkommensarmut, es geht auch um eine ausreichende Versorgung mit Wohnraum, mit Bildung und Ausbildung, mit gesundheitsfördernden Maßnahmen, mit sozialen Beziehungen, mit kulturellen Angeboten, um die grundsätzlichen Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe ²⁵.

Scheidung ein auslösender Faktor von vielen für Armut mit nachhaltiger Wirkung für die Kinder und Jugendlichen

56% der Bevölkerung leben mit Familienangehörigen zusammen. Mehr als ¾ (78%) der Haushalte von Familien des Jahres 1998 waren verheiratete Paare, fast 1/5 (rund 18%) waren allein Erziehende und bei 4% handelt es sich um nichteheliche Lebensgemeinschaften ²⁶.

Der Anteil nichtehelicher Familien hat in den vergangenen Jahrzehnten deutlich zugenommen.

Die Eltern-Kind-Konstellationen in den Familienhaushalten sind vielfältiger geworden. Man kann davon ausgehen, dass aufgrund der gestiegenen Trennungs- und Scheidungshäufigkeit ein wachsender Anteil von Kindern und Jugendlichen in sogenannten „Stieffamilien“ groß wird. Die Zahl nichtehelich geborener Kinder steigt seit längerem (1998 20% der Neugeborenen) und schätzungsweise 12 bis 15% der Kinder von Ehepaaren sind im Laufe ihrer ersten 18 Lebensjahre mit der elterlichen Scheidung konfrontiert.

Die Folgen für Kinder und Jugendliche von Trennungen und Scheidungen finden in den letzten Jahren verstärkt Beachtung. Im März diesen Jahres erscheint die erste Langzeitstudie aus den USA dazu ²⁷. In einer vorab Übersetzung wird berichtet ²⁸: Was den von Trennung und Scheidung Betroffenen blieb, war die Erinnerung an einen abrupten, plötzlichen Rückgang von Versorgung und Schutz, das Verschwinden eines Elternteils und die Abwesenheit des anderen für viele Stunden am Tag und abends. Sie beschreiben ihre Traurigkeit, ihre hilflose Wut, ihre Sehnsucht nach jemanden, der sich um sie kümmert, mit ihnen spricht und ihnen spielt. Der weitgehende Verlust von Versorgung und Schutz in den Jahren des Aufwachsens ist ihr Erbe als Scheidungskinder. Schlussfolgerungen aus der Studie sind: Die Auswirkungen von Scheidungen gewinnen an Stärke, wenn die Kinder in die frühe Adoleszenz eintreten und oft ungenügend beaufsichtigt und beschützt werden und wenn zusätzlich verlangt wird, sich an neue Stiefeltern und Stiefgeschwister anzupassen. Die Auswirkungen werden nochmals verstärkt, wenn finanzielle Nöte die Kinder daran hindern, eine Berufswahl zu treffen oder Bildungschancen wahrzunehmen, die dem sozioökonomischen Status der Eltern entsprechen würden. Und nochmals, wenn bei den jungen Erwachsenen die Angst wächst, die eigenen erwachsenen Beziehungen könnten wie jene der Eltern scheitern. Entsprechend werden die Auswirkungen der elterlichen Scheidung in den ersten drei Jahrzehnten immer und immer wieder durchgespielt. Natürlich bedeutet es nicht, dass aus ihnen immer unglückliche oder gar scheiternde Kinder und Erwachsene

werden, aber es müssen eben eine Reihe von speziellen und schwierigen Aufgaben zusätzlich zu den ganz normalen Entwicklungsaufgaben in den verschiedenen Entwicklungsphasen bewältigt werden. Doch viele „Kinder, die dazu fähig waren, frühere Entwicklungsstadien erfolgreich zu durchlaufen, kommen in einem späteren Entwicklungsstadium nicht zurecht, weil ihre Ressourcen erschöpft sind“²⁹.

Reichtum

Die heutige Generation der Kinder und Jugendlichen sind zugleich so reich wie keine Jugendgeneration vor ihnen

Rein statistisch verfügen die Kinder und Jugendlichen in Deutschland über ein Vermögen in Milliardenhöhe. Hinzu kommt der frühe Besitz von hochwertigen Konsumgütern. Fast ein Drittel der rund 11 Millionen 6- bis 19-jährigen Kinder und Jugendliche besitzt ein Mobiltelefon und 46 % verfügen über einen eigenen Fernsehapparat. Eine HiFi-Anlage, ein CD-Spieler, sowie ein Game-Boy sind für 40% der Befragten selbstverständlich. Rund ein Viertel haben laut „KidsVerbraucherAnalyse 2001“ einen eigenen Computer und einen Videorecorder³⁰.

Insgesamt verfügen die Kinder und Jugendlichen laut dieser Studie über eine Kaufkraft von 16,44 Milliarden Euro (32,15 Milliarden DM). Ein nicht unerheblicher Teil davon, sei aber selbst verdient, da rund die Hälfte aller Schüler/innen neben der Schule arbeiten, so die Verfasser des 11. Kinder- und Jugendberichtes. Das Münchener Institut für Jugendforschung errechnete im Jahr 2000 allein für die Gruppe der 15- bis 17-Jährigen Einnahmen in Höhe von 4,86 Mrd. Euro (9,5 Mrd. DM). Im Durchschnitt haben die sechs- bis 19-Jährigen monatlich 56,24 Euro (110,- DM) Taschengeld zur Verfügung, hinzukommen jährlich Geldgeschenke in Höhe von 135,49 Euro (265,- DM)³¹. Und dann verdienen sich viele noch nebenher etwas dazu: 1,84 Mrd. Euro (3,6 Mrd. DM) verdienen 15- 17 jährige Jugendliche in Deutschland jährlich durch Nebenjobs und Nebentätigkeiten schreibt Die Zeit vom 07.06.2001 und bezieht sich dabei auf Berechnungen des Münchener Instituts für Jugendforschung.

Der Kinderarbeit und den Nebenjobs von Schüler/innen muss mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es stellt sich vor allem die Frage „Wie viel Lebens- oder Freizeit können und sollen Jugendliche für ihre graduelle ökonomische Unabhängigkeit einsetzen? Das schlechte Abschneiden der deutschen Schüler/innen beim Pisa-Leistungstest (OECD-Studie) im internationalen Vergleich lässt sogar schon erste Forderungen laut werden, die „Jobs an außerschulischen Lernorten“ mehr zu beachten (Bundesarbeitsgemeinschaft der Jugendhilfe). Doch der Umgang mit Geld gehört zu einer wichtigen Schlüsselkompetenz in einer marktorientierten Gesellschaft. „Der Job nebenbei ist eine gute Möglichkeit für Kinder und Jugendliche, den Wert des Geldes kennen zu lernen, indem sie erfahren, wie lange sie für einen bestimmten Betrag arbeiten müssen“³². Im besten Fall lernen sie Verantwortung zu übernehmen, ihr Geld einzuteilen, Prioritäten zu setzen, autonom Entscheidungen zu treffen und „finanziell volljährig“ zu werden. Indem sie ein realistisches Verhältnis zum Geld gewinnen, reduzieren sie das Risiko von der bunten Warenwelt überrollt zu werden. Dabei ist allerdings Unterstützung durch Schule und Jugendarbeit erforderlich. Mit dem Thema Geld und Konsum sollten die Jugendlichen nicht allein gelassen werden. Es gilt ihr Selbstwertgefühl zu stärken und die Fähigkeit zum kritischen Verbraucherverhalten zu fördern, damit aus dem viel gefragten „Konsum-Erlebnis“ weder die Schulden-Falle noch die „Wohlstandsfalle“ („Geld haben“ auf Kosten von „Zeit haben“) wird.

3. BILDUNG UND BILDUNGSZIELE IN DER EV. KINDER- UND JUGENDARBEIT DER EKHN

Das Bildungskonzept kann und wird nicht neu sein

Mit diesem Zitat beschreibt H. von Hentig in seinem Vortrag während des Deutschen Evangelischen Kirchentags Frankfurt seine Wahrnehmung der Aufgabe „Bildung für das 21. Jahrhundert“. Er charakterisiert: „Dieses Bildungskonzept kann und wird nicht neu sein. In ihm sollen vielmehr die dem historischen Bildungsbegriff eigenen ``gegenhaltenden`` ... und ``gegengewichtigen`` Momente eher zur Beherrschung unserer heutigen Verhältnisse beitragen als zur Aneignung der bedeutenden Vergangenheit.“³³

Ein weiteres Charakteristikum angesichts der beschriebenen Situation ist die drängende Aufgabe für uns „Bürger und Zeitgenossen“ Ziele zu setzen, sie einzuhalten; zu lernen wie man Notwendiges und Wünschenswertes von Unnötigem unterscheidet, wie man verantwortlich und vernünftig mit Wandel, Ungewissheit und Grenzen umgeht.

Und drittens „Das schwerste und drängendste Stück Arbeit wird dabei also in der ``Politik`` - im Verhalten der Polis – anfallen: Keine Schule wird bei den Jugendlichen fruchten, wenn sie in Arbeitslosigkeit mündet und das heißt im Bewusstsein, nicht gebraucht zu werden; keine Schule wird bei den Kindern fruchten, wenn deren Eltern und Lehrer selber falsch leben oder lügen oder verzagen. Dreiviertel des Auftrags ergeht an die Erwachsenen insgesamt. Ein guter Ort, an dem er von diesen aufgenommen werden kann, ist der Kirchentag.“³⁴ Wir müssen unsere Rolle im Aufwachsen der Jungen neu denken! Welchen Bildungsbegriff haben wir im Sinn, wenn wir uns dieser Herausforderung stellen?

Erziehung und Bildung müssen bedeuten, Möglichkeiten zu eröffnen, sich so gut wie möglich auf das Leben als Erwachsene/r vorzubereiten. Sie müssen menschliche Fähigkeiten wecken: Menschlichkeit, Nächstenliebe, demokratisches Bewusstsein, Teilhabe an den Freiheiten und moralischen Werten. Sie müssen Orientierung stiften um Leben gestalten zu können.³⁵ Wenn wir mit Mollenhauer Erziehung beschreiben als den Prozess, der Kindern und Jugendlichen die Eingliederung in die Gesellschaft ermöglicht, wird deutlich, dass nicht nur die traditionellen Erziehungsagenturen, sondern immer intensiver auch Lehrer und Lehrerinnen sowie die außerschulischen Bildungsinstanzen typische Aufgaben von Erziehung übernehmen.

Pointierter als Mollenhauer benennt Heydorn die Reproduktionsfunktion von Erziehung. „Erziehung ist das uralte Geschäft des Menschen, Vorbereitung auf das, was die Gesellschaft für ihn bestimmt hat.“³⁶ Mit dem Begriff der Bildung entwirft Heydorn die Antithese zum Erziehungs begriff, da Erziehung und Bildung miteinander verknüpft, nicht aber identisch sind. Von Anfang an weist Heydorns Begriff von Bildung über den gesellschaftlichen Status quo hinaus, geht auf Distanz zur bloßen Reproduktionsfunktion. „Bildung heute braucht historisches Bewusstsein, Sprachfähigkeit, Wahrnehmungsfähigkeit, soziologische Phantasie, Urteils- und Entschlusskraft.“³⁷ Heydorn beschreibt einen Prozess der Bildung, der geduldige Aufklärungsarbeit erfordert. Die Menschen, die sich in diesem Prozess begegnen, können nicht über ihn verfügen. Diese **Unverfügbarkeit** ist definiert durch das christliche Menschenbild. Hier wird ein weiteres Spezifikum angedeutet. Bildung, dass ist in unserer spezifisch deutschen Tradition ein theologischer Begriff. Der Theologe Christoph Scheilke erinnert an diese Bedeutung. Der mittelalterliche Mystiker Meister Eckart prägte den Begriff „die Einwohnung Gottes im Menschen“, der Mensch wird dadurch frei Gottes Ebenbild zu werden. Und Scheilke erinnert an die pietistische Tradition am Beispiel des Bildungsbegriffs bei Herder: der Mensch als geborenes Bild Gottes in der Welt Gottes. „Bildung, das sollen diese Erinnerungen deutlich machen, ist ursprünglich ein theologischer Begriff. Bildung ist die Arbeit des Menschen an sich selbst um gottesebenbildlich zu werden...“³⁸

Zunehmend verlorengegangen ist dieses theologische Verständnis im Zuge zunehmender Säkularisierung und Pädagogisierung. Der kurz angedeutete Gang durch die Begriffsgeschichte soll uns die notwenige Differenzierung bildungstheoretischer Reflexion ermöglichen. Wir können Anknüpfungspunkte gewinnen, die für einen kritischen Bildungsbegriff von Bedeutung sind.

- Die Gottesebenbildlichkeit als Ursprung und Ziel von Bildung
- Die objektive Subjektivität und Selbstreflexivität von Bildung
- Die Geschichtlichkeit von Bildung

Nur ebenso kurz angedeutet werden kann die Bedeutung der Notwendigkeit dieser Erinnerung. Bildung galt nicht mehr für alle (wie noch bei Luther und Comenius, Humboldt und Schleiermacher), sondern wurde auf Standesbildung begrenzt. Bildung wurde und wird funktionalisiert für gesellschaftliche und herrschaftliche Ziele. Bildung wurde reduziert auf einen Kanon von Allgemeinwissen. Die Kritik dieser Entwicklung lässt sich auf dem Hintergrund der theologischen Komponente des Bildungsbegriffs entfalten. Dabei geht es um die grundlegenden unverzichtbaren Elemente und um biblisch-theologische Beiträge zum Bildungsbegriff. Auch hier müssen einige Richtungsangaben als Hinweise genügen.

Mit seinem Hinweis auf Comenius deutet Scheilke beispielsweise den weiten Horizont an, den Theologen im Auge hatten, wenn es um Bildung und Schule ging. „Um des Menschen willen ... bedarf es der Bildung, damit der Mensch sich zum Menschen empor bildet (Comenius).“³⁹

Lernen können wir durch diese Rückbesinnung auch das jeweils unterschiedliche Umgehen mit Bibelinterpretationen sowie der Interpretation der jeweiligen historischen Kontexte. In guter lutherischer Tradition steht die Forderung nach selbständiger Reflexion und persönlicher Urteilsbildung und in der Folge eine an Glauben orientierte Aufklärung. „Diese Forderung bezieht sich auf Glaubenswissen“, gilt aber genauso für den weltlichen Gottesdienst, den Gottesdienst im Alltag der Welt, also für Berufs-, Politik- und Bildungswissen. Nur als Kritik ist Theologie produktiv. Diese kritische Perspektive braucht der Bildungsbegriff, um nicht affirmativ zu verkommen oder funktionalisiert zu werden (s. o.). Kritisches Bildungsverständnis ist ohne Theologische Tradition nicht denkbar, sie muss als solche jedoch gekennzeichnet werden, denn Bildung, „das ist ein weltlich Ding“, ist Gegenstand von Erziehungswissenschaft.

Für unsere heutige Situation „und angesichts der seit einigen Jahren wieder belebten und lebhaften Bildungsdiskussion“ sind die folgenden biblisch-theologischen Impulse wichtig:

1. Der Mensch als Geschöpf mit Verheißung
2. Der aus allen Abhängigkeiten befreite Mensch
3. Der Vorrang der Kinder (und Jugendlichen)
4. Schalom als Bildungsaufgabe

Die Begabung des Menschen ist beides groß- und begrenzt und sie steht unter einer Perspektive und sie ist uns zugesagt im Psalm 8, 6 „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott.“ Christen leben unter der Perspektive der Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, sie machen nicht so leicht Frieden mit dieser Welt, sie sollen mitarbeiten an der „Entfehlung der Welt“ (Comenius). Von daher bestimmt sich auch der Zukunfts begriff. Es ist eine **offene Zukunft**, nicht reduziert durch die Bestimmung gesellschaftlicher Zukunftsaufgaben. Scheilke formuliert als eine der gegenwärtig dringendsten Bildungsaufgaben die Bildung einer starken Hoffnung. „Überlebensnotwendig aber sind nachhaltige Zukunftsperspektiven, ist eine Pädagogik der Hoffnung.“⁴⁰

Freiheit

Der Mensch wurde geschaffen in Freiheit. Sie ist in Beziehung zum anderen zu entfalten. Aus ihr lassen sich Maßstäbe für Gerechtigkeit entwickeln. Ernst Lange hat diese Maßstäbe als die zehn großen Freiheiten bezeichnet. Sie sind Wegzeichen dafür, sich und anderen die Freiheit zu bewahren. Es ist auch die Erinnerung an die Befreiungsgeschichte: nämlich die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten und ermöglicht Freiheitserfahrungen. Evangelische Freiheit zeigt sich im Dienst am anderen – gerade auch im Dienst an der Jugend (vgl. Kap. 5, S. 66) und dient dem unbefangenen Umgang mit „der Welt“, um die Lebensmöglichkeiten aller zu verbessern. Durch diese Freiheit können wir freizügig und uneigennützig mit anderen und uns selbst umgehen; wir wissen darum, dass wir unsere Unabhängigkeit und unsere Lebensmöglichkeiten letztlich nicht uns selbst verdanken.

Die Reflexion über den Freiheitsbegriff führt uns auch zu einem veränderten Verständnis des Identitätsbegriffs, der um den Fragmentcharakter menschlicher Identität weiß. „Zum Menschsein gehört seine Begrenztheit, das Lernen aus Fehlhandlungen und deshalb das Fehlermachenkönnen und –dürfen.“⁴¹

Gott ist nur dort, wo Kinder und Jugendliche leben können

Ein Perspektivenwechsel ist angesagt. Es gilt Kinder und Jugendliche anders wahrzunehmen und ernstzunehmen. Sie als Konstrukteure ihrer Lebenswirklichkeiten zu begreifen. Von daher wird H. v. Hentigs Vorschlag neu zur Diskussion stehen müssen, die Schule neu zu denken, sie umzubauen zu einer polis, in der Heranwachsende lernen, ihre Lebensprobleme zu bearbeiten und wir ihnen dabei zu Seite stehen. Dies gilt auch für andere Bildungsbereiche.

Schalom als Bildungsaufgabe

Kinder und Jugendliche können die Erfahrung des Gebrauchtwerdens machen, wenn wir uns an den Schöpfungsauftrag erinnern. Diese Aufgabe hat der konziliare Prozess aufgenommen und die Perspektiven entfaltet: Gerechtigkeit üben, Frieden schaffen und die Schöpfung bewahren. Aus dieser Perspektive heraus lassen sich auch weitere Aufgaben und Schlüsselqualifikationen ableiten. So stellt z. B. das ökumenische Lernen eine Konkretisierung der Bildungsaufgabe Schalom dar.

Ziele Evangelischer Jugendarbeit

Auf der Basis der Grundelemente des evangelischen Bildungsbegriffs sollen im folgenden ZIELE Evangelischer Jugendarbeit entfaltet werden.

Als ein wichtiges Fundament betrachten wir die der „Ordnung für die Ev. Kinder- und Jugendarbeit der EKHN“⁴² vorangestellte Präambel. Auf der Grundlage dieser Präambel lassen sich Bausteine entwickeln, die für die unterschiedlichen Bereiche Ev. Kinder- und Jugendarbeit **Leitziele** darstellen. Dass diese grundlegenden Ziele einen breiten gesellschaftlichen Konsens darstellen, lässt sich durch Formulierungen des Gesetzgebers beispielsweise im Kinder- und Jugendhilfegesetz verdeutlichen. Danach sollen alle Formen und Inhalte von Jugendarbeit letztlich dazu beitragen

- „- dass Interessen junger Menschen gesellschaftlich Beachtung finden
- dass die jungen Menschen befähigt werden, ihren Interessen selbst Geltung zu verschaffen und dabei gesellschaftliche und soziale Mitverantwortung zu praktizieren.“⁴³

Baustein 1

„Evangelische Kinder- und Jugendarbeit ist Arbeit mit und von Kindern und Jugendlichen.“

Baustein 2

„Sie geschieht im Spannungsfeld des Evangeliums von Jesus Christus und der Situation von Kindern und Jugendlichen, von Mädchen und Jungen in Kirche und Gesellschaft.“

Baustein 3

„Ev. Kinder- und Jugendarbeit nimmt junge Menschen in ihren Lebenswelten und Lebensperspektiven wahr- und ernst.“

Baustein 4

Ev. Kinder- und Jugendarbeit macht jungen Menschen das Evangelium von Jesus Christus bekannt und erfahrbar und begleitet sie auf die Suche nach einer gelingenden Gestaltung christlicher Lebens- und Handlungsperspektiven.

Baustein 5

Ev. Kinder- und Jugendarbeit ist der Ort, an dem sich Kinder und Jugendliche in den vielfältigen Formen christlichen Glaubens vertraut machen können.

Baustein 6

Ev. Kinder- und Jugendarbeit eröffnet Kindern und Jugendlichen Freiräume für neue Entdeckungen.

Baustein 7

Ev. Kinder- und Jugendarbeit ermöglicht Erfahrungen von Gemeinschaft.

Baustein 8

Ev. Kinder- und Jugendarbeit ermutigt Kinder und Jugendliche zu mündiger Teilnahme am Leben der christlichen Gemeinde.

Baustein 9

Ev. Kinder- und Jugendarbeit ist der Ort, an dem Kinder und Jugendliche teilnehmen an Auseinandersetzungen mit geistigen Strömungen und Wertvorstellungen der Gegenwart und an dem sie gemeinsam lebbare und glaubwürdige Antworten im Alltag suchen.

Baustein 10

Ev. Kinder- und Jugendarbeit stärkt die Bereitschaft junger Menschen, gesellschaftliche und politische Verantwortung zu übernehmen.

An einigen exemplarischen Beispielen sollen nun diese grundlegenden Zielbeschreibungen der Präambel weiter ausdifferenziert werden. Unter dem spezifischen Focus Evangelischer **Jugendbildungsarbeit** beschreibt beispielsweise der Landesverband Ev. Jugend Zielsetzungen, die zwar in der Präambel impliziert sind, die jedoch auch eine Erweiterung beinhalten, insbesondere im Blick auf den Schöpfungsauftrag und auf den Einbezug des Wissens um die eigene Begrenztheit.

Ziel der evangelischen Jugendbildung ist es, Kindern und Jugendlichen ein Heranwachsen zu mündigen und kritischen Persönlichkeiten zu ermöglichen:

- die in der Lage sind, Situationen zu erkennen,
- die zum bewussten Gestalten individueller und gesellschaftlicher Lebensbedingungen bereit sind,
- die rücksichtsvolle und solidarische Formen des Zusammenlebens anstreben und die Schöpfung verantwortlich bewahren,
- die gegen alle Resignation an der Zukunftsfähigkeit des Menschen festhalten,
- die sich selbst und andere Menschen in ihren Begrenztheiten annehmen.“⁴⁴

Ausdifferenzierter als in der „Präambel“ beschreibt das „Bildungspapier“ das Ziel, Kindern und Jugendlichen ein Heranwachsen zu mündigen und kritischen Persönlichkeiten zu ermöglichen.

Die Arbeit orientiert sich an den Prinzipien: Beteiligung, Mitbestimmung, Mitgestaltung und Selbstorganisation. Es geht darum, demokratische Aushandlungsprozesse zu fördern und Kommunikations- und Konfliktfähigkeit einzuüben.

Unterstützung im Prozess der Orientierung

Veränderungen in Gesellschaft und Kirche fordern eine zyklische Überprüfung des Bildungsverständnisses und der daraus resultierenden Aufgaben. Bildung im Sinne Ev. Jugendarbeit lässt sich daher auch umschreiben als eine Suchbewegung, das Wahrnehmen und Einlassen auf die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen und die Begleitung ihrer Suchbewegung. „Es geht darum, selbstverantwortliches Handeln in einer hochkomplexen Gesellschaft zu lernen.“⁴⁵

Religiöse Bildung und spirituelle Kompetenz

Ev. Kinder- und Jugendarbeit versteht sich im Sinne religiöser Bildung als „Elementarisierungsarbeit“ (F. Schweitzer). Sie bringt die Wahrnehmung und die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen in ihrer Entwicklung und die biblischen Perspektiven miteinander in Verbindung. Sie fragt nach dem christlich Substantiellen und verbindet dies mit der Lebens- und Weltbedeutung von Kindern und Jugendlichen.⁴⁶

Die Eröffnung von Freiräumen für neue Entdeckungen und der experimentelle Charakter stehen im Vordergrund. Jugendliche wehren sich gegen Vereinnahmungstendenzen und fordern Authentizität. „Die jugendgemäße Form von Spiritualität gibt es nicht, sondern eine Vielzahl von Formen und Ausprägungen. Sie gehören zu der je eigenen Lebenskultur Jugendlicher.“⁴⁷

Kritische Medienkompetenz

Medienkonzepte und medienpädagogische Arbeit können nicht reduziert werden auf technische Bildung oder formale Qualifizierung und Kompetenzentwicklung in Bezug auf medientechnischen Umgang. Unser Konzept geht explizit über technisch-mediales Know-how oder das Sampeln von Informationen hinaus, wie sie z. Zt. überwiegend als Fort- und Weiterbildungskurse verbreitet sind. „Elementare Umgangskompetenzen (eine Computer-Literacy) werden zur Eingangsvoraussetzung in die Informationsgesellschaft. Technisch-mediale Kompetenzen werden zu notwendigen, aber nicht hinreichenden Qualifikationen. Es geht um Wertevermittlung und Persönlichkeitsentwicklung... Unser Projekt profiliert sich erst dann, wenn ethische und soziale, spirituelle und religiöse Fragen damit verbunden sind und vermittelt werden... Die Herausforderung für die evangelische Kirche liegt darin, ein eigenes spezifisches Bildungsprofil zu entwickeln, dass die Anliegen, die Aufgaben und Werterhaltungen der Evangelischen Kirche in der medienpädagogischen Konzeption deutlich macht.⁴⁸

Herausforderungen

Bereits im Synodenbericht 2000 „Zur Lage der Jugend“ wurden Zielsetzungen Evangelischer Jugendarbeit als „Herausforderungen“ formuliert. Wir erinnern daran und stellen Beispiele und Projekte aus der vielfältigen Praxis Ev. Jugendarbeit vor. Wir wollen damit verdeutlichen in wie vielfältiger Weise sich diesen Herausforderungen gestellt, sich auf Experimente eingelassen wird. Viele dieser Praxisbeispiele ermöglichen es nachzuvollziehen, wie Bildungsabsichten und –ziele initiiert und begleitet werden. Einige beschreiben kritisch Schwächen und Fehler. Vieles entzieht sich aber auch unserer Beurteilung, da auf Prozess angelegtes Lernen unabschließbar ist, sich unserer Verfügbarkeit entzieht. Im Teil 5 dieses Berichts werden die im Jahr 2000 beschriebenen „Herausforderungen“ neu fokussiert.

Herausforderungen für eine gelingende Arbeit mit und für Kinder und Jugendliche⁴⁹

1. Jugendliche und ihre Situation wahr- und ernstnehmen
2. Jugendliche als Mädchen und Jungen wahr- und ernstnehmen
3. Dort sein, wo Jugendliche sind: am Lebensort Schule
4. Mit lebensweltlichen Situationen und Problemen konstruktiv umgehen lernen
5. Jugendliche auf der Suche nach religiöser Orientierung begleiten
6. Jugendliche als Nutzer/innen und Produzent/innen vielfältiger Medienangebote unterstützen und kritisch reflexiv begleiten
7. Jugendlichen Partizipationsmöglichkeiten erhalten und stärken
8. Jugendarbeit als Lebensäußerung einer jugendfreundlichen Kirche verstehen
9. Stärkung des Netzwerkes ehrenamtlicher und hauptberuflicher Mitarbeiterinnen

4. BEISPIELE AUS DER PRAXIS EV. KINDER- UND JUGENDARBEIT DER EKHN

Im Folgenden stellen wir Praxisbeispiele und Konzepte vor, die einige der im Synodenbericht 2000 formulierten Herausforderungen und Bildungsziele aufgreifen.

4.1. Jugendliche und ihre Situation wahrnehmen heißt, sie ernstzunehmen, sich auf ihre Lebenswelt einzulassen und sich mit ihren Fragen und Themen sowie ihren Bedürfnissen und Interessen zu befassen.

Im Dekanat Butzbach wurde im Rahmen der Konzeptentwicklung für die Kinder- und Jugendarbeit der sozialräumliche Ansatz und das Instrument „Begleitende Ortsbegehung“ gewählt. Ihre Erfahrungen beschreibt die Jugendreferentin Katrin Kendel an einem exemplarischen Beispiel mit zwei 14-jährigen Mädchen.

Beispiel 1: Der Sozialräumliche Ansatz

Anlass/Motiv

Auch wenn manche Jugendliche Schwierigkeiten haben, direkt zu sagen, was sie erwarten oder wünschen, sind sie da und vollziehen ihr Leben in einer bestimmten Weise und an bestimmten Orten. Diese Orte müssen nicht lokal, nicht logisch, nicht allgemeingültig zusammenhängen; es eint sie das Charakteristikum, Bestandteil der Lebenswelt der jeweiligen Jugendlichen zu sein. Es sind einerseits geographische Orte, aber auch Orte, die durch bestimmte Beziehungsnetze gekennzeichnet bzw. durch bestimmte Regeln und Deutungsmuster geprägt sind.

Konzeptionelle Überlegungen

Wir arbeiteten bislang mit den Instrumentarien der subjektiven Landkarten, der beteiligenden Ortsbegehungen, der Ortserkundungen (ohne Beteiligung von Jugendlichen), der Expertengespräche, der Kollegengespräche, der Zielgruppenbefragungen, und den sog. "Talkboxen".

Unter Maßgabe der personellen Ressourcen kann eine Sozialraumanalyse in unserem Fall nicht flächendeckend erfolgen, sondern nur schrittweise mit exemplarischen Elementen, die sich dann im Laufe der Zeit zu einem immer wieder wandelbaren Mosaik zusammenfügen. Die Wandelbarkeit und Erweiterbarkeit in zeitlicher (Entwicklung der Heranwachsenden, Fluktuation der Angesprochenen) sowie räumlicher Perspektive (Verschiebung der Dekanatsgrenzen) ist dabei bewusst mitbedacht.

Kurzverlauf des Projektes "Beteiligende Ortsbegehung"

Eine Erfahrung mit zwei 14 jährigen Mädchen (Konfirmandinnen, Hauptschülerinnen) möchte ich exemplarisch schildern. Wir haben uns zur Begehung ihrer Lebensorte verabredet und beschränkten uns an diesem Nachmittag auf das vom Treffpunkt am Gemeindehaus zu Fuß Erreichbare. Die Mädchen zeigten mir mit wachsender Begeisterung "ihr" Dorf. Sie zeigten die Orte, wo sie sich mit anderen treffen, auch wo sich andere treffen, mit denen sie nichts zu tun haben wollen. Sie zeigten, welche Orte sie meiden, wo sie Schönes und Schreckliches erlebt haben und mit wem, zeigten Wege, die sie gehen und erzählten was sie für sie bedeuten. Sie sprachen auf dem Weg über ihr Leben, ihre Ängste, ihre Freuden und ihre Wünsche.

Fazit und Ausblick

Es war im wörtlichen Sinn wie „ein Stück Weg miteinander gehen“. Die Mädchen schienen froh über die Zeit, die sie alleine mit mir teilten, über das Interesse und die Aufmerksamkeit, die ihnen und ihren Lebenszusammenhängen galten. Ich war froh über das mir

entgegengebrachte Vertrauen, die Einblicke in ihr Leben und in einen Teil des sozialen Gefüges im Dorf. Die Informationen die ich bei der „beteiligenden Ortsbegehung“ erhielt waren ein wichtiger Mosaikstein auf dem Weg zur Konzeptentwicklung. Die gemeinsame Erfahrung war ein fruchtbare Impuls für unsere Beziehung und das die Mädchen umgebende Beziehungsgefüge.

Mit dem Instrument "beteiligende Ortsbegehung" kann ein ganz konkreter Ausschnitt von jugendlicher Lebenswelt in den Blick genommen werden. Meine Erfahrung hat gezeigt, dass sich daraus sehr schnell Fragen von allgemeinem Interesse ergeben, denen dann durch Expertengespräche, ergänzende soziographische Recherchen und subjektive Landkarten anderer Jugendlicher nachgegangen werden kann. Darüber hinaus schätze ich den Wert für die Beziehungsarbeit mit Jugendlichen.

Zur Vorbereitung eines Wochenendseminars mit Kirchenvorsteher/innen zum Thema Jugendarbeit und als Grundlage für einen Jugendbericht im Dekanat Gladenbach, wählte die Jugendreferentin Carola Geck die Methode der „Subjektiven Landkarte“.

Beispiel 2: Subjektive Landkarte

Anlass/Motiv

Als ich meine Stelle im Juli 1999 antrat, wurde von vielen Gemeindegliedern geäußert, dass das Dekanat in einen Nord- und einen Südbereich zerfällt und es, auch für Jugendliche, keinen gemeinsamen Dekanatsmittelpunkt gibt. Die einzelnen Gemeindeglieder hätten ihrem Lebensmittelpunkt jeweils in der, ihnen am nächsten liegenden, Stadt (z.B. Herborn, Marburg, Gießen, Dillenburg, Gießen). Daher gibt es auch Überlegungen, die südlichen Biebertaler Gemeinden an das Dekanat Gießen anzuschließen.

Hinzu kam, dass viele Kirchenvorsteher/innen und Mitarbeiter/innen in den Gemeinden äußerten, dass sie nicht wüssten, wie sie Jugendarbeit in ihren Gemeinden weiter machen sollten. Jugendliche seien allgemein nicht mehr bereit, sich zu integrieren, einen Jugendkreis zu besuchen und seien nicht zu motivieren. Manche Mitarbeiter/innen äußerten: „Früher sei alles besser gewesen!“

Konzeptionelle Überlegungen

Um diesen Äußerungen nachzugehen, herauszufinden, wo Jugendliche sich verorten, was sie von ihren Kirchengemeinden und der Dekanatsjugendarbeit erwarten, wählte ich die Form der „Subjektiven Landkarte“. Bei diesen Landkarten zeichnen die Jugendlichen, ausgehend von ihrem Wohnort, ihrer Wohnung oder Haus ein, wohin und wie sie sich in der Woche bewegen, z.B. zur Schule, zu Freunden, zu Jugendkreisen und Konfirmandenunterricht, zu ihren Verwandten, zum Einkaufen etc. Die einzelnen Stationen werden anschließend von den Jugendlichen bewertet.

Diese Landkarten sollten auch beim Kirchenvorsteher/innen-Wochenende vorgestellt werden.

Ein weiterer Aspekt war es, ausgehend von den eigenen Lebensbezügen und Wünschen, den Jugendlichen zu zeigen, dass sie mit andern Jugendlichen zusammen ähnliche Ziele und Wünsche äußern. Nicht zuletzt sollte deutlich werden, in wie weit die Arbeit der Kirchengemeinde mit den Jugendlichen „jugendgemäß“ ist und die Jugendlichen erreicht.

Kurzverlauf des Projektes

Ich besuchte Jugendkreise und Konfirmandengruppen in Gemeinden die regional über das Dekanat verteilt waren. Den Jugendlichen wurden die Landkarten und deren Zweck erklärt. Sie waren durchweg bereit, ihre Landkarten anzufertigen und arbeiteten sehr gut mit. Bei den Landkarten selber wurde deutlich, dass viele Jugendliche ihre Bezüge im Ort haben und auf die Städte in ihrer Umgebung hauptsächlich durch Einkaufen, Schulbesuch oder Verwandte, bezogen sind.

Positiv bewerteten die Jugendlichen in allen Gemeinden:
 Freunde besuchen, sportliche Aktivitäten und Orte, an denen sie sich mit ihren Freunden treffen können.
 Negativ bewertet wurde von vielen die Schule (wobei anzumerken ist, dass z.B. Arbeitsgemeinschaften wie Theater, Kunstprojekte etc. positiv bewertet wurden).

Bei der Befragung von Konfirmand/innen fiel auf, dass diejenigen, die während ihrer Konfirmandenzeit einen Jugendkreis in ihrer Gemeinde besuchten, den Konfirmandenunterricht vielfach negativ aber den Jugendkreis positiv bewerteten. Das gleiche gilt für Konfirmand/innen, die z.B. schon in der Jungschar mitarbeiten: Die Mitarbeit wurde positiv bewertet, der Konfirmandenunterricht negativ.

Der Jugendkreis und die eigene Mitarbeit von Jugendlichen in der Gemeinde wurden durchweg positiv beurteilt.

Fazit und Ausblick

Aus den Landkarten wird deutlich, dass sich die Ziele und Wünsche der Jugendlichen im Vergleich zu früheren Zeiten und bezogen auf ihr persönliches Empfinden, nicht geändert haben. Weitergearbeitet werden muss konzeptionell an den Überlegungen, wie Jugendliche konkret in den eigenen Gemeinden erreicht werden können. Dazu sollen die Landkarten Hilfe sein. Aufgrund regionaler und gemeindlicher Voraussetzungen und Unterschiede, kann es nicht den einen Weg geben kann, sondern jede Gemeinde muss an einem eigenen Konzept arbeiten. Dies gilt auch für die Arbeit der Ev. Jugend im Dekanat Gladenbach. Zur Zeit wird im Dekanat Gladenbach ein Jugendbericht erarbeitet, bei dem auch die Landkarten weiter verwendet werden.

Resümee

Um Konzepte zu verorten ist es unerlässlich sich mit der konkreten Situation von Jugendlichen zu befassen, sie differenziert wahr- und ernst zu nehmen. Wo sind ihre Plätze in der Gemeinde, welche Räume brauchen sie? Mit welchen Angeboten können sie erreicht werden? Was sind ihre Themen, was macht ihnen Spaß, welche Interessen und Erwartungen haben sie? Der sozialräumliche Ansatz bietet verschiedene Methoden die einen Zugang zur Lebenssituation von Jugendlichen ermöglichen. Die beiden Beispiele zeigen, dass es sich lohnt sich auf das einzulassen was Jugendliche betrifft und interessiert und „ein Stück Weg miteinander zu gehen“. Dies stärkt die Beziehungen, schafft Vertrauen und ist Grundlage für die Konzeptentwicklung, die immer „maßgeschneidert“ sein muss. Die Erstellungen von Jugendberichten bleiben eine wichtige Herausforderung für Gemeinden und Dekanate weil sie Grundlage für eine konsequente Sozialraumorientierung der Kinder- und Jugendarbeit sind und die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen dokumentieren (vgl. Synodenbericht 2000 / Anlage Raster zur Erstellung von Jugendberichten).

4.2. Jugendliche als Mädchen und Jungen wahrnehmen heißt „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“ (Kinder- und Jugendhilfegesetz).

Alle Bildungsangebote sind auf ihre potentielle Wirkung für beide Geschlechter zu überprüfen und so umzusetzen, dass sie zur Gleichstellung der Geschlechter beitragen. Es kommt dabei nicht nur auf die Lerninhalte an, auch das Lern-Setting ist entscheidend. Bildungsprozesse sind so zu gestalten dass Jungen und Mädchen in ihrer Entwicklung unterstützt und gefördert werden.

Ein Bereich bei dem es die Mädchen gezielt zu fördern gilt, betrifft den Umgang mit Technik und Medien. Hier lassen sich die Mädchen häufig von den Jungen an den Rand drücken. In koedukativen Lerngruppen hat die Kompetenz-Stärkung von Mädchen deshalb ihre Grenzen.

Marga Kadel, Jugendreferentin im Stadtjugendpfarramt Mainz beschreibt das Angebot der Mädchen-Medien-Tage, das sie zusammen mit Sybille Matthäi (Kirchengemeinde Gonsenheim) konzipiert und durchgeführt hat. Ziel ist es die Mädchen bei der Identitätsentwicklung zu unterstützen, ihr Selbstbewusstsein zu stärken und ihre Kompetenzen im Umgang mit Medien zu fördern.

Beispiel 3: Mädchen - Medien - Tage

Anlass/Motiv

Geschlechtsspezifische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen hat eine lange Tradition in der evangelischen Kirche. Im Zuge der Koedukationsdiskussion der 70er Jahren ging der „Trend“ in der evangelischen Jugendarbeit allerdings stark zu geschlechtsgemischten Gruppen. So gab es auch im Dekanat Mainz nur einige wenige Pfadfindergruppen, die noch geschlechtsspezifische Kindergruppen anboten. In diese Lücke stieß 1995 das Angebot der Mädchen-Medien-Tage, die das Evangelische Stadtjugendpfarramt in Kooperation mit der Evangelischen Kirchengemeinde Gonsenheim ins Leben rief. Unsere Intention war es, Mädchen in der schwierigen Übergangsphase vom Kindsein ins Jugendalter eine Auszeit anzubieten, in der sie die Möglichkeit hatten über ihr Mädchensein und ihre Rolle in der Gesellschaft nachzudenken.

Konzeptionelle Überlegungen

In den letzten Jahren haben sich die Lebensmuster von Jungen und Mädchen scheinbar angenähert. „In Bezug auf Werte, Zukunftsvorstellungen, Lebenskonzepte, Lebenshaltungen sowie Partnerschaftsmodelle können wir bei den deutschen Mädchen und Jungen einen Prozess der Angleichung feststellen.“(vgl. 13. Shell Studie: Jugend 2000). Dennoch fühlen sich Mädchen und Frauen nach wie vor stärker für das Gelingen einer Partnerschaft bzw. Familie verantwortlich als Jungen und Männer.

So sind weibliche Identifikationsfiguren, die Mädchen angeboten werden, oft in einer helfenden oder dienenden Rolle (Mutter Teresa, Elisabeth von Thüringen). Historische Frauengestalten, die einen eigenen Weg gegangen sind und sich von dem typisch „weiblichen“ Weg entfernt haben, sind häufig tragisch gescheiterte Frauen (Jeanne d’ Arc, Sophie Scholl).

Ausgehend von diesen Überlegungen entwickelten wir das Konzept der Mädchen-Medien-Tage. Wir wollen die Mädchen bei der Identitätsfindung unterstützen, uns mit ihnen auf die Suche nach ihren Interessen und Begabungen machen und ihr Selbstbewusstsein stärken. Dabei gehen wir nicht von einem defizitären Ansatz aus, sondern von dem Wissen um die Stärken der Mädchen, die entwickelt werden wollen.

Uns erschien es konzeptionell notwendig, die Mädchen-Medien-Tage über einen längeren Zeitraum (5 Tage) in einem Tagungshaus zu veranstalten, in dem wir die einzige Gruppe sind. So entsteht ein Schonraum, in dem die Mädchen sich nicht „präsentieren“ müssen. Die Beschäftigung mit einem geschlechtsspezifischen Thema wird immer mit einer medialen Methode verknüpft, so dass die Teilnehmerinnen die Möglichkeit haben, ihre Erkenntnisse und Gedanken in ein Produkt zu bringen, das nach Ablauf der Maßnahme mit nach Hause genommen und Freundinnen, Eltern, Schulkameraden oder auch in Form einer Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert werden konnte.

Das hat neben der Stärkung des Selbstbewusstseins den Effekt, dass die Mädchen mit einer Technik in Berührung kommen, die in gemischtgeschlechtlichen Gruppen gern die Jungen ganz selbstverständlich übernehmen. Mädchen lassen sich dabei gern in den Hintergrund drängen weil sie mit dem Medium noch keine Erfahrung gemacht haben und sich nicht blamieren wollen. Bei den Mädchen-Medien-Tagen werden sie kompetent in die verschiedenen Geräte und Techniken eingewiesen und ermuntert, sich damit zu beschäftigen.

Kurzverlauf

Die Mädchen-Medien-Tage fanden in den letzten Jahren immer in den Herbstferien mit ca. 12 Mädchen und zwei Pädagoginnen statt. Wir trafen uns frühmorgens und fuhren gemeinsam zum Tagungshaus. Nach dem Einrichten und Technika ging es mit Vorstellung des Programms und einer Kennenlernrunde weiter.

Es folgte der Einstieg ins Thema in einer spielerischen, den Mädchen angemessener Form. Themen waren in den vergangenen Jahren „Freundinnen“, „Mädchenmuster-Mustermädchen“, „Weibsbilder - Bilder von Mädchen & Frauen“, „Märchenhafte Frauen - welche stereotypen Frauen gibt es in Märchen und wie beeinflussen sie unser Denken“ und „Mädchen gestalten Mädchengestalten - historische Mädchen und Mädchen heute“.

Diese Themen wurden teils in der Gesamtgruppe bearbeitet, teils in Kleingruppen, die sich am ersten Tag bildeten und sich mittels eines Mediums um die Bearbeitung des Themas bemühten.

In der Regel gab es eine Fotogruppe und eine Videogruppe. In der Fotogruppe wurden Konzeptionen zu einer fotografischen Umsetzung erarbeitet, Fotos gemacht, Filme entwickelt und Vergrößerungen in der Dunkelkammer gemacht. Die Videogruppe schrieb ein Drehbuch, drehte das Filmmaterial (Spielszenen oder Interviews), schnitt den Film und machte die Nachvertonung. Am letzten Abend präsentierten die Gruppen sich ihre Ergebnisse bei einer festlichen Vernissage.

Neben der Arbeit in den Kleingruppen und der Gesamtgruppe gab es ein Rahmenprogramm mit Spielfilmen zum Thema und Angeboten zur Körpererfahrung.

Fazit und Ausblick

Das intensive Arbeiten und die gemeinsam verbrachte Zeit wurde von allen Beteiligten stets als sehr wertvoll und konstruktiv erlebt. Es gelang in der kurzen Zeit sowohl eine große Nähe zu den Teilnehmerinnen, als auch untereinander aufzubauen, die es den Mädchen ermöglichte auch Dinge zu besprechen für die oft der Rahmen in Schule und Freizeit fehlt (Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper, Sexualität, Konflikte mit Eltern etc). Viele Mädchen nahmen wiederholt an den Mädchen-Medien-Tagen teil und warben ihre Freundinnen.

Leider steht nach 6 Jahren Mädchen-Medien-Tagen in Mainz deren Fortführung in Frage, da die Reduzierung der gemeindepädagogischen Stellen in den Städten hier sehr spürbar wird. Die geschlechtsspezifische Arbeit wird oft als „Kür“ der Pädagoginnen gesehen und selten als Teil der „Pflicht“. Mädchenarbeit steht nicht gleichberechtigt neben Konfirmandenarbeit, Kindergottesdienst, und Jungschargruppe. In Zeiten in denen der Mangel an pädagogischen Ressourcen verwaltet werden muss, ist die geschlechtsbezogene Arbeit äußerst gefährdet.

Die Förderung von Jungen und Mädchen ist ein durchgängiges Leitprinzip von Jugendarbeit, dennoch ist die gezielte Förderung von Jungen, z. B. in den Bereichen soziale Kompetenz und Empathie, oder im Umgang mit Ängsten und Gefühlen, in der Jugendarbeit noch immer unterrepräsentiert. Für die Entwicklung eines partnerschaftlichen Geschlechterverhältnisses ist die Jungearbeit jedoch eine wichtige Voraussetzung. Bernd Kreh stellt das Konzept der Jungearbeit im CVJM vor, das mit einem emanzipatorischen Ansatz auch einen wichtigen Beitrag für eine präventive Jugendarbeit leistet.

Beispiel 4: It's true, man!

Anlass/Motiv

Die Jungearbeit hat im CVJM eine lange Tradition. In den ersten 120 Jahren der Verbundsgeschichte wurden fast ausschließlich Jungen und junge Männer durch regelmäßige Gruppenstunden, Treffen, Fahrten und Freizeiten angesprochen. Seit Ende der 60-er Jahre musste zunehmend begründet werden, warum geschlechtsspezifische Angebote sinnvoll und nötig sind. Auch der quantitative Rückgang der Alterskohorten im Teenbereich führte seit Mitte der 80-er Jahre zusätzlich zu einer teilweise unreflektierten Bildung von koedukativen Gruppen in der Jugendarbeit. Neben der Entwicklung in den staatlichen

Schulen wurden damit die geschlechtsspezifischen Räume für Jugendliche zusätzlich reduziert. Jungen waren fast nur noch in Sportvereinen unter sich. Ein sinnvoller Mix zwischen koedukativen und geschlechtsspezifischen Angeboten war für viele Jungen und Mädchen kaum noch möglich. Im CVJM erreichte die Jungenarbeit Mitte der 90-er Jahre schließlich ihren quantitativen Tiefpunkt.

Konzeptionelle Überlegungen

Gleichzeitig wurde in der Gesellschaft durch Veröffentlichungen wie „Kleine Helden in Not“ (Schnack/Neutzling, 1990) und im christlichen Bereich durch die geistlichen Reden zur Männerbefreiung in „Der wilde Mann“ (Rohr, 1986) eine Trendwende eingeläutet, die durch eine wissenschaftliche Qualifizierung und öffentliche Förderung der Jungenpädagogik wesentlich unterstützt wurde. Jungenarbeit wurde neu von Männern eingefordert, die in der Lage sind, ihre eigene Biographie mit der nötigen Reflexion als Qualität einzubringen. Jungen wurden wieder zum Ausgangspunkt von pädagogischen, prozessualen und strukturellen Überlegungen unter Wahrnehmung ihrer Geschlechtlichkeit. Es wurde deutlich, dass das Verständnis von Jungenarbeit unter diesem Blickwinkel neue Zugänge zu herkömmlichen Arbeitsfeldern wie Medien-, Sexualpädagogik, Gewalt-, Suchtprävention und Jugendschutz öffnet. Weil sie sich die Stärkung und Stabilisierung der männlichen Persönlichkeit zur Aufgabe stellt, leistet die Jungenarbeit mit ihrem emanzipatorischen Ansatz einen wichtigen Beitrag für eine präventive Jugendarbeit. Jungenarbeit als Begegnung von erwachsenen reflektierten Männern mit Jungen in geschlechtshomogenen Situationen trägt auch zu einer Qualifizierung der Koedukation bei, denn es handelt sich nicht um eine neue Methode oder Zusatzaufgabe, sondern um eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung eines partnerschaftlichen Geschlechterverhältnisses.

Verlauf des Projektes

Mit Unterstützung einer Innovationsförderung durch den Hessischen Jugendring war es für den CVJM in den Jahren 1998 – 2000 möglich, unter dem Motto „time to make a change“ eine umfassende Situationsanalyse der Jungenarbeit mit 13 bis 16-jährigen in Hessen durchzuführen, die durchweg ehrenamtlichen Mitarbeiter zu motivieren, in den aktuellen Fragen der Jungenpädagogik fortzubilden, eine umfassende Praxisberatung anzubieten und - ergänzend zu den wöchentlichen Gruppenstunden – begeisternde Projekte zu initiieren. Hierzu gehört die Einführung von regionalen Mitarbeiter-Stammtischen, das Angebot von Seminaren und Tagungen zur Jungenarbeit, die jährliche Durchführung eines neuen Typs von Jungentreffen, die Entwicklung von ergänzenden Projekten und die konzeptionelle Weiterarbeit an den traditionellen Jungencamps in Michelstadt/Odenwald.

Dabei konnten Erkenntnisse aufgegriffen werden, die der CVJM bei inzwischen sieben Fußballcamps mit etwa 200 Teilnehmern unter Anleitung eines professionellen Fußballtrainers machte. Die Jungen kamen je zur Hälfte aus CVJM-Jungengruppen und aus Fußballvereinen. Alle Jungen akzeptierten eine sie starkfordernde Pädagogik, entwickelten ein vertrautes Verhältnis zu den Mitarbeitern und setzten sich weitgehend bereitwillig und interessiert mit Glaubensfragen im Rahmen ihrer Alltagserfahrungen auseinander, die ihnen durch biblische Geschichten vermittelt wurden. Jungen aus Hauptschulen – zunächst eher durch mitgebrachte rechtsradikale CDs in Erscheinung getreten – waren dabei in der Lage, länger als 30 Minuten mit erkennbarer Aufmerksamkeit zuzuhören. Es ist teilweise erschreckend zu beobachten, wie sehr viele dieser Jungen – meist nonverbal – nach Zuwendung ‚schreien‘, die ihnen an anderen Stellen anscheinend vorenthalten wird.

Fazit und Ausblick

Der CVJM hat sich in der Auswertungsphase des Innovationsprojektes dazu entschieden, eine neu zu besetzende Stelle mit den Schwerpunkten Jungenarbeit und Funsport zu versehen. So konnten z.B. seit zwei Jahren mit der Einführung der kanadischen Sportart Intercrosse und einer intensiveren Nutzung der Möglichkeiten des Internets weitere wichtige Impulse in der Jungenarbeit gesetzt werden. Das Internet wird auch verstärkt zur seelsorglichen Begleitung von Jungen genutzt, die Rat, Hilfe oder einen geistlichen Kontakt

vor Ort suchen. Für diejenigen, die erste oder neue Schritte im Glauben gehen wollen, wurde ein Starterpackage unter anderem mit einer Bibellesehilfe („Start in den Tag“, „Die ersten 100 Tage mit der Bibel“) und Kontaktkarten hergestellt. Vertiefende Treffen werden zielgruppenorientiert angeboten und ergänzen die Palette von ganzheitlichen Gruppenstunden, Freizeiten und Projekten. Einzelne dieser Veranstaltungen werden bewusst koedukativ durchgeführt.

Ein weiteres positives Ergebnis des Innovationsprojekts war die Gründung von 10 weiteren örtlichen Jungengruppen in der Region Hessen-Nassau und Siegerland, was einer Steigerung von 20% entspricht. Die leitenden Mitarbeiter in diesen Gruppen sind in der Regel zwischen 20 und 35 Jahre alt, bringen viel Erfahrung aus der Jugendarbeit mit und leiten dabei ein bis zwei jüngere Mitarbeiter an. Durch den Ausbau und die Qualifizierung der Praxisberatung konnte die Motivation verstärkt werden. Jungen brauchen auch in der Pubertät feste Bezugspersonen. Daher ist eine ausschließlich auf Projekte ausgerichtete Konzeption untauglich für eine nachhaltige pädagogische Arbeit. Es zeigte sich, dass auch sogenannte schwierige Jungen sich durchaus auch auf feste Angebote einlassen – wenn sie dort auf Männer treffen, die sie so annehmen, wie sie sind, an denen sie sich reiben können, die mit ihnen als Gruppe Erlebnisräume schaffen und die ihnen in der Bewältigung ihrer Lebensfragen weiterhelfen wollen und können.

Zielsetzungen

Aus diesen Erfahrungen heraus wurden für eine profiliert christliche Jungenarbeit im CVJM die folgenden Zielsetzungen formuliert:

- Jungen in eine Beziehung zu sich selbst bringen
- Jungen in die Beziehung zu Jesus Christus einladen
- Jungen zu Beziehungen zu anderen verhelfen
- Jungen verlässliche Maßstäbe vermitteln

Jungen brauchen Männer, die sich neben Beruf und eigenen Lebensbezügen für Jungen engagieren – eben Vorbilder, von denen sie lernen können, wie trotz Krisen und Scheitern in einer lebendigen Beziehung zu Gott das Leben gelingen kann. Manche Jungs drücken das so aus: „It's true, man!“ Dieser Ausspruch wurde als Motto für das CVJM-Jungentreffen 2002 ausgesucht.

Resümee

Geschlechtsspezifische Jugendarbeit darf keine Zusatzaufgabe sein, die nur dann geleistet wird, wenn das sogenannte „Pflichtprogramm“ der Jugendarbeit erfüllt ist. Die Herausforderung bleibt, mit einem sinnvollen Mix aus koedukativen und geschlechtsspezifischen Angeboten Mädchen und Jungen in ihrer Entwicklung gezielt zu fördern. Kinder- und Jugendarbeit braucht eine geschlechtergerechte Perspektive.

4.3. Jugendliche an ihrem Lebensort Schule wahrnehmen heißt, sich mit Angeboten der Jugendarbeit auf Schüler/innen zu beziehen und an Schule zu engagieren

Schulbezogene Jugendarbeit hat die besondere Aufgabe Kinder und Jugendliche zwischen verschiedenen Lebenswelten zu begleiten (Familie, Schule, Berufsausbildung, Freizeit). Dies geschieht mit verschiedenen Arbeitsformen, von Schulseelsorge bis Hausaufgabenhilfe und Schulsozialarbeit, von Tagen der Orientierung bis Projekt- und Aktionstage.

Das Projekt schulbezogene Kinder- und Jugendarbeit für Schüler/innen im Übergang von der Grundschule zu weiterführenden Schulen in Büdingen stellt Landesschülerpfarrer Lothar Jung-Hankel (Fachbereich für Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum für Bildungsarbeit der EKHN) vor.

Beispiel 5: Projekt schulbezogener Kinder- und Jugendarbeit für 6-13 Jährige

Das Projekt schulbezogener Kinder- und Jugendarbeit in Büdingen hat es sich zur Aufgabe gemacht, Kinder aus den Grundschulen der Stadt und des Umkreises von Büdingen bei ihrem Übergang in die weiterführenden Schulen zu begleiten.

Anlass/Motiv

Der o.g. Übergang und das Zurechtfinden in den oft weit entfernten Schulen ist für Kinder eine schwierige Lebensphase, in der es nicht ausreicht auf elterliche Unterstützung – falls überhaupt vorhanden – und schulische Angebote zurückzugreifen, sondern diese durch Hausaufgabenbetreuung, spiel- und sozialpädagogische Maßnahmen zu ergänzen. Erfahrungen schulbezogener Jugendarbeit im Bereich der SEK I haben gezeigt, dass es notwendig ist schon frühzeitig soziales und kooperatives Lernen einzuüben. Neben der präventiven Wirkung (Gewalt- und Suchtprobleme) hat dies auch positiven Einfluss auf das Schulklima.

Konzeptionelle Überlegungen

Durch Projektangebote (für 4.Klassen: Einzelcollagen und Übungen zur Bildung sozialer Kompetenz; für 5.Klassen: Spiel- und Spaßtag, Fotoprojekt „Unsere Schule durch die Linse“, Klassencollage) entsteht ein personaler Kontakt der Schüler/innen zu den Mitarbeiter/innen der schulbezogenen Arbeit, der bei Kindern in diesem Alter von großer Bedeutung ist. Diese Beziehungsarbeit ist Voraussetzung dafür, die Kinder in den weiterführenden Schulen wieder ansprechen und für das freiwillige Angebot der schulbezogenen Arbeit gewinnen zu können. Eine Schüler/innenumfrage ergab, dass mehr als die Hälfte der befragten Kinder die Hausaufgabenbetreuung und das begleitende sozialpädagogische Angebot gerne wahrnehmen wollen. Dieser große Bedarf hat sich bei der konkreten Durchführung des Projektes bestätigt. Die Kinder nehmen die Begleitung ihres Übergangs von den Grundschule auf die weiterführende Schule gerne in Anspruch. Die Hausaufgabenbetreuung nehmen überwiegend Kinder der Haupt- und Realschule wahr. Am Gymnasium wird die Arbeit durch die Schulseelsorge ergänzt. Das Projekt wird finanziell durch die Stadt Büdingen und den Wetteraukreis mitgetragen und unterstützt. Die notwendigen Räumlichkeiten stellt die Stadt zwar zur Verfügung, teilweise konnte das Projekt auch auf Räume der Ev. Kirchengemeinde Büdingen zurückgreifen.

Fazit/Ausblick

Der beschriebene Arbeitsansatz hat sich bisher bewährt. Das Angebot wird von vielen Kindern genutzt. Besonders die Kinder, denen es an elterlicher Betreuung fehlt, finden hier im übertragenen Sinn ein Zuhause. Dementsprechend wird nun auch ein Mittagessen für die Kinder angeboten. Die bisher vorgesehenen Räume reichen jedoch nicht aus, um bei einer Nachfrage von mindestens 30 Kindern, diese sinnvoll begleiten zu können. Auch der personelle Bedarf umfasst mehr als eine halbe Stelle, die zum 1.5.2001 mit einer Mitarbeiterin im Gemeindepädagogischen Dienst besetzt wurde. Das Projekt ist bei der hohen Nachfrage und dem Anspruch mehr als Hausaufgabenbetreuung anzubieten, so nur, begrenzt durchzuführen. Besonders die nahegelegene Haupt- und Realschule sucht die kooperative Zusammenarbeit. Den Anfragen nach Mitarbeit z.B. im Bereich Streitschlichtung kann bei den derzeitigen personellen Gegebenheiten leider nur vereinzelt nachgegangen werden. Angesichts der (auch in diesem Bericht dargestellten) wachsenden Verarmung und Vernachlässigung von Kindern gibt die Evangelische Kirche in der Nachfolge Jesu Christi an dieser Stelle ein konkretes Beispiel ihres diakonischen Handelns und ihres gesellschaftlichen Engagements für die Benachteiligten.

Dort sein, wo Jugendliche sind, heißt als Kirche am Lebensort Schule präsent sein. Pfarrer/innen mit Seelsorgeauftrag machen den Schüler/innen und auch den Lehrer/innen Gesprächsangebote, gestalten Schulgottesdienste, bieten Reflexionstage/Tage der Orientierung an, beteiligen sich an Projekttagen u.a.m. Roland Gehlen, Pfarrer im

Schuldienst mit Seelsorgeauftrag am Gymnasium Oberursel, hat mit einer „Gedenkfeier“ auf die terroristischen Anschläge vom 11. September reagiert. Er gab damit den Ängsten und Verunsicherungen der Schüler/innen einen liturgischen Rahmen, seine Erfahrungen beschreibt er wie folgt:

Beispiel 6: Gedenkfeier am 12. September 2001 auf dem Schulhof des Gymnasiums Oberursel

Anlass für die Gedenkfeier am 12. September waren die furchtbaren Anschläge am 11. September in den USA. Viele Menschen waren geschockt, verstört, fassungs- und sprachlos angesichts der Tatsache, dass Menschen Passagierflugzeuge als Benzinbomben mit unvorstellbarem Zerstörungsausmaß benutzen konnten.

Gefühle der Angst, Bestürzung und Sinnlosigkeit machten sich breit, es wurde – wie anderswo auch - still in Oberursel und Frankfurt: die Menschen gingen am 11. September abends in den Wohnquartieren kaum mehr auf die Straße.

Im Laufe des Abends wurde mir klar, dass wir am nächsten Morgen in der Schule nicht einfach weitermachen können. Es galt die Geschehnisse und die Gefühle der Schüler/innen aufzugreifen. Ein Kollege riet mir, später zu einer Gedenkveranstaltung einzuladen. Aber JETZT, morgen, musste der Betroffenheit der Schüler/innen ein Raum gegeben werden: der Ohnmacht, der Sprachlosigkeit, der Trauer, der Verzweiflung. Jetzt war die Diffusion der Gefühle am größten. JETZT konnte ein gemeinsam vollzogenes Ritual, ein liturgischer Rahmen eine wichtige Hilfe und Unterstützung sein.

Konzeptionelle Überlegungen

Zur Vorbereitung einer Gedenkfeier am kommenden Tag blieb der Abend und die Nacht. Die Organisation musste mit Kolleg/innen und der Schulleitung abgesprochen werden. Die größte Schwierigkeit war, dass es keinen geeigneten Raum in der Schule gab. (Die Aula ist zu klein und die Turnhalle zur Zeit nicht betretbar.) Das Risiko, eine Gedenkfeier auf dem Schulhof wegen Regens zu unterbrechen oder absagen zu müssen, war groß. Trotz Bedenken der Kolleg/innen unterstützten sie mein Vorhaben und trugen es mit. Vor allem den Schüler/innen sollte Raum für die Äußerungen ihrer Gefühle und ihrer Anteilnahme gegeben werden. Drei Kolleg/innen waren bereit einen Beitrag zur Gedenkfeier zu leisten.

Projektverlauf

Um alle Schüler/innen und Kolleg/innen zu erreichen, habe ich zu Beginn der ersten Stunde eine Durchsage über Lautsprecher gemacht: „Angesichts der schrecklichen Ereignisse in den USA können wir nicht zur Tagesordnung übergehen. Die Bilder des gestrigen Tages haben uns in Sprachlosigkeit, Angst und Ohnmacht zurückgelassen.“ Die Schüler/innen wurden ermutigt, in der ersten Stunde Plakate, Gedichte, Bilder oder Gebete zu formulieren und diese in der zweiten Stunde auf den Schulhof mitzubringen. Ich habe darauf hingewiesen, dass wir unterschiedliche kulturelle Hintergründe mitbringen, verschiedene Sprachen sprechen, an Gott, einen anderen Gott oder keinen Gott glauben. Alle hatten die Gelegenheit, in ihrer Sprache und in ihrem Glauben die eigenen Ängste aufzunehmen und den Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Ad hoc war eine interreligiöse Gedenkfeier möglich, die aus verschiedenen Beiträgen bestand:

- Die Schüler/innen äußerten ihre Betroffenheit, trugen in der ersten Stunde selbst verfasste Gebete vor, hielten Transparente hoch und lasen abwechselnd Psalm 22 vor.
- Im Rahmen der Oberurseler Wochen „Gesicht zeigen gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt“ hatte ich am gleichen Tag zu einem Projekttag der 10. Klassen den schwarzen Sozialarbeiter und Muslim Dembo Krubally eingeladen, der mit rechtsradikalen und schwererziehbaren Jugendlichen in Landau arbeitet. Es machte einen großen Eindruck, dass Dembo Krubally sich ganz entschieden gegen Gewalt und Terror überall in der Welt aussprach.

- Eine Kollegin äußerte ihre Betroffenheit über die Ereignisse aus der Sicht einer Ethiklehrerin.
- Alle Gedanken und Gebete habe ich in einem Abschlussgebet gebündelt. Wichtig ist in einer Gedenkfeier, an der die ganze Schulgemeinde teilnimmt, eine Segensformel zu wählen, die Juden, Muslime, Christen und Menschen, die an Menschlichkeit und Vernunft ohne einen Gottesbezug glauben, nicht vereinnahmend sondern additiv ergänzend miteinbezieht.

Fazit/Ausblick

Den Seelsorgeraum „Another World“ in der Alten Villa des Gymnasiums habe ich zwei Wochen lang in jeder Pause offen gehalten. Hunderte von Schüler/innen nahmen das Angebot des „Raumes der Stille“ in dieser Zeit wahr. In einem Brief bedankten sich Schüler/innen einer neunten Klasse: „Durch Kerzen und leise Musik (gelang es) die richtige Stimmung herzustellen. Das Beisammensein mit anderen Schülern half den Trauernden. Außerdem konnten sie ihre Gefühle und Gedanken in ein Buch schreiben und somit die Last von sich werfen.“

Von vielen Kolleg/innen und Schüler/innen habe ich gehört, wie wichtig diese Veranstaltung für sie gleich am nächsten Tag nach dem 11. September war. Es war entscheidend, dass ich mich aufgrund organisatorisch scheinbar kaum zu lösender Probleme nicht habe irritieren lassen. Richtig war, auch am Abend und in der Nacht mit möglichst vielen Kolleg/innen Kontakt aufzunehmen. Als Gemeindepfarrer von außen hätte ich nicht so schnell auf die Situation reagieren können. Den erheblichen organisatorischen Aufwand konnte ich in der Kürze der Zeit nur als Insider beseitigen. Gefreut habe ich mich, dass Kolleg/innen trotz teilweise erheblicher Bedenken das Zustandekommen und die Gedenkfeier selbst unterstützt haben.

Schulseelsorge bietet an neuralgischen Punkten des Schullebens einen Raum der Begegnung, der gemeinsamen Besinnung und des Feierns an. Sie ist im Schulleben und in der Institution so verankert, dass sie situationsbezogen, empathisch, menschen- gleichwohl organisationsgerecht und unmittelbar handeln kann.

Resümee

Die Herausforderungen in der schulbezogenen Jugendarbeit liegen in der unmittelbaren Begleitung des Alltags von Kindern und Jugendlichen zwischen verschiedenen Lebenswelten, in „Übergängen“ und „Grenzerfahrungen“. Die Beteiligung an kompensatorischen Angeboten für Kinder und Jugendliche, deren Entwicklungschancen durch verschiedenste Problemlagen beeinträchtigt sind, und ein parteiliches Eintreten für ihre Interessen und Rechte stellen dabei eine besondere Herausforderung dar. „Anwaltschaft“ für Kinder und Jugendliche ist in der schulbezogenen Jugendarbeit eine konkret Aufgabe für Kirche.

4.4. Konstruktiv mit den lebensweltlichen Situationen von Jugendlichen umgehen heißt, sich mit den Problemlagen von Jugendlichen auseinanderzusetzen und positiv auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Einfluss zu nehmen.

Kinder und Jugendliche sind in der Familie, auf der Straße und in der Schule mit Gewalt konfrontiert. Gewalt ist bei Umfragen, wie z.B. auch auf dem Kirchentag in Frankfurt, Thema Nr. 1 bei den Jugendlichen. Häufig wird nicht nur von den Jugendlichen sondern auch von den Erwachsenen (Eltern, Lehrer/innen, Mitarbeiter/innen in der Kinder- und Jugendarbeit) eine große Ohnmacht gegenüber dem Problem der Gewalt formuliert.

Mit der Aktion „Hinsehen und Handeln“ der Evangelischen Jugendarbeit wurde ein gewaltpräventiver Ansatz gewählt, der sich am Ziel der Kommunikations- und Handlungsfähigkeit orientierte. Elke Heldmann-Kiesel (Fachbereich für Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum für Bildungsarbeit) stellt das Projekt vor.

Beispiel 7: Aktion „Hinsehen und Handeln“ – Lernziel Zivilcourage

Anlass/Motive

Gewalt ist eine gesellschaftliche Herausforderung, aber auch ein pädagogisches Aufgabenfeld. Kinder und Jugendliche werden in ihrer Lebenswelt mit Gewalt unterschiedlich konfrontiert. Ob durch eigene Erfahrungen im Alltag oder über Medien vermittelt - Gewalt ist ein Thema, das sie betrifft und interessiert. Als im „Sommerloch 2000“, die Medien verstärkt über brutale Gewalttaten von überwiegend jungen Gewalttätern im Osten berichteten und gleichzeitig eine Kultur des Schweigens und Wegschauens in der Bevölkerung ausmachten entstand die Idee zur Aktion „Hinsehen und Handeln“. Anders als die Medien wollten wir die Aufmerksamkeit nicht ausschließlich auf „rechte“ Gewalt lenken, sondern das Thema Gewalt zurück in den „normalen“ Alltag holen. Mit dem Thema Zivilcourage wurde die Frage nach der eigenen Handlungsfähigkeit in den Mittelpunkt gestellt. Unsere Vision war es, in der Evangelischen Jugendarbeit eine „Bewegung für Zivilcourage“ zu initiieren.

Konzept „Hinsehen und Handeln“

Ziel war, das Thema Gewalt und Zivilcourage ganz oben auf die Agenda der Evangelischen Jugendarbeit zu setzen und einen Prozess der Auseinandersetzung auf breiter Ebene anzustoßen. Mit einer Kommunikationskampagne und einem Postkarten-Wettbewerb unter dem Motto „Hinsehen und Handeln“ luden wir Jugendliche dazu ein sich Gedanken zu machen und ihre Sichtweisen einzubringen. Die Initiative wendete sich in erster Linie an die internen Zielgruppen von Evangelischer Jugendarbeit und hatte gleichzeitig eine kommunikative Ausrichtung nach außen. Die Ideen und Aussagen der Jugendlichen sollten über ihre kreativen Postkarten-Entwürfe öffentlich verbreitet werden.

Bildungsziele

Mit der Aktion „Hinsehen und Handeln“ wurde ein gewaltpräventiver Ansatz gewählt. „Zivilcourage als ansteckende Gesundheit“ hat es Peter Krahulec (C. Butterwegge, G. Lohmann, Jugend, Rechtsextremismus und Gewalt, Opladen 2001) formuliert. Auch wir haben mit unserer Aktion „Bausteine für eine eingreifende pädagogische Praxis“ geliefert. Zivilcourage lernen und trainieren, war unser Ziel. Dies beinhaltete mehrere Schritte: Gewalt frühzeitig wahrnehmen, Bedrohungslagen erkennen, bereit sein Verantwortung zu übernehmen und einen mutigen Hilfe-Beitrag zu leisten, deutlich machen, dass wir mit Gewalt als Lösung nicht einverstanden sind, gegen Unrecht protestieren. Ob diskursiv oder kreativ, in Gruppengesprächen, Rollenspielen oder Anti-Gewalt-Trainings – das Lernziel Zivilcourage sollte verknüpft werden mit der Förderung der Wahrnehmungs-, der Kommunikations- und der Handlungsfähigkeit.

Kurzverlauf

Die Aktion fand im Zeitraum von November 2000 bis April 2001 statt. Die Aussendung der Informationen und Materialien an die Multiplikator/innen in der evangelischen Jugendarbeit war der erste pädagogische Impuls. Es wurden konkrete Anregungen und Kommunikationsmittel (Postkarten) zum Umgang mit dem Thema Gewalt und Zivilcourage in der Arbeit mit Jugendlichen angeboten. Am Postkarten-Wettbewerb beteiligten sich Jugendliche im Alter von 12 bis 22 Jahren. 700 kreative Karten-Beiträge wurden eingereicht. Die vier Erstplazierten wurden als Postkarten-Serie herausgegeben, eine mit einem Sonderpreis prämierte Idee wurde für den Ökumenischen Pilgerweg auf dem Kirchentag 2001 in Frankfurt gedruckt, 12 weitere Entwürfe wurden im Postkarten-Kalender 2002 veröffentlicht. Auch über den Aktionszeitraum hinaus wurden Jugendgottesdienste, Dekanatsjugendtage und Projekttage an Schulen unter das Motto „Hinsehen und Handeln“ gestellt. Gewalt und Zivilcourage war und bleibt ein Thema im Religions-, im Kunst- und im Sozialkundeunterricht und in der Arbeit mit Konfirmand/innen und mit Jugendlichen.

Fazit und Ausblick

Als Kommunikationskampagne konzipiert war die Aktion „Hinsehen und Handeln“ auch eine Bildungsinitiative - im Sinne einer „anstoßenden Bildung“, die inhaltliche Impulse setzt und methodische Hilfsmittel bereitstellt. Die Aktion verkörperte den Rahmen, die eigentliche Bildungsarbeit wurde vor Ort geleistet, in den Gemeinden, Dekanaten und Schulen. Der Erfolg der Kampagne lässt sich in Zahlen messen, die aber nur die Nachfrage nach dem Thema über die angeforderten Postkarten belegen, 15.000 Postkarten-Leporellos, 45.000 prämierte Postkarten, 3.500 Postkarten-Kalender (12 Motive). Die Sache mit dem Mut ist etwas anderes, für das Lernziel Zivilcourage gibt es keine überprüfaren Kriterien. Niemand vermag zu beurteilen, ob die Bildungsinitiative dazu beigetragen hat, dass im konkreten Fall beherzt eingeschritten wird. Die praktischen Beispiele belegen jedoch, dass vielfältige Anstrengungen unternommen wurden um Werte wie Toleranz und Menschlichkeit bei den Jugendlichen zu stärken. Solidarisches Handeln zu fördern und positiv auf die Kultur des Zusammenlebens Einfluss zu nehmen, bleibt die politische und pädagogische Herausforderung.

Konzepte der Lebensweltorientierung erfordern konkrete Bildungs-, Beratungs- und Unterstützungsangebote und beziehen sich auf die Herausforderungen des Alltags. Eine davon ist der Umgang mit Konflikten und dieser muss erst erlernt werden - sowohl von den Jugendlichen selbst als auch von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Kinder- und Jugendarbeit. Uli Sander, Jugendreferent im Stadtjugendpfarramt Mainz beschreibt ein Seminarkonzept zum konstruktiven Umgang mit Wut und Aggression. Es ermöglicht das eigene Konflikt- und Aggressionsverhalten zu reflektieren und Handlungsalternativen kennen zu lernen und einzuüben.

Beispiel 8: Fair mit Konflikten und Aggressionen umgehen

Anlass/Motiv

Viele Lehrer/innen und Mitarbeiter/innen in der außerschulischen Jugendarbeit sind gefordert und manchmal überfordert, wenn sie mit Kindern und Jugendlichen konfrontiert sind, die keine konstruktiven Strategien im Umgang mit Konflikten und mit starken Gefühlen erlernt haben und denen als Mittel der Konfliktlösung nur der Einsatz von Gewalt bleibt. Kindern und Jugendlichen fehlt in Konfliktsituationen meist nicht die Bereitschaft, Konflikte lösen zu wollen, sondern ihnen fehlt das nötige ‘Handwerkszeug’, um mit Konflikten und den damit verbundenen Aggressionen konstruktiv umzugehen. Angebote im Bereich Gewaltprävention gehören seit einigen Jahren zu den Arbeitsbereichen des Ev. Stadtjugendpfarramtes Mainz. Konflikttrainingsprogramme auf der Grundlage des Mediationsverfahrens, Streitschlichterprogramme und Seminare zum Umgang mit Aggressionen ermöglichen es Jugendlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen, das eigene Konflikt- und Aggressionsverhalten zu reflektieren und Handlungsalternativen für die Praxis mit Kindern und Jugendlichen kennen zu lernen. Das Seminarkonzept: Pack’ den Tiger aus dem Tank gibt neue Impulse für die pädagogische Arbeit und zeigt Interventionsmöglichkeiten auf.

Seminarkonzept: Pack’ den Tiger aus dem Tank...

- Ein Seminar zum konstruktiven Umgang mit Wut und Aggression

Aggression hat eine konstruktive und eine destruktive Seite. Die konstruktive Seite hilft als motivierende Kraft, uns weiterzuentwickeln, Selbstvertrauen aufzubauen, uns abzugrenzen und unsere Interessen zu vertreten. Das Ausleben von Aggressionen in konstruktiven Formen wie z.B. Toben, Tanzen, Schreien, Rängeln, Kräfte messen schafft Lebenslust, indem Aggressionen abgebaut werden und aktiviert neue Lebensenergie. Das faire Konfrontieren mit Wut, Ärger und Enttäuschung schafft Nähe und bietet Entwicklungsmöglichkeiten für Beziehungen.

Destruktive Aggressionen richten sich in direkter oder indirekter Form gegen die eigene Person (Autoaggression) oder gegen andere (Verletzung, Entwertung...). Sie erfolgen als Reaktion auf Situationen, in der die Betroffenden sich unsicher oder überfordert fühlt. Wenn

sich Aggression derart manifestiert, dass Menschen zielgerichtet physisch oder psychisch geschädigt werden, wird von Gewalt gesprochen. Aggressivität wird in unserem Sprachgebrauch gleichgesetzt mit Gewalt. Gewalt kann zwar eine destruktive Ausdrucksform von Aggression sein, ist aber nicht mit ihr gleichzusetzen.

Insbesondere Kinder und Jugendliche brauchen pädagogische Unterstützung und Erfahrungsräume, in denen sie lernen können, konstruktiv mit Konflikten und Aggressionen umzugehen.

Zielgruppen und Ziele:

Für Jugendliche, junge Erwachsene, ehrenamtliche und hauptberufliche Mitarbeiter/innen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sind die Ziele wie folgt definiert:

- ◆ Reflektion der/des eigenen Konflikt- und Aggressionsbiographie bzw. -verhaltens
- ◆ Möglichkeiten des konstruktiven Aggressionsabbaus kennenlernen
- ◆ Schulung der kommunikativen Fähigkeiten
- ◆ Faire Konfrontation und Grenzsetzung als Bestandteile eines konstruktiven Konfliktverhaltens kennenlernen und anwenden
- ◆ Interventionsmöglichkeiten im Umgang mit gewaltbereiten Kindern und Jugendlichen kennenlernen

Kurzverlauf:

Neben kurzen Theorieteilen haben die Mitarbeiter/innen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, anhand von Rollenspielen auf der Grundlage ihrer eigenen Praxis, das eigene Verhalten zu reflektieren und das eigene Verhaltensrepertoire im Umgang mit wütenden oder gewalttätigen Kindern und Jugendlichen zu erweitern. Die TeilnehmerInnen machen die Erfahrung, dass Aggressionen nicht nur bedrohlich und angstauslösend sind, sondern, dass durch das Erlernen eines konstruktiven und fairen Umgangs mit aggressiven Impulsen, Lebensenergie aktiviert wird und neue Entwicklungsmöglichkeiten für Beziehungen geschaffen werden.

Die Seminare sind je nach Bedürfnislage der Zielgruppe als Abend-, Tages- oder Wochenend-Veranstaltung konzipiert. Um wenigstens einen kleinen Eindruck unserer Seminarpraxis zu vermitteln, beschreibe ich einen Baustein, die „Bataka-Übung“:

Kinder und Jugendliche, die total wütend sind, können zu einer oder mehreren Bataka-Runden eingeladen werden, um den Wutank zu leeren. Die beiden Streitenden können mit Hilfe zweier Schaumstoffschläger und unter Einhaltung bestimmter Regeln ihre Wut ausleben und diese durch nichtverletzendes Schlagen gleichzeitig abbauen. Fast alle, die sich auf diese Übung einlassen, empfinden diese als sowohl aggressions-abbauend, aber auch gleichzeitig lustvoll und entspannend. Kontrahenten, die so wütend waren, dass sie nicht mehr miteinander reden wollten, mussten nach der ersten Batakarunde schmunzeln und nach der dritten Runde lachen. Die Situation hatte sich entspannt und dadurch war eine gute Grundlage für ein anschließendes Konfliktgespräch geschaffen.

Fazit:

Es gibt nicht nur im Ev. Dekanat Mainz einen großen Beratungsbedarf für den Bereich der Gewaltprävention. In Mainz planen wir ein Fortbildungspaket für Multiplikatoren in der Jugendarbeit, das die Bereiche: Einführung in die Meditation, konstruktiver Umgang mit Konflikten und Aggressionen und ein Zivilcourage-Training beinhaltet. Es ist dringend erforderlich, das Fortbildungsangebot im Bereich: Umgang mit Konflikten, Aggressionen und Gewalt für Multiplikatoren in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen auszubauen.

Resümee

Positiv auf die Kultur des Zusammenlebens Einfluss zu nehmen, solidarisches und couragiertes Handeln zu fördern ist auch eine pädagogische Herausforderung. Der Alltag birgt Gewaltrisiken und Konflikte mit denen wir umgehen müssen. Hier gilt es präventive Antworten zu finden die die Handlungsfähigkeit und Alltagskompetenz von Kindern und Jugendlichen, als auch von Mitarbeiter/innen in der Kinder- und Jugendarbeit stärken. Dazu braucht es anstoßende Initiativen, die sich einmischen und konkrete Angebote zum Erlernen eines konstruktiven und fairen Umgangs mit Aggressionen und Konflikten.

4.5. Interkulturelles Lernen mit Kindern und Jugendlichen heißt, eine „Kultur der Anerkennung“ zu entwickeln und offene Angebote für den Dialog und für bewusste Begegnungen zu gestalten.

Interkulturelles und ökumenisches Lernen will Offenheit und Akzeptanz unterschiedlicher Kulturen fördern. Das Global Youth Village im Rahmen des Kirchentages 2001 war als ökumenische Jugendbegegnung konzipiert. Jörg Walther (Fachbereich für Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum für Bildungsarbeit) stellt das Projekt vor.

Beispiel 9: Projekt Global Youth Village vor und zum Deutschen Evangelischen Kirchentag 2001 in Frankfurt/Main

Anlass/Motiv

Die Idee zum Global Youth Village Projekt entstand vor dem Hintergrund der bestehenden ökumenischen Beziehungen innerhalb der EKHN und der Vorüberlegungen verschiedener Partnerdekanate, mit eigenen Jugendbegegnungsprogrammen am DEKT 2001 teilzunehmen. Zur Entstehungsgeschichte gehörte die Beobachtung, dass beim Kirchentag in Stuttgart ökumenisch orientierte Angebote für Jugendliche und junge Erwachsenen zu kurz kamen und deshalb in Frankfurt für diese Zielgruppe ein deutlich neuer Akzent gesetzt werden sollte. Schließlich sollten mit dem Projekt neue Impulse für die Weiterentwicklung der ökumenischen Jugendarbeit in der EKHN generiert und eine geeignete Kooperationsstruktur zwischen Dekanaten, Ämtern, Zentren und den mit der EKHN verbundenen Missionswerken erprobt werden. Die Planungsphase des Projektes war deshalb ganz bewusst auf Partizipation, Kooperation und Koordination abgestellt.

Konzeptionelle Überlegungen

Von der Planungsgruppe wurden folgende Projektziele formuliert:

- einen offenen und erlebnisorientierten Raum für internationale/ökumenische Begegnung, Austausch, Information und Aktion schaffen
- eine Vielfalt von zielgruppenorientierten Themen, Arbeits- und Präsentationsformen ermöglichen
- eine inhaltliche Fokussierung auf die Schwerpunktthemen: Gewalt überwinden, Visionen für eine gerechte, globale Entwicklung, Zusammenleben von Menschen verschiedener Kulturen und Religionen
- eine aktive Beteiligung von jungen Menschen aus Partnerschaftsbeziehungen an der Gestaltung des Projektes ermöglichen
- ein Signal für gelebte Toleranz geben
- Impulse und Perspektiven für die ökumenische Jugendarbeit in der EKHN entwickeln

Konzeptions-Bausteine:

Mehrstufiger Vorbereitungsprozess

- Intensive Vorbereitung der Teilnehmer/innen und Entwicklung von gemeinsamen Themen und inhaltlichen Schwerpunkten auf Dekanatsebene, Absprachen mit den Partnerkirchen.
- Begegnungs- und Vorbereitungsprogramme in den Partnerdekanaten (8 – 10 Tage)
- Gemeinsame Einstimmung und Vorbereitung auf der Ev. Jugendburg Hohensolms (4 Tage)

Internationale Begegnung und Austausch

- mit den vielfältigen Angeboten der einzelnen Dorfteile

Global lernen und solidarisch handeln

- mit den Workshopangeboten von Kampagnen, entwicklungs politischen Initiativen, Freiwilligenprogramm und Friedensdienste

Kulturaustausch

- mit den Workshopangeboten Theater, Tanz, Maskenbau und Singen

Internationale Kommunikation und Information

- mit den Angeboten des World Cinema und des Internetcafés

Diskussion und Diskurs

- mit den Angeboten der Tagesthemen

Spiritualität

- mit den gemeinsamen Morgenandachten, den Mittagsgebeten, den Bibelarbeiten und den Chorworkshops auf dem Dorfplatz

Kurzverlauf

Das Global Youth Village war ein Gemeinschaftsprojekt des Fachbereiches für Kinder- und Jugendarbeit der EKHN im Zentrum für Bildungsarbeit und des Zentrums Ökumene. Planung und Durchführung erfolgten in Kooperation mit den Missionswerken EMS und VEM und dem benachbarten Kirchenkreis Hanau-Land der EKKW. Aktiv beteiligt waren 12 Dekanate (Herborn, Idstein, Nassau, Selters, Darmstadt-Stadt, Dreieich, Schiffenberg, Gießen, Hunzen, Nidda, Alsfeld, Vogelsberg) und der Kirchenkreis Hanau-Land mit ihren jeweiligen Partnergruppen aus Tanzania, Südafrika, Ägypten, Italien, Indien und Indonesien. 120 junge Menschen aus den Dekanaten und Partnergruppen gestalteten die Dorfteile.

Das Projekt wurde als integraler aber eigenständiger Bestandteil des größeren Gast-Hauses-Ökumene konzipiert und nahm an der Gestaltung des internationalen Eröffnungsgottesdienstes, des Abends der Begegnung, der Mittagsgebete und des Feierabendmahls teil. Mit den benachbarten ökumenischen Foren (Soweto, Ruanda) und den Kojen der Gemeinden anderer Sprachen und Herkunft bestand ein idealer inhaltlichen Zusammenhang.

Zum Konzept des Global Youth Village gehörte die Kooperation mit einer Vielzahl von kirchlichen und säkularen Organisationen, die mit ihren Angeboten das Programm des Dorfes ganz wesentlich erweiterten. Ein wichtiger Baustein im Gesamtkonzept des Global Youth Village waren die Begegnungen in den Partnerdekanaten, die im Vorfeld von Hohensolms und dem Kirchentag stattfanden. Bereits am 27. Mai reisten die ersten Gruppen aus den Partnerkirchen an und hatten so knapp 2 Wochen in den Dekanaten zur Verfügung. Während dieser Zeit ist es in allen Tandemgruppen weitgehend gelungen

- eine tragfähige Gemeinschaft zwischen Gästen und Gastgebern zu entwickeln, die als positive Stimmung in das Global Youth Village während des gesamten Kirchentages hineinwirkte,
- einen Dialog und Gesprächsebenen zwischen Gästen und Gastgebern zu eröffnen,
- die einzelnen Dorfteile inhaltlich und gestalterisch vorzubereiten,
- die Gäste auf die unterschiedlichen Dimensionen und Angebote des Kirchentages vorzubereiten,
- positive Impulse für künftige Jugendbegegnungen innerhalb der Partnerschaften zu geben.

Die durchweg hohe Motivation und inhaltlich gute Vorbereitung der Gäste aus den Partnerkirchen hat zum Gelingen des Programms in den Dekanaten und der Erarbeitung der Beiträge zum Global Youth Village maßgebliches beigetragen.

Fazit/Ausblick

Das Global Youth Village war nach der einhelligen Meinung der Teilnehmenden und vieler Gäste ein voller Erfolg und eine große Bereicherung für das Gast-Haus-Ökumene. Die ungewöhnlich engagierte Mitarbeit der jungen Menschen hat die These bestätigt, dass diese Zielgruppe, nicht nur beim Kirchentag, eigene, weite und offene Räume für die Entfaltung ihrer Ideen, Themen und Kommunikationsformen braucht. Die ökumenische Jugendarbeit in der EKHN wird von diesem positiven Impuls profitieren.

- Das Global Youth Village Projekt hat in den beteiligen Partnerdekanaten eine große Zahl von jungen Menschen ganz neu angesprochen und für die ökumenische Begegnungsarbeit motiviert.
- Gemeinsam mit den ökumenischen Gästen wurde in allen Dekanaten ungewöhnlich intensiv an Themen von gemeinsamem Interesse gearbeitet. Dabei entwickelte sich eine große Bereitschaft aufeinander zuzugehen und voneinander zu lernen.
- Die gemeinsame Vorbereitung in den Dekanaten und auf der Jugendburg Hohensolms hat die Teilnehmenden zu einer bunten Regenbogenfamilie zusammenwachsen lassen, mit einer hohen Identifikation mit dem gemeinsamen Projekt.
- Das Global Youth Village war ein offener, interessanter und lebendiger Lern- und Begegnungsort nicht nur für Jugendliche, sondern auch für Erwachsene und viele internationale Gäste.
- Die Vielfalt von Angeboten und Präsentationsformen hat sich bewährt und empfiehlt das Projekt zur Multiplikation.
- Aus der guten Kooperation zwischen Dekanaten, Ämtern, Zentren und Werken hat sich ein tragfähiges Netzwerk für die Umsetzung von weiterführenden Perspektiven entwickelt.
- Das Projekt hat mit seiner Größenordnung die vorhandenen Personalressourcen (Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche) bis an die Grenzen der Belastbarkeit strapaziert.
- Alle Beteiligten sind durch die positiven Erfahrungen ganz reich beschenkt und ermutigt worden.

Neben der weltweiten Begegnung als eine besondere Veranstaltung gibt es interkulturelle Lernfelder auch im Alltag. In dem folgenden Beispiel skizziert der Frankfurter Stadtjugendpfarrer Jürgen Mattis die pädagogische Arbeit einer evangelischen Mädcheneinrichtung, die am 24. Januar 2002 ihr 5-jähriges Jubiläum feierte. Aufgrund des Arbeitsansatzes einer interkulturellen Mädchenarbeit ist das Angebot des Mädchentreffs mittlerweile zum Modellprojekt in Frankfurt am Main avanciert.

Beispiel 10: Mädchentreff Am Bügel in Frankfurt am Main

Das Angebot des Mädchentreffs Am Bügel richtet sich an Mädchen von 12 – 18 Jahren, die im Frankfurter Stadtteil Am Bügel ihren Lebensmittelpunkt haben. Entsprechend der demografischen Zusammensetzung der Wohnbevölkerung haben die Mädchen ganz unterschiedliche soziale, kulturelle und religiöse Hintergründe. Die Herkunftsänder der Besucherinnen sind überwiegend Marokko, Eritrea, Kroatien, Türkei, Afghanistan, Polen, Russland, Ghana und Deutschland. Die wenigsten besitzen einen deutschen Pass. Das interkulturelle Miteinander gestaltet sich im Stadtteil und so auch im Alltag des Mädchentreffs nicht einfach und stellt für alle eine große Herausforderung dar. Im Rahmen der Öffnungszeiten von Montag bis Freitag 14:00 – 18:30 Uhr werden sowohl ein breites Angebot an Freizeitaktivitäten wie auch gezielte Maßnahmen zur schulischen Förderung und Berufsfindung gemacht. Das Team des Mädchentreffs besteht aus zwei hauptamtlichen

Mitarbeiterinnen mit insgesamt 1,5 Planstellen. Die Einrichtung wird zu 100 % durch die Stadt Frankfurt am Main finanziert.

Eine Besonderheit des Mädchentreffs ist, dass er mit seinen ca. 100m² Gesamtfläche mit eigenem Eingang, räumlich abgetrennt in einem großen Jugendzentrum untergebracht ist. Damit konnte dem Grundgedanken der Frankfurter Leitlinien zur Förderung der Mädchenarbeit sowie dem im Stadtteil offensichtlichen Bedarf an einer gezielten Förderung sozial benachteiligter Mädchen entsprochen werden. Hier können muslimische Mädchen kommen, denen es aus ihrer Familie verboten ist, eine koedukative Einrichtung zu besuchen.

Die pädagogische Arbeit im Mädchentreff

Die Mädchen besuchen die Räumlichkeiten des Mädchentreffs aus unterschiedlichen Gründen. Zum einen ist es der Anreiz, mit Gleichaltrigen in einem geschütztem Raum die Freizeit zu verbringen, Mädchenfreundschaften zu pflegen oder auch an einem der vielfältigen Gruppenangebote wie Tanz, Computer, Poesiewerkstatt, Tiffany, Hausaufgabenhilfe teilzunehmen. Zum anderen sind die Mitarbeiterinnen für die Mädchen verlässliche Bezugspersonen, der sie ihre Sorgen und Ängste auf vertraulicher Ebene mitteilen können und die sie bei ihren persönlichen, familiären und auch schulischen Problemen begleiten und unterstützen. Der Mädchentreff spielt so für die Mädchen eine wichtige Rolle bei ihrem Wunsch nach Integration in die deutsche Gesellschaft und für ihre Identitätsbildung. Im Rahmen des täglichen Angebots und der angenehmen Atmosphäre erfahren die Mädchen gegenseitige Akzeptanz, Toleranz und Respekt und können ihre Norm- und Wertvorstellungen kritisch hinterfragen und eine eigene Position dazu entwickeln. Die Auseinandersetzung mit den Vorstellungen der Familie, den Problemen mit den männlichen Geschwistern, die Integrationsprobleme in der Schule und die Suche nach eigenen Berufsmöglichkeiten spielen dabei eine große Rolle. Die Mädchen leben zusammen, entwickeln eigene Aktivitäten im kreativen Bereich, machen zusammen Sport, kochen zusammen und stabilisieren sich gegenseitig in ihrem starken Wunsch, einen Platz in unserer Gesellschaft zu finden. Beim gemeinsamen Kochen lernen sich die Mädchen gegenseitig kennen und tauschen sich über die kulturellen und kulinarische Besonderheiten ihrer jeweiligen Herkunftsländer aus.

In der Gesamtheit der Angebote mit offenem Bereich, regelmäßigen Gruppenangeboten, Ausflügen, Hausaufgabenhilfe und der Unterstützung in der Berufsfindung, kann der Mädchentreff in besonderem Maße den Bedürfnissen der Zielgruppe im Stadtteil gerecht werden und wirksame Beratungsarbeit leisten.

Fazit und Ausblick

Im Sozialbezirk Am Bügel ist der Anteil von Kindern und Jugendlichen, gemessen an der Gesamtbevölkerung, sehr hoch. Über 20 % der Kinder und Jugendlichen leben in Familien mit erhöhten sozialen Problemlagen. Für die Mädchen aus diesen Familien übernimmt der Mädchentreff Am Bügel eine wichtige Funktion, indem er mit seinen Angeboten und Zielsetzungen junge Mädchen unterschiedlicher soziokultureller, ethnischer und religiöser Herkunft erreicht, die in besonderem Maße auf Unterstützung angewiesen sind. Dem Evangelischen Verein für Jugendsozialarbeit in Frankfurt am Main e.V. wird in der Stadt Frankfurt am Main mit seinem offenen evangelischen Selbstverständnis und seiner Arbeit in 20 Einrichtungen und Projekten eine hohe Kompetenz im Bereich interkultureller Pädagogik zugeschrieben. Der Mädchentreff am Bügel ist ein gutes Beispiel für einen gelungenen Integrationsbeitrag evangelischer Kinder- und Jugendarbeit in einem multikulturellen Stadtteil. Die Evangelische Jugend kann damit einen wichtigen Beitrag leisten für einen an Frieden und Gerechtigkeit orientierten Interessensaustausch zwischen den Geschlechtern, verschiedener Ethnien, kultureller und religiöser Kontexte sowie sozialer Ungleichheiten.

Resümee

Akzeptanz, Toleranz und Respekt sind wichtige Voraussetzungen für eine Kultur der Anerkennung. Um dies zu fördern braucht es Räume für Dialog und Begegnungen, braucht es Möglichkeiten aufeinander zuzugehen und voneinander zu lernen. Die beschriebenen Beispiele zeigen zwei unterschiedliche Ansätze der interkulturellen und ökumenischen Jugendarbeit auf. Neben der internationalen Begegnungsarbeit gilt es besonders die Ansätze im Bereich der lebens- und alltagsnahen Angebote deutlich zu verstärken gerade auch im Hinblick auf die Integration von Migrantinnen und Migranten.

4.6. Jugendliche auf der Suche nach religiöser Orientierung begleiten heißt, ihnen Räume zu eröffnen für spirituelle Erfahrungen und religiöse Praxis.

Die Institution Kirche hat in den Augen von Jugendlichen an Kompetenzen eingebüßt, besonders bei der Suche nach lebensrelevanten und alltagstauglichen Antworten auf ihre Glaubens- und Sinn-Fragen. Ein Ort an dem sich Kirche jugendgerecht präsentierte, war die Jugendkirche Sankt Peters im Rahmen des Kirchentages in Frankfurt. Landesjugendpfarrer Eberhard Klein (Fachbereich für Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum für Bildungsarbeit der EKHN) beschreibt wie die Jugendkirche das Lebensgefühl der Jugendlichen getroffen und christliche Akzente gesetzt hat.

Beispiel 11: Jugendkirche Sankt Peters – Lebensäußerung einer jugendfreundlichen Kirche

Anlass / Motive

Auf dem Kirchentag 2001 in Frankfurt sollte eine Jugendkirche stattfinden, die nicht nur das Lebensgefühl von 12 – 20jährigen Kids und Jugendlichen trifft, sondern auch ihre Fragen und Themen aufgreift.

Das Konzept sollte zum Ausdruck bringen, dass Jugendliche Platz haben in einer Kirche, in der Jugendarbeit als Lebensäußerung einer jugendfreundlichen Kirche verstanden und erlebt wird und in der Jugendliche Wahr- und Ernsthafte, Zuwendung, Raum, Gehör, Hilfe, Unterstützung und Interesse finden.

Konzept / Bildungsziele

Jugendliche brauchen auf der Suche nach glaubwürdigen und tragfähigen Antworten im Alltag und nach Orientierung für eine gelingende Lebenspraxis

- Erlebnisse einer spirituellen Praxis, die ihre Alltagserfahrungen deutet und trägt.
- Begegnungen und Auseinandersetzungen mit glaubwürdigen und authentischen Personen, die sich in einen Dialog mit ihnen begeben, ihre Spiritualität leben und entsprechend (theologisch) sprachfähig sind.
- Orte, an denen ihre Themen und Fragestellungen aufgegriffen werden und ihre unterschiedlichsten Bedürfnisse gelebt werden können.
- Formen für ganzheitliche Erfahrungen, die sich den Kulturformen und Gesellschaftsformen von Jugendlichen annähern.

Diese Ziele wurden in ein Programm für Körper und Seele, Kopf und Herz, Geist und Sinne umgesetzt. In der Sankt Peterskirche, auf einer Open-Air-Bühne, in Zelten, an Mitmach-Ständen und in dem großen Sport- und Funpark entwickelte sich ein Programm von ca. 60 Veranstaltungen. Im Angebot waren Diskussionen, Musik, Workshops, Theater, Kabarett, Parties, Open-Air, Sport und Fun, Kreativangebote, Gottesdienste, Bibelarbeiten, Abendgebete, Feierabendmahl, Nacht der Lichter, Kleinkunst, ... sowie Essen und Getränke zu günstigen Preisen und eine „Ansprech-Bar“ für alle, die sich etwas von der Seele reden wollten.

Das Programm

Nach dem Eröffnungsgottesdienst am Mittwoch und dem Abend der Begegnung folgte an allen drei Tagen ein durchgängiges Programm von 9.00 – 24.00 Uhr.

Der Tag begann mit einer Bibelarbeit, danach wurde in zwei Zeitblöcken angesagte, mit Jugendlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen entwickelte Themen in der Kirche anmoderiert, diskutiert, mit Theater und Musik vertieft und inszeniert. In Diskussions- und Workshopzelten konnten die Themen weiter bearbeitet werden.

War schon der Eröffnungsgottesdienst so überfüllt, dass mehr als tausend Jugendliche nur vor der Kirche Platz fanden, so war auch während der Bibelarbeiten der Andrang groß und nur wenige Sitzkartons blieben leer, wenn die Talks zu den Themen „Körper-Kult, Sehnsucht, echte Freundschaft, große Liebe, ein Leben – viele Jobs, Gewalt“ stattfanden. Wenn täglich ab 12.00 Uhr die Bands auf der Open-Air-Bühne spielten, fanden Jugendliche keinen Platz mehr auf der großen Wiese im Park. Egal ob Irish Folk, Rock, Hip Hop, Folk, Reggae oder Gospels, jede Musik fand ihre begeisterten Anhänger.

Auf dem Schulhof der angrenzenden Schule war täglich von 11.00 – 22.00 Uhr ein Sport- und Funpark geöffnet. Es gab unterschiedliche Fitness- und Tanzangebote, Streetball, Badminton, Skating, Aero-Trimm, Hockey- oder Volleyball, Baseball, ein Kletterturm oder robe-skipping, ein Boxring, eine Ausleihe für Inliner um sich auf der Half-Pipe auszuprobieren oder auf einem Parcours durch die Stadt zu skaten.

Fazit und Ausblick

Kirche ist für Jugendliche glaubwürdig, wenn sie sich orientiert an den Bedürfnissen junger Menschen, ihnen Räume eröffnet für neue Erfahrungen mit sich selbst, mit anderen und Gott, also ihrer eigenen Sehnsucht nach Orientierung und spiritueller Erfahrung und die dabei Erwachsene erlebt als Mitsuchende nach orientierenden und glaubwürdigen Antworten.

Mit diesem Projekt Jugendkirche Sankt Peters hat Kirche für Jugendliche einen weiten Raum eröffnet, in dem vor allem das Lebensgefühl Jugendlicher, ihre Themen, ihre Sprache, ihre Art zu diskutieren, oder einfach da zu sein und wieder zu gehen, zählte. Dieses Beispiel einer jugendgerechten Kirche unterstützt die Bemühungen eines Kooperationsprojektes zwischen der EKHN und dem Ev. Regionalverband das Projekt Jugendkirche St. Peters weiterzuentwickeln zu einer ersten Jugendkultuskirche in der EKHN.

Um Jugendliche zu ermutigen, sich an Gottes Wort zu orientieren wählte Andreas Barth, Jugendreferent im Dekanat Nassau, einen musikalischen Zugang bzw einen jugendkulturellen Ansatz. Am Beispiel der Jugendband J.U.S.T. beschreibt er seine Erfahrungen.

Beispiel 12: „J.U.S.T.“ - die jugendkulturelle Arbeit im Dekanat Nassau

Jugendliche auf ihrer Suche nach religiöser Orientierung zu begleiten, ist grundlegender Bestandteil evangelischer Jugendarbeit. Diese Begleitung kann auf ganz unterschiedliche Weise geschehen. Ein Ansatz ist dabei das Wahrnehmen und Ernstnehmen jugendkultureller Vorlieben, wie am folgenden Beispiel deutlich gemacht werden soll.

Anlass/Motiv

Inspiriert durch die „TEN SING-ARBEIT“, einer durch den CVJM geförderten Bewegung, welche die jugendkulturelle Kreativität von Jugendlichen aufnimmt und ernstnimmt, entstand der musikalische Zweig unserer Jugendarbeit. Ziel war und ist, mit zeitgemäßer Musik, Gesang, Instrumenten wie E-Gitarre, Bass, Schlagzeug und Keyboard, Licht- und Tontechnik, Tanz und Drama, insbesondere der Kirche fernstehende Jugendliche zu erreichen und ihnen christliche Orientierung zu bieten.

Nach konzeptionellen und finanziellen Überlegungen förderte das Dekanat diesen neuen Arbeitszweig, indem, mit Kreis- und Eigenmitteln, das notwendige technische Gerät angeschafft wurde. Die Investition war zwar hoch, doch sie sollte sich lohnen. Jugendarbeit ist eben nicht zum Nulltarif zu haben. Zur Zeit steht die Erneuerung der technischen Anlage an, was die erneute Bereitstellung von Finanzmitteln notwendig macht.

Konzeptionelle Überlegungen

Das Konzept berücksichtigt drei Gesichtspunkte:

a) Jugendkulturell:

In den gespielten Musikstilen sollen sich die Jugendlichen wiederfinden. Rock, Rap, Soul, Metal und sonstige von der Jugend favorisierte Ausrichtungen sollen bei unserer Musikarbeit Platz finden. Gespielt wird, was gefällt.

b) Weltoffen:

Unsere Musikarbeit soll offen für alle sein. Es gibt keine Voraussetzungen, die Jugendliche erfüllen müssen. Egal ob musikalisch oder unmusikalisch, technisch begabt oder unbegabt, künstlerisch erfahren oder unerfahren, der Kirche nahe- oder fernstehend, jeder darf sich mit dem einbringen, was er zu investieren bereit ist.

c) Christlich:

Unsere Musikarbeit soll christliches Profil und Orientierung zeigen. Christliche Jugendarbeit kann zeigen, dass sie nicht verkrustet und altmodisch daherkommt, sondern in zeitgemäßer Form die frohmachende Botschaft von Jesus Christus weiterzugeben weiß. Daher gehört zu jeder Probe auch eine für die Mitglieder verbindliche Andacht, die in der Pause gehalten wird. Diese Andacht soll zu einer Auseinandersetzung mit der christlichen Botschaft herausfordern, den Jugendlichen Gottes Liebe näher bringen und Mut machen, ein sinngerichtetes Leben zu führen, das auf Jesus Christus vertraut und seinen Auftrag in sozial-diakonischer und missionarischer Hinsicht ernst nimmt.

Unser christliches Engagement sollte auch im Namen der Arbeit deutlich werden. „J.U.S.T.“ steht für „Jesus unser Sünden-Träger“.

Schwierigkeiten im Projektverlauf

Was sich bisher lesen mag, als sei alles aus einem Guss entstanden, ist natürlich auch mit mancherlei Schwierigkeiten behaftet gewesen. Zum einen bedurfte es innerkirchlich einiger Hartnäckigkeit und stetiger Überzeugungsarbeit, dass dieser Zweig der Jugendarbeit notwendig und das investierte Geld sinnvoll angelegt ist. Zum anderen gab es auch Probleme innerhalb des Gruppenprozesses. Da waren einerseits die Mitglieder, die semiprofessionelle Ambitionen hatten und daher wenig Verständnis für solche hatten, die beim Üben nachlässig waren. Andererseits kamen aber auch Teilnehmer, denen die Musik nicht so viel bedeutete. Sie wollten Spaß, Gemeinschaft und die Begegnung mit anderen Jugendlichen haben. Viele Jugendliche kamen aber auch – man glaubt es kaum – besonders der Andachten wegen.

Die Verweildauer der Mitglieder in J.U.S.T. beträgt ca. 3-4 Jahre (in Einzelfällen auch 5-6 Jahre). Natürlich gab es auch Teilnahmezeiten von nur wenigen Übungsstunden. Die Altersspanne liegt zwischen 14 und 21 Jahren. Im Laufe der Zeit hatten schätzungsweise ca. 250 Jugendliche (wahrscheinlich mehr) dauerhaften Kontakt zum jugendkulturellen Zweig unserer Dekanatsjugendarbeit. Durch unsere jugendkulturelle Arbeit kamen der Kirche völlig fernstehende Jugendliche zur evangelischen Jugendarbeit. Aus diesen Jugendlichen haben sich im Laufe der Jahre auch viele Freizeit- und Gruppenmitarbeiter/-innen, Kirchenvorsteher/innen und Prädikanten herauskristallisiert. In persönlichen Gesprächen mit Jugendlichen wurde mir immer wieder gesagt, dass J.U.S.T. den Grundstein, für kirchliches Engagement und vom Glauben an Jesus Christus her geprägtes Leben, gelegt habe.

Fazit und Ausblick

Heute besuchen wöchentlich ca. 20 Jugendliche die J.U.S.T.-Probe (über 2/3 weibliche Teilnehmerinnen). J.U.S.T. ist für mich als Jugendreferent sehr bereichernd: Durch den Kontakt zu den jungen Menschen höre ich den Jugendpuls der Zeit schlagen, kann beobachten, dass Gottes Geist wirkt, erfahre gut gemeinte Korrektur, erlebe tiefgehende Beziehungsarbeit, darf Helfer sein und geholfen bekommen.

Wie es weitergehen wird, ist schlecht abschätzbar. J.U.S.T. ist eben Jugendarbeit - mit allen Chancen und Risiken. Doch ich möchte den Schluss ziehen, dass sich alle Investition an Zeit, Geld, Ausdauer und Gebet gelohnt hat. Jugendarbeit (und kirchliche Arbeit generell) ist Beziehungsarbeit. Entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen und die dafür notwendigen finanziellen Mittel einzusetzen ist aus meiner Sicht unerlässlich. Ebenso halte ich es für geboten, dass sich kirchliche Jugendarbeit ihres Ursprungs im Glauben an Jesus Christus immer wieder erinnert und seine freimachende Botschaft jungen Menschen nahe bringt - mit welcher äußerer Form auch immer. Meine Erfahrung bei J.U.S.T. zeigt mir, dass innerhalb unserer Jugendarbeit religiös-christliche Orientierung nötig und möglich ist. Jugendliche sind durchaus aufgeschlossen für Gottes Wort und verbindlichen Glauben. Sie suchen einen religiösen Weg für sich, der jedoch nicht mit Beliebigkeit zu füllen ist.

J.U.S.T., der musikalische Zweig der Jugendarbeit im Dekanat Nassau, feierte im Jahr 2001 seinen vierzehnten Geburtstag. J.U.S.T. hat Höhen und Tiefen durchlebt, bietet heute ca. 20 Jugendlichen musikalische und geistliche Heimat und gibt bis heute seinen Mitgliedern vielfältig Gelegenheit, ihre musikalischen und geistlichen Gaben einzusetzen: J.U.S.T. war beteiligt an der Durchführung von Jugendgottesdiensten, Lobpreisgottesdiensten, Jugendtagen, Jugendbrunches, gemeindlichen Gottesdiensten für Erwachsene, Konzertveranstaltungen, Gemeindefesten, Hochzeiten ehemaliger Mitglieder, Jugendfestivals, evangelistischen Veranstaltungen wie „Jesus House“, Konfirmandenprojekten u.v.m. Beim Gründungstag des Jugendverbandes unserer Landeskirche, EJHN, gestaltete J.U.S.T. im Oktober 2001 den Gottesdienst in der Hohensolmser Kirche.

Unter dem Motto: „den ganzen Menschen - mit allen Sinnen – erreichen“ wählte das Evangelische Jugendwerk (EJW) mit seinem „Gebetsgarten“ unkonventionelle Zugänge zum „Vater Unser“. Wolfgang Boldt, leitender Referent des EJW, beschreibt wie das Projekt, das Evangelium und die Jugendlichen miteinander ins Gespräch brachte.

Beispiel 13: Der Gebetsgarten – 2001m² Vater Unser

Beim Kirchentag in Frankfurt gestaltete das EJW Hessen in einem Teil der Halle 5.1 einen Gebetsgarten. Mehr als 15000 Besucher kamen. „Ich hätte nie gedacht, dass eine Stunde mich so ändern kann. Dieser Garten lädt nicht nur zum Träumen und Nachdenken sondern auch zum Handeln ein“ (aus dem Gästebuch).

Ein zentraler Satz aus dem Leitbild des EJW lautet: „Das Evangelium von Jesus Christus ist das Beste, was wir jungen Menschen weitergeben können“.

Davon ausgehend gilt es immer wieder neu zu überlegen, wie das Evangelium und die Jugendlichen miteinander „ins Gespräch kommen“. Ein Ergebnis dieser Überlegungen ist das Projekt „Gebetsgarten“. Bereits 1999 gab es den ersten Gebetsgarten im Saal des EJW-Zentrums – mit „169m² Vater Unser“ entsprechend kleiner ausgelegt. Innerhalb von zwei Wochen nahmen ca. 30 Konfirmandengruppen, 10 Schulklassen und über 40 Jugendgruppen das Angebot wahr, wurden fast 1000 jugendliche Besucher gezählt. Kirchengemeinden aus Friedberg, Pfungstadt und Wiesbaden übernahmen das Konzept und führten eigene Gebetsgartenprojekte durch.

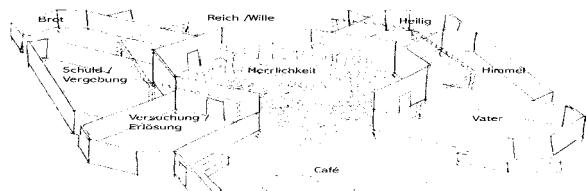
Stellen Sie sich vor, Sie kommen in eine Messehalle. Wohin gehen Sie? Der erste Eindruck entscheidet. Ihr Blick fällt auf einen kleinen Wald. Saftiges Grün in einer Messehalle. Sie werden neugierig und gehen hin. Das erste, was Ihnen auf dem Weg begegnet, ist ein freundliches Gesicht. Sie werden persönlich begrüßt. Ein Stück Karotte oder Apfel wird Ihnen angeboten – etwas Schmackhaftes soll Sie auf den Gebetsgarten einstimmen. Jetzt sind sie wirklich gespannt, wie es weitergeht...

Die Halle ist in verschiedene Kojen bzw. Stationen aufgeteilt. Dort wird jeweils ein Abschnitt des „Vater Unser“ thematisiert, mit dem Ziel, die Besucher zu überraschen.

Unkonventionelle Zugänge wollen neue Gedanken und Erfahrungen ermöglichen. Das „Vater Unser“ soll den ganzen Menschen erreichen – mit allen Sinnen. Sie sollen es schmecken, sehen, hören, riechen, fühlen können. So klettern Sie auf einer Leiter in den Himmel und schauen, wo Gott wohnt. Meinungswände laden Sie ein, sich zu äußern und Position zu beziehen. Vertrauensspiele fordern Sie heraus, an Ihre Grenzen zu gehen. In einer Oase stärken Sie sich mit Brot und Wasser. Eine Installation führt Ihnen vor Augen, was Jugendlichen heilig ist. An einem Holzkreuz geben Sie ab, was Sie belastet. Wenn Sie schon lange unterwegs waren, in der Station „Erlösung“ werden Ihnen die Füße gewaschen und gesalbt. Eine Wohltat – sofern Sie es wollen. Wenn Sie mit Ihren Erfahrungen nicht allein bleiben und gern mit anderen Besuchern ins Gespräch kommen möchten, dann bietet Ihnen ein Café dazu die Möglichkeit.

Die Faszination des Gebetsgartens lebt von gestalteten Räumen. Räume, die sich wohltuend vom Betrieb des Alltags unterscheiden, die zur Besinnung und Nachdenklichkeit führen, die eine spirituelle Dichte erzeugen. Räume, wo Menschen zur Ruhe finden und für die Nähe Gottes offen werden. Der Gebetsgarten lässt Ihnen Freiheit. Sie entscheiden, wo Sie entlang gehen, wie lange Sie in welcher Station verweilen, worauf Sie sich einlassen oder nicht. Er richtet sich nach Ihren persönlichen Bedürfnissen und Interessen. Er bietet keine fertigen Antworten, sondern Anstöße und Anregungen zum Weiterdenken. Er bietet einen Freiraum für die eigenen Gedanken und Assoziationen.

Nicht zuletzt: das „Vater Unser“ als Thema verbindet. Es ist nach wie vor einer großen Zahl von Menschen bekannt. Kirchendistanzierten bietet es Anknüpfungspunkte. Denen, die der Kirche nahe stehen, bietet es die Chance neuer Erfahrung und Vertiefung. Es verbindet alle Christen ungeachtet der Kirchenzugehörigkeit. Es ist das Gebet, „das die Welt umspannt“. Konzeptionell lebte der Gebetsgarten von dem kreativen Potential von über 200 Mitarbeitenden. Kleine Teams gestalteten jeweils einen kleinen, überschaubaren Bereich, in den ihre geballte Energie und Kreativität hineinfloss. Sie hatten den Freiraum, ihre eigenen Ideen und Vorstellungen zu verwirklichen. Einzige Vorgabe war das „Vater Unser“.



Um „mich“, „meine Beziehungen zu Gott, meine Beziehungen zu Menschen, meine Maßstäbe“ ging es im 10. Jugendcamp des Landesverbandes EC Chrischona Jugend. Das Projekt wird vorgestellt von Wieland Müller, ECJA Jugendreferent.

Beispiel 14: Camp X - Akte Ich

Mehr als 450 Jugendliche besuchten das 10. Camp des Landesverbandes EC Chrischona Jugend auf dem Flensunger Hof (Mücke) über Himmelfahrt. Über 50 ehrenamtliche Jugendliche waren zur Organisation der Veranstaltungen, der Infrastruktur, der Seelsorge usw. im Dauereinsatz. In der fast einjährigen Vorbereitungszeit entwickelten sie das gesamte Projekt mit dem Namen „Camp X – Akte Ich“.

Ziel des Projekts: Das ECJA Camp will in zeitgemäßer Form Bedürfnisse junger Menschen aufgreifen, sie ganzheitlich fördern und zu einem positiven Lebensstil in Beziehung zum Nächsten und dem Glauben an Gott anleiten. Das geschieht durch Gespräche, Austausch in Kleingruppen, Gottesdienste, Seminare, Workshops und kreative Freizeitgestaltung. Solche, die an Gott glauben, sollen geistlich wachsen können. Beim „Camp X – Akte Ich“ ging es um „mich“: meine Beziehung zu Gott, meine Beziehungen zu Menschen, meine Maßstäbe. Biblische Lebenskonzepte wurden in den Gottesdiensten vorgestellt.

Kurzverlauf

Am Startabend motivierten wir die Campteilnehmer für unser Thema durch eine Spielshow mit dem Titel „Eignungstest für FBI Agenten“. Der erste Tag begann mit einer Bibelarbeit über Johannes, den Täufer. Wir hatten die Absicht, dass sich Jugendliche auf Gott einlassen. Am Nachmittag startete das Sportprogramm mit einem Volleyballturnier. Gleichzeitig besuchte der Kreisbeigeordnete (Vogelsbergkreis) Herr Wurtiner das Camp. Mit ihm konnten Jugendliche über aktuelle jugendpolitische Anliegen wie z.B. Kreisbeihilfen für die Jugendarbeit reden. Am Abend erzählten wir einander, was wir mit Gott erlebt hatten. Beim anschließenden Gebetsweg, ähnlich einem Gebetsgarten, konnten die Jugendlichen ein Netz der Hoffnung knüpfen, einen Irrweg mit verbunden Augen passieren, oder in eine Klagemauer Gebete einstecken. Damit vertieften wir auf kreative Weise das Thema.

Am zweiten Tag ging es in der Bibelarbeit um meine Maßstäbe. Wozu sind Gottes Maßstäbe da? Damit Leben gelingt! Gottes Maßstäbe als Lebensleitlinien, sie fördern Lebensqualität. Nachmittags konnten die Campteilnehmer bei Seminaren und Workshops ihren Horizont weiten. Seminare waren: Wirtschafts- und Unternehmensethik, Medienethik, meine Sexualität, meine Fitness, meine letzte Zigarette (Suchtthema). Workshops waren: Frühjahrs-Gottesdienst im Altenheim Grünberg gestalten, Kirchenfenster der Flensunger Kirche renovieren, Kanu fahren, Haare schneiden u.a.m. Abends stand die „Wetten das?“ Show mit anschließender Karaoke auf dem Programm. Das Camp schloss am Sonntag Morgen mit einem Abendmahl und dem spritzigen Abschlussgottesdienst.

Während des ganzen Camps steht den Jugendlichen ein ausgebildetes Seelsorgeteam zur Verfügung. Damit helfen wir jungen Menschen, ihre Zukunft zu gestalten. Beziehungs- und Glaubensfragen standen dabei an erster Stelle. Zu Gesprächen mit unserem „Check up Test“ (persönlicher Analysebogen) kamen 15% der Campteilnehmer.

Fazit und Ausblick

Zuerst zwei Zitate: "... auf Grund wahrscheinlich wachsender Erfahrungen kommt mir das Camp von Jahr zu Jahr immer ein Stück produktiver vor, vor allem auch, was geistliche Belange angeht..." Eva schrieb: "Das war wirklich das coolste Camp, dass ich bis jetzt erlebt habe. Ich fühle mich voll vom Geist Gottes und mir geht es wieder richtig gut. Ich habe viel erlebt bin Gott sehr dankbar..."

Ermutigt von den guten Echos planen wir zur Zeit schon wieder ein neues Camp. Das Camp 11. Es wird wieder über Himmelfahrt in Flensburg statt finden. „1+1=11 mit Gott rechnen“ lautet das Thema.

Eine ästhetische Annäherung in Form einer Installation zum Motto der Kirchentagslösung „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“, wählte der Verband Christlicher Pfadfinder (VCP). Dabei ging es zum einen um die Erschließung des spirituellen Kontextes gleichzeitig aber auch um eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Naturverständnis. Jakob Hoffmann, Jugendbildungsreferent beim VCP stellt das Projekt „Naturinstallation“ vor.

Beispiel 15: Naturinstallation auf der Untermainbrücke in Frankfurt/Main

Anlass:

Pfadfinder auf Kirchentagen – das heißt Helfer mit bunten Halstüchern vor überfüllten Hallen. Über das traditionelle Engagement des VCP auf Kirchentagen (Organisation und Helferdienste) hinaus beschloss der Landesverband Hessen, sich mit einem inhaltlichen Beitrag an dem Christentreffen zu beteiligen. Die Kirchentagslösung „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ ermutigte uns dabei.

Konzeptionelle Überlegungen:

Zwei grundlegende Gedanken ergaben den konzeptionellen Rahmen für das im folgenden vorgestellte Projekt:

- 1.) Wie gelingt uns die Transformation unserer Arbeitszusammenhänge in den doppelten Kontext Stadt / Kirchentag? Anders ausgedrückt: was hat ein Pfadfinder / eine Pfadfinderin in der Stadt verloren? Besagt das Klischee über die Pfadfinderei nicht gerade, dass wir die Stadt fliehen, uns nur in der Natur orientieren können, keinesfalls jedoch im Moloch einer Metropole?
- 2.) Was bedeutet uns die Kirchentagslösung? Ist sie Anspruch der auch beängstigend sein kann? Oder ist sie Trost? Wo ist der weite Raum, wie findet man sich darin zurecht – und wo ist der Raum in der Stadt?

Wir waren inspiriert, zugleich aber auch überwältigt von der Flut der Assoziationen, die uns zu den beiden Fragefeldern einfiel.

Wir beschlossen deswegen in einem frühen Planungsstadium, bei unserem Beitrag den Raum für eben solche Assoziationen auch unseren Besuchern auf dem Kirchentag zu lassen. Zugleich überlegten wir uns, den Klischeebildern, mit denen unsere Arbeit behaftet ist, aktiv, d.h. mit eigenen Bildern entgegenzukommen und die Klischees spielerisch aufzunehmen.

So entstand das Konzept der „Naturinstallation zur Kirchentagslösung“!

Der leitende Gedanke war dabei folgender: wir bringen die Natur in die Stadt – dies jedoch als bewusst künstlichen Akt. Wir installieren dieses Stück Natur so, dass es begehbar wird. Wir stellen es in den städtischen Kontext, in den Verkehrsfluss und nehmen es zugleich heraus. Wir geben die Gelegenheit, die eigenen Füße in einen Raum zu stellen, dessen Weite letztlich durch die Erfahrung desjenigen definiert wird, der in / auf ihm steht.

Verlauf des Projekts

Diese eher abstrakten Überlegungen konkretisierten sich sehr schnell. Auf zwei LKW-Anhängern (sog. Wechselbrücken) legten wir insgesamt 35 qm Rollrasen aus. Am „Abend der Begegnung“ wurden die beiden Rasenflächen in einem spektakulären Rangiermanöver zu einer grünen Fläche auf der Untermainbrücke zusammengestellt.

Gut 1,40 m über dem Besucherstrom konnte man nun - vor sich die Kulisse der Bankhochhäuser, unter sich der fließende Main – auf einer Wiese stehen. Die Besucherinnen und Besucher wurden aufgefordert, sich barfuss auf die Fläche zu begeben. Oben, auf dem Gras, wurden sie von zwei Helfern empfangen, die für Gespräche zur Verfügung standen, wenn dies gewünscht war. Wir achteten darauf, dass nie mehr als 10 Personen gleichzeitig auf der Fläche standen, um die Wirkung des Perspektivenwechsels spürbarer werden zu lassen.

Auf der Straße standen zahlreiche Helferinnen und Helfer, um mit Kirchentags-Besucher/innen über die Installation und mögliche Interpretationen zu reden.

Wer an der Aktion mitmachte wurde gebeten, seine Eindrücke in unser „Gästebuch“ zu schreiben. Zudem wurde ein kleiner Flyer als Erinnerung verteilt.

Fazit:

Die Naturinstallation stand 3 Stunden lang am Abend der Begegnung und wurde von ca. 400 Besuchern ausprobiert. Das Feedback war zu nahezu ausschließlich positiv bzw. teilweise euphorisch (laut Gästebuch).

Die Naturinstallation hat eine große Außenwirkung. Viele Besucher fragten nach dem Sinn der Aktion und ließen sich gerne auf ein Gespräch ein. Die Presse berichtete und der hessische Rundfunk sendete live von der Rasenfläche (TV).

Die Aktion wurde von zahlreichen, auch vielen jüngeren Ehrenamtlichen vorbereitet und durchgeführt. Der Jugendbildungsreferent stand beratend zur Seite.

Das Prinzip der ästhetischen Annäherung hat sich hinsichtlich der Erschließung eines spirituellen und theologischen Kontextes bewährt. Es gelang auch unseren Jugendlichen Projektbetreuer/innen gegenüber den Besucher/innen ihre Gedanken zu entfalten und so intensiv ins Gespräch zu kommen. Die Befürchtung, dass die kunsthalte Konzeption der Aktion mit ihrer strukturellen Offenheit die Ehrenamtlichen überfordern würde, hat sich keinesfalls bewahrheitet.

Ausblick:

Für den Jugendkirchentag in Gießen planen wir, wieder auf dem Hintergrund eines Pfadfinderklisches („Jeden Tag eine gute Tat“), eine Inszenierung zur Frage: was ist gut, was ist böse – Verantwortung tragen. Die Idee für diese kommende Aktion wurde nachhaltig von dem Erfolg der Naturinstallation auf dem Kirchentag inspiriert.

Resümee:

Kinder und Jugendliche haben andere Zugänge zur Religion. Kirche als Institution finden viele „uncool“. Die Botschaften verstehen sie nicht, weil sie mit den Begriffen der Theologie wie „Sünde, Demut, Gnade“ nichts anfangen können. Um Kindern und Jugendlichen neue Zugänge zu Glaubensfragen und spirituellen Erfahrungen zu ermöglichen stellt die Kinder- und Jugendarbeit „Räume“ zur Verfügung. Räume für neue Erfahrungen mit sich selbst, mit anderen und mit Gott. Räume die das Evangelium und die Jugendlichen miteinander ins Gespräch bringen. Offene und gestaltete Räume die zum Träumen, Nachdenken und Handeln einladen. Orte an denen Lebens-, Beziehungs- und Glaubensfragen von Kindern und Jugendlichen Raum haben.

4.7. Jugendliche als Nutzer/innen und Produzent/innen vielfältiger Medienangebote unterstützt, sich auf mediale Kommunikations- und Ausdrucksformen der Jugendlichen einzulassen.

Die Medienwelt bietet neue Lern- und Erfahrungsfelder für Kinder und Jugendliche. Bedeutsam sind dabei die Möglichkeiten der ästhetischen Gestaltung und des Selbstausdrucks von Jugendlichen sowie die interaktiven und informellen Vernetzungs- und Produktionsformen. Jugendarbeit kann in dieser Hinsicht geeignete Foren bieten, um Jugendlichen den kreativen und selbstbestimmten Umgang mit den Kommunikations- und Informationstechnologien zu erschließen.

Einen ästhetisch-kulturellen Ansatz im Umgang mit Medien beschreibt Dr. Anette Seelinger (Team Jugendkulturwerkstatt) am Beispiel des Multi-Media-Projektes.

Beispiel 16: Multi-Media-Projekt im Rahmen der Jugendkulturwerkstatt

Ausgangslage und Zielsetzungen:

Als gesellschaftliche Kommunikations- und Interaktionsformen enthalten die Medien heute neue technische, soziale, politische, ökonomische, ethische und ästhetische Dimensionen die den Stellenwert und die Bedeutung von (medialer) Bildung radikal erhöhen. Das bedeutet auch, dass Bildungsarbeit insgesamt - also nicht nur die medienpädagogische Arbeit - davon betroffen ist. Jede Form von Kinder- und Jugendarbeit und jede Form von Bildung ist tendenziell nicht mehr ohne direkten oder indirekten Bezug auf mediale Kommunikations- und Ausdrucksformen möglich. Medien sind Gegenstand und zugleich Vermittlung von Bildung. Daher müssen Konzeptionen entwickelt werden, die diese neuen Entwicklungen aufgreifen, aufarbeiten und kritisch reflektieren.

Kultur- und Medienpädagogischer Bildungsansatz

Eine kultur- und medienpädagogische Arbeit ist demzufolge zu entwickeln als ein umfassendes Bildungsmodell/Konzept, dessen Kern ein Selbstwerdungsprozess darstellt. In der Vermittlung von medien-technischen, ästhetischen, sozialen und reflexiven Kompetenzen geht es deshalb vor allem auch um eine Ausbildung von Urteils- und Kritikfähigkeit, von Autonomie und Subjektivität. Der einzelne Mensch mit seinen elementaren Bedürfnissen, Wünschen und Fähigkeiten, seiner Suche nach Glück, Gemeinschaft, Spiritualität, Transzendenz, etc. wird zum Ausgangs- und Bezugspunkt von Bildungsprozessen in dem dann medien-technologische Entwicklungen gespiegelt, praktisch bearbeitet und reflektiert werden.

Im Multi-Media Projekt geht es also nicht nur um eine Qualifizierung und Kompetenzentwicklung der Jugendlichen in Bezug auf den medien-technischen Umgang. Das Multi-Media-Projekt ist konzipiert als ein umfassendes ästhetisch-kulturelles und sozial-ethisches Bildungsprojekt. Konkret geht es um folgende Themen:

- Das Verhältnis von neuen und traditionellen ästhetisch-kulturellen Kommunikations- und Ausdruckformen; d.h. ihren spezifischen Möglichkeiten und auch Grenzen, ihren Gemeinsamkeiten und Differenzen
- Das Verhältnis von Neuen Medien, Spiritualität und Gemeinschaft
- Das Verhältnis von globaler Vernetzung und lokaler Verortung
- Das Verhältnis von Virtualisierung und historischer, sozialer und biografischer Situierung
- Das Verhältnis von sozialem Aus- und Anschluss in Globalisierungsprozessen durch technologische und mediale Standards/Kompetenz

Verlauf des Multi-Media-Workshops

Nach einer Einführung in die technischen Medien wie Computer, Video, und Fotografie sollen diese in experimenteller Auseinandersetzung erprobt und in Verbindung mit traditionellen Medien in einem Raumkonzept integriert und gemeinsam ausgestaltet werden. In kleinen Untergruppen, wird mit unterschiedlichen Medien an gemeinsamen Themen, Musik und Fragestellungen, die die Jugendlichen bewegen gearbeitet: Was sind meine Wünsche und Träume, wie läuft mein Leben, etc. Den Abschluss bildet ein Ausstellungs-Event, die gemeinsame Ausgestaltung und Präsentation der Multi-Media Produktionen in einer Kirche.

Im Multi-Media-Kirchenraum entstand ein Arrangement aus digitalen und analogen Bildern, aus virtuellen und realen Menschen, aus Licht und Schatten, Dia- und Filmprojektionen, aus Luftschlössern, aus Phantasie und simulierten Welten, aus Spiegelungen, Farbreflektionen und „Lichtmalerei“. Dieses cross-over verbindet sich mit konkret räumlich angeordneten Elementen des Kirchenraums, das Kreuz, die Kanzel, die Sitzbänke, Wände, etc., die wie Figuren einer Inszenierung/Theater ihren Standort wechseln und dabei neue Möglichkeiten eröffnen. Virtuelle Räume entstehen parallel zum realen Kirchenraum und zeigen Bilder, Erfahrungen und Geschichten von Jugendlichen, erzählen von Ängsten, Träumen und

Wünschen. Sie eröffnen dem Betrachter und der Betrachterin ein weites Feld für Spiritualität und Gemeinsamkeit und stellen Beziehungen untereinander und zu den Jugendlichen her. Der Kirchenraum wird lebendig für die Jugendlichen und die Kirche gerät in Bewegung.

Mittels Medien können wir unsere Themen präsentieren, unseren Bekanntheitsgrad steigern und unsere Anliegen verbreiten. Radio-Projekte sind ein Beispiel hierfür und bieten interessante Erfahrungs- und Experimentierräume. Thorsten Behrens (Team Jugendkulturwerkstatt / Amt für Kinder- und Jugendarbeit) stellt dies am Beispiel des Veranstaltungsradios „Radio ear“ (Evangelische Antenne Rodgau) vor.

Beispiel 17: Radio ear – die Entstehung

Begonnen hat alles im Januar 1995 mit einem DJV-Seminar zur Zukunft von "Kirche in der Dekanatsjugendarbeit." Bei diesem Seminar stellte sich heraus, dass die Evangelische Jugend im Dekanat Rodgau (EJDR) im Angebotsbereich (Seminare, offene Veranstaltungen) gute und erfolgreiche Arbeit leistet, in der Öffentlichkeitsarbeit, v.a. aber in der Außenwirkung noch (teilweise große) Defizite zu verzeichnen sind.

- Als Reaktion darauf wurde die Public-Relations-AG (PRAG) gegründet. Ein paar Stichpunkte zeigen, welche Ziele die Gruppe in der Anfangsphase entwickelte:
- EJDR (bei Jugendlichen) bekannter machen.
- Öffentliche Meinung zum Thema Kirche allgemein ergründen und ggf. ändern.
- "Kirchliche" Themen in die öffentliche Diskussion bringen (Kirchensteuer, Austritte, Ehrenamt,...).
- Innerkirchliche Werbung für die EJDR (in der Landeskirche, Propstei, Nachbardekanaten und Gemeinden...).
- EJDR-Angebote transparenter machen (Seminare, Dekanatsjugendtag, Volleyballturnier) und kirchliche Jugendarbeit bekannter machen.

Ideen, wie dies verwirklicht werden kann, ließen auch nicht lange auf sich warten:

- Herausgabe von eigenen Telefonkarten
- Werbung auf ÖPNV oder im Kino
- EJDR-Pins/neues Logo/Briefpapier
- Flugzeugbanner, Heißluftballon

Die Umsetzung dieser Ideen wäre vor allem teuer gewesen, hätte aber nur in begrenztem Maße die Ziele der EJDR vermittelt. In dieser Phase nahm Dekanatsjugendreferent Roland Bonaventura mehr oder weniger zufällig Kontakt zu Peter W. Schmidt von der Medienfortbildung der EKHN (heute: Medienhaus –Medienprojekte-) auf. Gemeinsam mit ihm entwickelte die PRAG ein Profil der EJDR, in dem u.a. die „Ausstattung“ (Gemeinden und deren Hauptamtliche in der Kinder- und Jugendarbeit) ermittelt, sowie das Selbstbild definiert wurde. Die Antworten auf die hierbei gestellte Frage, warum Jugendliche sich in der EJDR engagieren, waren für die weitere Entwicklung besonders entscheidend:

- Spaß haben
- Individualität leben
- Sich beteiligen
- Christliche Werte leben
- Heimat/Identifikation
- Sich bilden
- Gruppenerlebnis und einen zuverlässigen Freundeskreis fühlen

Ideen, wie man dieses „Feeling“ nach außen transportieren kann, gab es einige. Ziemlich schnell kristallisierte sich aber die Idee, ein eigenes Veranstaltungsradio in der Region durchzuführen, als die erfolgversprechendste heraus. Zudem beinhaltet ein Veranstaltungsradio sämtliche o.g. Werte. Im November 1996 ging Radio ear dann das erste

Mal für 10 Tage auf Sendung. Die zweite „Sendewoche“ folgte im November 1997. Um sich nach erfolgreicher Arbeit wieder verstärkt auf andere Projekte konzentrieren zu können, sollte die 2. Sendewoche auch gleichzeitig die Letzte sein. Im Sommer 1999 kam dann aber die Anfrage der Stadt Dietzenbach, ob die EJDR Interesse hätte, das offizielle Hessentagsradio zu veranstalten. Radio ear sendete vom 18. bis 27. Mai 2001 rund um die Uhr aus zwei Studios live vom Hessentag. Zuvor waren jedoch einige Vorbereitungen zu treffen: Verhandlungen über die Finanzierung, Beantragung der Lizenz, Aufgabenverteilung, Raumfrage, technische Ausstattung, Internetauftritt etc. Hinzu kamen Mitarbeiterwerbung an Schule und in Gemeinden, regelmäßige Organisationstreffen und technische Schulungen der 75 Mitarbeiter, erste Testläufe u.v.m.

Fazit und Ausblick

Radio ear war als Hessentagsradio eine Veranstaltung unter sehr vielen anderen Veranstaltungen beim Hessentag und ist damit ein wenig untergegangen. Im Vergleich zu den Sendewochen 1996 und 1997 war die Hörerbeteiligung wesentlich geringer. Daraus lässt sich schließen, dass auch die Hörerzahl geringer war. Dies ist aber nicht verwunderlich, wenn man als Hessentagsradio Werbung für Veranstaltungen auf dem Hessentag macht, und damit die Hörer von den Radios weglockt. Organisatorisch war das Hessentagsradio um einiges aufwendiger, als die ersten beiden Sendewochen, da man sich in eine Großveranstaltung einfügen musste. Erschwerend kam hinzu, dass im Vorfeld zwar alles Organisatorische (Verpflegung, Durchfahrtsgenehmigungen,...) mit dem Hessentagsbüro geklärt schien, dort aber viele Verabredungen verloren gingen und dann während des Sendebetriebes erneut geklärt werden mussten.

Für die Mitarbeiter war es natürlich ein neues und besonderes Erlebnis, Interviewtermine mit großen Stars zu verabreden und durchzuführen, große Veranstaltungen mal Backstage zu erleben oder einfach nur am Mikrofon zu sitzen, eine Sendung zu moderieren und nicht zu wissen, wie viele Menschen einem jetzt zuhören.

Insgesamt sind die 30 Tage Veranstaltungsradios für die Evangelische Jugend im Dekanat Rodgau, wie auch für die einzelnen Beteiligten als großer Erfolg zu werten. Die EJDR konnte die Außenwirkung verbessern, den Bekanntheitsgrad in der Region deutlich erhöhen und neue Mitarbeiter in der ehrenamtlichen Jugendarbeit gewinnen. In vielen politischen Gremien ist das Vertrauen in die Arbeit der EJDR erheblich gestiegen, was besonders in der Beauftragung des Hessentagsradios durch die Stadt Dietzenbach deutlich wird.

Für jeden Einzelnen waren es viele neue Erfahrungen im Umgang mit anderen Menschen, im Erledigen bisher unbekannter Aufgaben und nicht zuletzt auch im Umgang mit Medien. Radio und Fernsehen werden nicht mehr einfach konsumiert. Vielmehr wird auf den Aufbau der Sendungen, auf die Präsentation und auch auf Inhalte geachtet, so dass das Projekt jedem Beteiligten ein großes Maß an Medienkompetenz vermitteln konnte.

Eine weitere Sendewoche von Radio ear ist derzeit nicht geplant, ganz ohne Radio wird aber die Dekanatsjugendarbeit auch in den nächsten Jahren nicht ablaufen. Zum einen ist Radio ear in der neu gegründeten Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Veranstaltungsradios vertreten, zum anderen bieten Mitarbeiter von Radio ear unter anderem beim Jugendkirchentag in Gießen Radioworkshops an.

Medienkompetenz ist eine wichtige Bildungsaufgabe, damit alle daran teilhaben können brauchen Kinder und Jugendliche Zugang zu den Medien. Mit dem Angebot von Internetcafés in der Kinder- und Jugendarbeit kann dies ermöglicht werden. Am Beispiel des Internetprojektes „Jugend zwischen Rhein und Lahn“ beschreiben Friedhelm Hahn, Jugendreferent im Dekanat Dietz (Hahnstätten) und Pfarrer Martin Barschke aus Cramberg ihre Erfahrungen in einer ländlich strukturierten Region.

Beispiel 18: „Jugend zwischen Rhein und Lahn-Projekt“

Am 31.10.1999 war es soweit: Acht Internetcafés im Rhein-Lahn-Kreis bzw. den drei Dekanaten, St. Goarshausen, Nassau und Diez gingen ans Netz. Intensive Vorbereitungen waren dem vorausgegangen. So stellte die Dresdner Bank Frankfurt die nötigen Computer kostenlos zur Verfügung, Netzwerkkarten mussten installiert und die Programme aufeinander abgestimmt werden. Etwa ein Jahr zuvor hatten die Vorbereitungen begonnen.

Unser Projekt verfolgte dabei vor allem drei Ziele:

1. Jugendlichen in ländlich strukturierter Region sollte es ermöglicht werden, kostengünstig den Einstieg ins Internet zu wagen – und dies gemeinsam in Kommunikation mit anderen Jugendlichen und kritischer erwachsener Begleitung.
2. In der Öffentlichkeit sollte gezeigt werden: Evangelische Kirche setzt sich gemeinsam mit den Jugendlichen kritisch mit dem Neuen Medium auseinander.
3. Die acht Cafés sollten sich mit Hilfe des Internets mehr und mehr vernetzen und eine Kommunikation zu den eigenen Themen und Fragen der Jugendlichen im Rhein-Lahn-Kreis aufbauen.

Zu Ziel Nummer 1:

Durch die Beschaffung der Hard- und Software zum Nulltarif konnte den Jugendlichen ein preisgünstiger Einstieg ins Internet ermöglicht werden. Die Jugendlichen mussten DM 2,- pro Stunde bezahlen, ein Preis, der bei weitem unter dem Angebot kommerzieller Internetcafés liegt, die zudem für viele Jugendliche auf dem Land nicht erreichbar sind. Dementsprechend ernüchternd war für uns MitarbeiterInnen das mitgebrachte Know-How der Jugendlichen im Umgang mit dem Computer. Wir hatten mehr Kenntnisse der Jugendlichen vorausgesetzt. Viele der Jugendliche, die unsere Internetcafés besuchten, gehen auf die Hauptschule oder sind in der Lehre und saßen bei der Eröffnung das erste Mal vor einer Tastatur. Sie mussten über lange Zeit erst lernen, mit dem Computer zurecht zu kommen. Die meisten Jugendlichen machten in unseren Internetcafés ihre ersten Erfahrungen mit dem Internet. Computer-Spezialisten gab es unter den Jugendlichen nur vereinzelt. Das Netzwerk und die technischen Voraussetzungen dafür sind für alle bis heute ein Buch mit sieben Siegeln. Ohne die Hilfe von Gilbert Meffert, eines echten (erwachsenen) Könners und seines unermüdlichen Einsatzes wäre das Projekt gescheitert. Ursprünglich hatten wir erwartet, dass ein großes Interesse von Seiten der Jugendlichen an eigenen Homepages existiert. Dem war aus verschiedenen Gründen nicht so. Zum einen war für viele Jugendliche die technische Hürde hin zur eigenen Homepage zu hoch. Zum anderen war die Kommunikationsform des Chats von Anfang an der eigentliche Hit. Erst jetzt nach zweijähriger Erfahrung der Jugendlichen wächst das Interesse an einer eigenen Präsentation im Internet, allerdings unter wesentlich einfacheren Homepageformen, wie z.B. www.beepworld.de oder auch zum Kennenlernen anderer Jugendlicher unter www.picflirt.de. Die kritische Auseinandersetzung findet vor dem Bildschirm statt. Manchmal stehen Trauben von Jugendlichen um einen Computer. Es wird diskutiert, gelacht und gestritten. Die anonymisierte und distanzierte Form des Internets stellt hier wieder Nähe her.

Zu Ziel Nummer 2:

Natürlich wurde auch manch kritisch zu bewertende Seite aufgerufen. Ein besonderes Erziehungsrezept für den Umgang mit dem neuen Medium hat sich für uns Verantwortliche dabei nicht herausgebildet. Es bleibt die mühevolle und zugleich lohnende Aufgabe, immer wieder neu zu bewerten, zu diskutieren. In den Gesprächen wurden auch Grenzen erarbeitet und gesetzt, die meistens auch eingehalten wurden.

Zu einer intensiveren thematischen Auseinandersetzung kam es, als ein gewisses Interesse an rechtsradikalen Seiten zu erkennen war. Das Mix, bestehend aus klarer Grenzsetzung und offenem Gespräch, war hier für uns Verantwortliche eine besondere Herausforderung. In bleibender Erinnerung ist uns noch die Antwort eines Jugendlichen auf die Frage, was ihn veranlasst habe, umzudenken und sich von der Rechtsradikalen Szene zu distanzieren: „Mein Geschichtsunterricht: Ein ganzes Jahr nur „drittes Reich“. Und eine Vorladung vor die Polizei.“

Das Projekt hat hier im Rhein-Lahn-Kreis großes Interesse geweckt. Bis heute fragen viele Erwachsene nach, wie es denn im Internetcafé laufe. Gruppen Erwachsener starten auch schon mal von unseren Kaffees aus ihren ersten Ausflug ins Netz, manchmal allein, manchmal unter Beistand der Jugendlichen. Von vielen Seiten wurde das Projekt jedenfalls begrüßt und wohlwollend begleitet.

Zu Ziel Nummer 3:

Eine Vernetzung der Internetcafés im Rhein-Lahn-Kreis kam nicht zustande. Schon die Koordination auf der Leitungsebene war nicht immer ganz einfach. Gemeinden aus drei Dekanaten arbeiteten zusammen. Und deren Interesse hob vor allem auf den Nutzen vor Ort ab. Die Jugendlichen hatten an den Verbindungen der Cafés untereinander nur geringes Interesse. Die anonyme Kommunikation hatte Vorrang vor der Kommunikation der Nähe.

Die meisten Internetcafés sind heute noch am Netz. Einige wurden geschlossen, andere dafür eröffnet. Jedes Café hat dabei einen eigenen Charakter ausgebildet, vielfach hin zu einer offenen Jugendarbeit. Wir haben gemerkt, dass die Jugendlichen dabei die Auseinandersetzung und den Kontakt mit uns Erwachsenen suchen und brauchen. Konzepte und Rezepte bieten hierfür nur eine gewisse Orientierung. Entscheidend ist es, sich auf die Jugendlichen einzulassen, offen zu sein für ihre Welt und ihre Gedanken, ihre Grenzen zu akzeptieren und die eigenen Grenzen dabei selbstbewusst zu setzen.

Resümee:

Als Bildungs- und Kulturraum sowie als Informations- und Kommunikationsraum gewinnen Medien an Bedeutung. Neben dem Umgang mit der Technik geht es bei den Medien immer auch um den Umgang mit Menschen und mit Inhalten und Themen, denn Medienkompetenz umfasst mehr als medientechnisches Verständnis. Um die komplexen Medienwelten zu durchschauen und zu verstehen, um Medien kompetent und kreativ nutzen zu können braucht es ganzheitliche medienpädagogische Angebote, die allen Kindern und Jugendlichen zugänglich zu machen sind. Trotz vieler guter Projektbeispiele muss festgehalten werden, dass für eine breite Förderung der Medienbildung in der Kinder- und Jugendarbeit noch größere Anstrengungen und Investitionen als bisher erforderlich sind.

4.8. Partizipationsmöglichkeiten erhalten und fördern heißt, Kinder und Jugendliche darin zu stärken, ihre Interessen zu vertreten und selbst Verantwortung zu übernehmen.

In der Evangelischen Jugendarbeit wird die Beteiligung von Jugendlichen groß geschrieben, auf landeskirchlicher Ebene gibt es seit Oktober 2001 einen eigenständigen Jugendverband (EJHN), auf Dekanatsebene gibt es demokratisch gewählte Vertretungen. Das Projekt „Cursor“ ist ein Partizipationsprojekt für Jugendleiter/innen im Dekanat Kronberg. Manfred Oschkinat, Jugendreferent im Dekanat beschreibt die Aufgaben und Ziele des Gremiums.

Beispiel 19: Cursor – verbinden und weiterleiten

Anlass und Motiv

Der Cursor ist die demokratisch gewählte Vertretung der Ev. Jugend im Dek. Kronberg, bestehend aus 12 Personen.

Das Gremium wurde auf Beschluss der Dekanatsjugend im Januar 1997 ins Leben gerufen. Der Grund war, dass die Ev. Jugend im Dekanat, und damit die Zahl der Veranstaltungen, der Teilnehmer und der Mitarbeiter, in den letzten Jahren stetig angestiegen war und man festgestellt hatte, dass es Schwierigkeiten in Sachen Absprachen und Einflussnahme der einzelnen Mitarbeiter auf die geleistete Arbeit der Dekanatsjugend gab. Des weiteren wurde eine wachsende Distanz zwischen Leitung und Mitarbeiterbasis festgestellt, die wieder verringert werden sollte.

Konzeptionelle Überlegungen (Bildungsziele)

Ziel: Partizipationsmöglichkeit für Jugendleiterinnen und Jugendleiter, welche ihr Engagement in die Ev. Jugend im Dekanat Kronberg einbringen, mit möglichst geringer Distanz zwischen Praxis und Planung.

Cursor steht für das Zusammenspiel der Ziele Evangelischer Jugendarbeit, dem Fachwissen, der Jugendkultur und der Organisation.

Der Name Cursor wurde aus der Computersprache übernommen.

Der Cursor „markiert“ durch ihre Arbeit einzelne Projekte, Gruppen und Freizeitabläufe und hebt sie dadurch hervor. Er steckt neue Räume und Felder in der Jugendarbeit ab und zeigt eventuelle Fehlentwicklungen auf, markiert sie und sucht gemeinsam mit den Dekanatsjugendreferenten nach Lösungswegen. Ziel ist es, möglichst flexibel zwischen den einzelnen Arbeitsfeldern hin- und her zu springen und so zu einer höheren Effizienz der Arbeit beizutragen.

Extern:

- Repräsentation der Ev. Jugend im Dekanat Kronberg (Jugendreferat)
- Verbesserung der Freizeit- und Seminarangebote (Wünsche der Jugendlichen ermitteln
- und auswerten und, wenn möglich, umsetzen). Evaluation.
- Beziehungsnetz zwischen alten und jungen Teamern knüpfen
- Jugendpolitische und ethische Fragen diskutieren und klären. Positionsfindung.
- Öffentlichkeitsarbeit (z.B. Presse)

Intern:

- Entscheidungsbeistand für den Jugendreferenten (z.Z. Manfred Oschkinat) und den Dekanatssynodalvorstand
- Reflexion der Jugendarbeit im Dekanat Kronberg (z.B. der Freizeiten); Vor- und Nacharbeit mit dem Jugendreferenten verabreden
- Standards und Maßstäbe in der Jugendarbeit, z.B. Freizeiten und Gruppenarbeit setzen
- Kontakte zu anderen Jugendverbänden pflegen
- Beratungs- und Meinungsgremium
- Neue Impulse geben „junge Ideen“

Aufgabenzuschnitt: EJVD und Cursor

Cursor „coached“ sämtliche Arbeit, die vom Büro des Jugendreferates geleistet wird inkl. Mittelverwaltung und Päd. Material- und Arbeitsstelle (Praxisorientierung).

EJVD unterstützt und vernetzt alle ev. Jugendarbeit im Dekanat, ist stärker öffentlichkeitsorientiert und vertritt auch die Interessen des Ev. Kreisverbandes Main-Taunus (inkl. Mittelverwaltung), nimmt Berichte entgegen und entsendet Delegierte in verschiedene Gremien (KJR, EJHN, etc.).

Kurzverlauf des Projektes

Die erste Cursorwahl fand am 20.03.1997 statt. Seit diesem Zeitpunkt ist der Cursor alljährlich neu gewählt worden, im Jahr 2001 somit zum fünften Mal. Die Wahlperiode dauert ein Jahr und beginnt in der Regel im August (nach den Sommerferien). Die Cursor-Mitglieder werden von allen gewählt, die in der Ev. Jugend im Dekanat Kronberg aktiv sind, sprich Jugendarbeit auf Gemeinde-Dekanatsebene machen. Dies sind die Teilnehmer der Mitarbeitergrundschulung der letzten 3 Jahre, die Teamer und Leiter der letzten 3 Jahre sowie die Mitglieder der Evangelischen Jugendvertretung im Dekanat (EJVD).

In den letzten Jahren war auf diese Weise ca. 150 Personen wahlberechtigt. Nach der freien Benennung der Kandidaten wurde durch Briefwahl (ca. 80 – 100 Personen haben gewählt!) in öffentlicher Auszählung der neue Cursor ermittelt.

Das Gremium trifft sich ca. 10 mal im Jahr, bei Bedarf auch öfter. In den Sitzungen werden alle aktuellen Themen der Ev. Jugend im Dekanat Kronberg besprochen. Es werden u.a. Freizeiten und Seminare geplant, offene Fragen und Probleme geklärt und die bereits abgeschlossenen Projekte reflektiert. Das Durchschnittsalter der Mitglieder liegt bei etwas 22 Jahren, was verdeutlicht, dass nur ältere Jugendliche diese Leitungsfunktion wahrnehmen.

Fazit und Ausblick

Die Arbeit des Cursors hat sich über die 5 Jahre hinweg sehr bewährt und wird von den Jugendlichen als ihre Interessensvertretung gut wahrgenommen und geschätzt. Die Zusammenarbeit zwischen dem Dekanatsbüro und Cursor läuft sehr gut. Den weiteren Jugendleiter/innen im Dekanat sind die Personen bekannt. Persönliche Initiativen und Rücksprachen sind schneller als bisher möglich.

Der Kindersommer, ein Ferienspiel- und Kooperationsprojekt in Darmstadt, ermutigt Kinder sich mit eigenen Ideen einzubringen, aktiv mitzugestalten und sich selbst ein persönliches Programm zusammen zu stellen. Simone Reinisch (Fachbereich für Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum für Bildungsarbeit) stellt das Projekt vor.

Beispiel 20: Darmstädter Kindersommer 2001

Den Darmstädter Kindersommer gibt es seit fünf Jahren, er wird kurz „Kiso“ genannt. Die Ferienspielaktion steht jedes Jahr unter einem Motto, in diesem Jahr hieß es: „In 10 Tagen durch Europa“.

Der Kindersommer war eine große Kooperationsveranstaltung. 2001 waren das Ev. Stadtjugendpfarramt Darmstadt, die christlichen Pfadfinder der Adventjugend und die Abteilung Jugendförderung des Jugendamtes Veranstalter/innen. Sie kooperierten mit der Evangelischen Stiftsgemeinde, der Stadtkirchengemeinde, der Thomasgemeinde, der Christuskirchengemeinde, dem Amt für Kinder- und Jugendarbeit der EKHN, dem Jugendring Darmstadt e.V. und der Eis- und Rollschnelllaufgemeinschaft e.V. Darmstadt.

Angemeldet werden konnten Kinder von 7 – 12 Jahren, sollte ein Geschwisterkind erst 6 Jahre alt gewesen sein, war es willkommen. Die Teilnahme am Kindersommer konnte flexibel gestaltet werden.

Die Eltern konnten ihr Kind bzw. ihre Kinder für einen Tag, eine Woche oder zwei Wochen anmelden. Außerdem war es für berufstätige Eltern möglich, die Kinder bereits ab 08:00 Uhr zum Frühstück zu bringen, zum sogenannten „Frühkiso“. Die übrigen Kinder waren von 10:00 bis 17:00 Uhr eingeladen.

Motive und Ziele

- **Kinder beteiligten sich**

Sie entschieden, welche Werkstatt bzw. Angebot sie wollten, sie brachten ihre Meinung und Wünsche ein. Sie äußerten sich in einem Fragebogen zum Kindersommer, ihre Anregungen werden in die nächste Planung mit aufgenommen.

- **Kinder wurden aktiv**

Kinder wurden ermutigt, selbst zu gestalten und ihre Ideen mit einzubringen. Sie kamen aus der Konsumentenrolle heraus und wurden selbst zu „MacherInnen“. Bei allen Angeboten wurden sie gefordert, ihre Ideen und Phantasie beizutragen.

- **Kinder brauchten Pause**

Leerläufe, in denen keine Angebote von den Mitarbeiterinnen gemacht wurden (Mittagspause für alle), waren Absicht. Kindern sollte somit ermöglicht werden, sich mit sich und den Anderen zu beschäftigen.

- **Auskommen mit Wenig und was daraus machen**

Es war genügend Material für alle da: wir legten jedoch Wert auf Teilen und verantwortungsvollem Umgang damit. Besonderen Akzent legten wir auf den Einsatz von Recyclingmaterialien und Materialien, die in der Umgebung zu finden waren.

- **Kinder trafen Entscheidungen und standen dazu**

Kinder lernten, selbst Entscheidungen zu treffen; sie bekamen dazu ausreichend Zeit und Raum und sie lernten, sich für eine Werkstatt zu entscheiden und blieben auch die vorgesehene Zeit dort. Wichtig war dies für den Kindersommer, da die Veranstaltungen an verschiedenen Örtlichkeiten stattgefunden hat. (Siehe auch Edeltraud Böhm in: Partizipation auf Ebenen, Stufen und in Darmstadt. Eine Zusammenstellung von Edeltraud Böhm, Mai 1999, S. 35)

Beim Kindersommer war die Mitarbeit der Eltern von Bedeutung. Sie wurden gebeten mitzuhelfen beim Aufbau am Sonntag und beim Abbau am Samstag. Eltern, in der Mehrzahl Mütter, halfen während der Woche bei der Essensausgabe mit. Außerdem gestalteten sie das Abschlussfest dekorativ und kulinarisch mit. Dadurch „erlebten“ die Eltern ein Stück des Kindersommers und die Reaktionen ihrer und anderer Kinder darauf. Die Eltern konnten ihre Kinder anders - als im Alltag - mit anderen Kindern erleben. Und nicht zuletzt konnten die Eltern ihre Begabungen und Talente miteinbringen und bereicherten somit den „Kindersommer“.

Kinder und Eltern konnten 2001 in Darmstadt Europa neu entdecken, erleben und gestalten. Die Kinder haben viele und im Sommer lange Ferien und die berufstätigen Eltern haben nicht ausreichend Urlaub. Außerdem gibt es zu wenig preisgünstige Betreuungsangebote in den Ferien. Mehrere Ferienmaßnahmeanbieter für Kinder in Darmstadt versuchten daher, Absprachen zu treffen, damit es während der gesamten sechs Wochen Ferien in der Stadt Angebote für Kinder gab.

Deshalb muss es Ferienspielangebote wie den Kindersommer geben, die erschwinglich sind und die Kinder von 08:00 bis 17:00 Uhr betreuen.

Den Kindern wurde hier Gelegenheit gegeben, Neues in „sechs Welten“ auszuprobieren. Die Welten waren 1. Sport und Spiel, 2. Kreativ, 3. Kreativ groß, 5. Musik und Sprache, 5. Umwelt und 6. Kochen und Backen. Die Kinder hatten Zeit im Tagesablauf um in den „Welten“ Erfahrungen zu machen. Sie wurden ermutigt und ermuntert weiter zu machen, auch und gerade wenn sie Fehler machten.

Das Besondere

Der Kindersommer bot den Kindern die Möglichkeit, ihr „persönliches Programm“ zusammen zu stellen. Sie wählten morgens und mittags jeweils ein Angebot aus. Dadurch trafen sie immer wieder auf andere Kinder und andere Teamer/innen. Sie konnten also frei wählen und waren nicht in feste Gruppen „eingebunden“. Die Kinder zeigten, dass sie die Fähigkeit besitzen, auszuwählen.

Beim Kindersommer arbeiteten Hauptberuflche in der Arbeit mit Kindern zusammen mit Praktikant/innen, Zivildienstleistenden, Eltern und Ehrenamtlichen. Die Ehrenamtlichen wurden in diesem Konzept gefördert und gefordert. Eine Aufwandsentschädigung wurde gezahlt.

Das soziale Lernen der Kinder wurde gefördert. Über 100 Kinder kamen zusammen, die am Beginn und am Ende des Tages aufeinander hören mussten. Sie waren mit Kindern von 6 – 12 Jahren zusammen, sonst sind sie oft in der Schule und im Freundeskreis nur mit Gleichaltrigen zusammen. In der Regel wurde in der Gruppenbildung zugelassen, dass alle Altersgruppen vorhanden waren und von- und miteinander lernten. Es gab allerdings auch Angebote, die sich nur an 10 – 12jährige richteten.

Fazit/Ausblick

Der Kindersommer war ein anspruchsvolles, interessantes und vielfältiges Angebot, in dem sich Einrichtungen, Verbände, Kommune und Kirche mit ihren Partizipationserfahrungen geöffnet haben für alle Kinder in der Stadt.

Auch im nächsten Jahr ist ein Kindersommer geplant.

Betroffenen-Beteiligung ganz anderer Art ist mit dem Projekt „Trendscouts“ im Rahmen des Kirchentages in Frankfurt gelungen. Edith Schuster-Haug (Fachbereich für Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum für Bildungsarbeit) berichtet.

Beispiel 21: Trendscouts auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 2001

Motive

„Der Kirchentag ist in die Jahre gekommen“, so resümierten kritische Stimmen beim Kirchentag 1999 in Stuttgart. „Der Frankfurter Kirchentag muss wieder jünger und lebendiger werden“, forderten Vertreter der „Arbeitsgruppe Jugendprogramm“ beim Auswertungstreffen vor zwei Jahren. Diese Rückmeldungen und kritische Stimmen veranlassten das Amt für Kinder- und Jugendarbeit ein Beteiligungsprojekt mit Jugendlichen während des DEKT in Frankfurt zu initiieren.

Konzeptionelle Überlegungen (Bildungsziele/Methoden)

Zielsetzungen des Projektes:

- Partizipation „Das Markenzeichen Ev. Jugendarbeit“
- Feldforschung für Jugendkirchentag 2002
- Überprüfung der These „Kirchentag kommt in die Jahre“

Leitend ist der in der Kinder- und Jugendarbeit oft formulierte Anspruch der Partizipation der Betroffenen. Aufgrund von Vorgesprächen zum DEKT Frankfurt, insbesondere in Auswertung des Stuttgarter Kirchentages, entstand die Idee, die offiziellen Beobachter-Protokolle und –daten durch Beobachtungen und Interpretationen von Jugendlichen (hier: ehrenamtliche Mitarbeiter/innen) zu erweitern und ergänzen:

- Jugendliche nehmen an Veranstaltungen des DEKT und des Jahresprogramms insbesondere auch der Jugendkirche, teil.
- Jugendliche interpretieren ihre Beobachtungen.
- Jugendliche schätzen die Interessen und Bedürfnisse Jugendlicher für künftige DEKT ein,
insbesondere im Hinblick auf:
- Werbung
- Themen und Inhalte
- Besondere Jugendprogramme
- evtl. den Einsatz von jugendlichen Helfer/nnen

Methoden

In der Vorbereitung setzten sich die Mitarbeiter/innen mit verschiedenen Untersuchungsmethoden auseinander und bereiteten sich intensiv auf den DEKT vor. Ausgewählt wurden qualitative Methoden, wie z.B. teilnehmende Beobachtungen und narrative Interviews, die es ermöglichen, „dicht“ an den Jugendlichen und ihren Interessen zu sein und eine „offene“ Befragung und Beobachtung gewährleisteten. Die Arbeit mit der Digital-Camera unterstützte den Prozess und die Dokumentation gut.

Kurzverlauf des Projektes

18 Jugendliche ehrenamtliche Mitarbeiter/innen zwischen 15 – 27 Jahren aus drei Propsteibereichen unserer Landeskirche haben nach einem intensiven Vorbereitungsprozess am Projekt teilgenommen. Der DEKT inkl. des Angebotes der Jugendkirche St. Peter standen im Mittelpunkt ihrer Neugierde und ihres Untersuchungsinteresse. Ca. 240 Jugendliche wurden befragt und Beobachtungsprotokolle während teilnehmender Beobachtungen geführt (vgl. Projektbericht Trendscout-Projekt). Zwei Auswertungstreffen/-wochenenden standen zur Ergebnissicherung und Interpretation der Ergebnisse zur Verfügung. Die achtzehn Trendscouts interviewten 237 Jugendliche; 66 Jugendliche im Alter von 14 Jahren, 93 Jugendliche waren zwischen 14 und 17 Jahre alt, 54

im Alter von 17 bis 20 und 24 Befragte waren über 20 Jahre alt. Von den befragten Jugendlichen waren 79% Schüler/innen am Gymnasium oder Student/innen, 13% besuchten die Realschule, 5% die Hauptschule. Rund 60% der befragten Jugendlichen waren weiblich und rund 40% männlich.

Bei den Themeninteressen, die die befragten Jugendlichen nannten, stand das Thema Gewalt an erster Stelle. Weitere Themen: Drogen, Rechtsradikalismus, Arbeitslosigkeit, Zukunft – Themen, mit denen die Jugendlichen in ihrem Alltag konfrontiert sind.

Die Ergebnisse und Interpretationen der Befragungen und teilnehmenden Beobachtungen sollen in die Planung für den Jugendkirchentag 2002 in Gießen einbezogen werden. Auch hier sind Trendscouts bereit, mitzuarbeiten. Dabei gilt es, insbesondere die von den Scouts benannten Haupttrends sensibel aufzugreifen.

„Engagement – Wir-Gefühl – Interaktiv“

Die Jugendlichen haben sich als Teil einer Gemeinschaft erlebt: „Die Jugendkirche hat es genau getroffen: Begeistert von der Gemeinschaft und der Atmosphäre“.

Jugendliche sind in die Planung und Durchführung der Programme einzubeziehen... sie verlangen Authentizität und empfinden oft die Sprache von Erwachsenen als „aufgesetzt“ und „anbiedernd“. Dort, wo Jugendliche selbst zu Wort kamen, gab es die besten Rückmeldungen. Besonders betont wurde von den meisten Jugendlichen auch, dass die Angebote **handlungsorientiert** sein sollten.

Interessanterweise wird auch kein Gegensatz aufgebaut zwischen **Event** auf der einen und **spirituellen und politischen Interesse** auf der anderen Seite. Beides ist für Jugendliche wichtig und miteinander zu vereinbaren.

Fazit

Ein spannendes, ein gelungenes Projekt! Das Interesse vieler Jugendlicher an weiteren Projekten ist angekündigt. „Die Politik sollte die Chance nutzen und sich interessiert zeigen an den Meinungen und Institutionen der jungen Generation. Sie will noch lange in dieser Gesellschaft leben, sie hat Interesse an Gerechtigkeit und Frieden,“ so formulierte es Prof. Klaus Hurrelmann, Sozialwissenschaftler an der Universität Bielefeld angesichts der spontanen Aktionen von Jugendlichen nach dem 11. September 2001 (vgl. Kap. 5.2, S.66). Für Kirche gilt das Gleiche wie für die Politik, sie ist als Institution ebenso gefragt, die Jugendlichen ernst zu nehmen und zu beteiligen. Wir sollten alle mehr auf die Meinung und Interessensbekundungen der Jugendlichen hören.

Beteiligung und Eigenverantwortung von Kindern und Jugendlichen ermöglichen, Mitwirkungsrechte eröffnen und Einflussnahme gestalten kann auf vielfältige Weise in Projekten und Aktionen, bei Veranstaltungen und in der Gremienarbeit realisiert und ausprobiert werden. In Selbstvertretungsorganen Evangelischer Gemeindejugend wird der Schritt hin zu jugendpolitischem Handeln in Kirche und Gesellschaft vollzogen. Jörg Walther (Fachbereich für Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum für Bildungsarbeit) zeigt die Herausforderungen nach der Neukonstituierung auf.

Beispiel 22: Neukonstituierung der Evangelischen Jugend in Hessen und Nassau (EJHN)

Am 21. Oktober 2001 konstituierte sich die kirchlich getragene und verantwortete Jugendarbeit als Evangelische Jugend in Hessen und Nassau (EJHN) neu. Für viele in unserer Kirche ist die Vorstellung, dass Evangelische Jugend sich als Verband versteht und organisiert, fremd. Ist doch letztlich vieles für die Jugendlichen vorgehalten und organisiert. Warum sollte dann noch eine Selbstorganisation der Evangelischen Jugend gefördert werden, zudem mit Finanzen ausgestattet und von Mitarbeiter/innen unterstützt?

Jugendliche haben heutzutage ungeahnte Zugänge zu materiellen und immateriellen Werten. Vieles ist durch Geld und Konsum bestimmt. Bei den Jugendlichen bleibt jedoch eine Sehnsucht nach Verbindlichkeit, verlässlicher Beziehung, Selbsterprobung, Gemeinschaft und Anerkennung. Dies wird in Abgrenzung zur Erwachsenenwelt, in der eigenen Altergruppe, gesucht.

In der weitausgefächerteren Angebotspalette Evangelischer Jugendarbeit gibt es den Bereich der Selbstorganisation und Selbstvertretung. Das heißt, mit anderen für andere Verantwortung für das Arbeitsfeld „Arbeit mit Kindern und Jugendlichen“ zu übernehmen. Dies knüpft an die gewachsenen Traditionen Evangelischer Jugendarbeit, dass Programm oder Projekte gemeinschaftlich entwickelt werden, an. Damit die Programme und Projekte durchgeführt werden können, brauchen sie Zugang zu Ressourcen: Räume, Geld, Material, Erwachsene.

Die Idee jugendverbandlichen Handelns besteht daran, dass von vornherein den jugendlichen Akteuren für einen überschaubaren Zeitraum die bei den kirchlichen Trägern für Jugendarbeit vorgesehenen Ressourcen treuhänderisch zur Verfügung gestellt werden.

Bei dem jetzt gestarteten Projekt EJHN soll langfristig Selbstorganisation, Selbständigkeit und Selbstverantwortung weiterentwickelt und gestärkt werden.

Dies ist eine große Herausforderung für Institutionen der Landeskirche und deren Repräsentant/innen.

Es bedarf eines Umdenkens seitens der Hauptamtlichen und der Entscheidungsträger/innen in Dekanaten und der Landeskirche. Denn sie können in ein neues Verhältnis zu ihrer eigenen Ressourcenverwaltung und ihrer Verantwortung kommen.

Jugendlichen können über ihr altes Schema, dass sie sowieso nicht ernstgenommen und verstanden werden, verlassen und haben die Chance, sich der Verantwortung, die ihnen zuwächst, zu stellen. Der Jugendverband ist auf lange Sicht ein Beitrag für einen sozialen Mehrwert in Kirche und Gesellschaft.

Resümee:

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit ist ein Angebot mit und für Kinder und Jugendliche. Die Adressaten sind bereits an der Planung und Entwicklung beteiligt und sind Teilhaber des Prozesses. Sie werden ermutigt Kinder- und Jugendarbeit mitzugestalten und ihre Interessen einzubringen. Eine besondere Herausforderung bleibt die Partizipation von Kindern.

4.9. Das Netzwerk ehrenamtlicher und hauptamtlicher Mitarbeiter/innen erhalten und stärken heißt, Ressourcen zu bündeln und Kompetenzen zu erweitern.

Kooperationsprozesse fördern, kollegialen Austausch ermöglichen, Kommunikation unterstützen. Cornelia Rohloff (Fachbereich für Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum für Bildungsarbeit) formuliert Ziele und Wirkungen von Vernetzung am Beispiel der Evangelischen Jugendarbeit.

Beispiel 23: Vernetzung und Qualifizierung als Bildungsauftrag des Amtes

Mit der **Ordnung der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit in der EKHN** vom 16.12.97 bekam das Amt für Kinder- und Jugendarbeit die Aufgabe zugewiesen, jährlich eine Konferenz auszurichten, die als Forum zur Förderung aller Belange der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen dienen soll (§19-21 Jugendordnung).

Wir sehen diese Aufgabe als Herausforderung, die Vernetzung und Kooperationen zwischen allen Bereichen ev. Kinder- und Jugendarbeit zu fördern und weiterzuentwickeln. Neben aktuellen, inhaltlichen Fragestellungen aus den Bereichen Theologie, Pädagogik, Sozial-/Kulturwissenschaften und Jugendpolitik geht es deshalb darum, **Kommunikation** auf mehreren Ebenen zu organisieren.

Die Ziele und Wirkungen von Vernetzung im Jugendbereich sind:

- Entlastung und Unterstützung der Akteure
- Kollegialer Austausch und kollegiale Beratung
- Qualifizierung der Haupt- und Ehrenamtlichen
- Kreativer Ideenaustausch
- Entwicklung und Bearbeitung gemeinsamer Projekte und Innovationen

Unter Fach- und Organisationsaspekten bedeutet das sich Einlassen auf ein übergreifendes Thema oder eine übergreifende Fragestellung, die gemeinsam gelöst werden muss, einen gewissen Autonomieverlust. Der Gewinn liegt in den neuen Aspekten und Impulsen, die durch die unterschiedlichen Blickwinkel verschiedener Organisationen oder auch Personen, die in unterschiedlichen strukturellen Zuordnungen tätig sind, das vielfältige Gemeinsame wie das Trennende deutlich werden lässt. Beispiele für umfassende Vernetzungen von Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen in der Kinder- und Jugendarbeit in der EKHN sind die jährlich stattfindenden Konferenzen.

Auf der Konferenz im Februar 2002 wurde das Thema „Visionen und Perspektiven evangelischer Kinder- und Jugendarbeit“ in Form einer OPEN SPACE-Veranstaltung bearbeitet. Dabei stand im Vordergrund, die unterschiedlichen Bilder, Wünsche und Selbstverständnisse evangelischer Jugendarbeit zu thematisieren. In vernetzten Strukturen, wie z.B. Gemeinde – Dekanat – Arbeitszentrum, Hauptamtliche – Ehrenamtliche, Theologen – Pädagogen – Laien, Junge/Neue – Erfahrene/„alte Hasen“ konnte ein fruchtbare Dialog eröffnet werden.

Vernetzung erfordert einen größeren Diskussionsaufwand, mehr Mühe, die jeweils fremden und anderen Begrifflichkeiten und Vorstellungen zu klären. In manch glücklichen Stunden führt dies zu einem gegenseitigen Lernprozess oder gar zu einem Perspektivenwechsel. Das Dialogisieren in der Jugendarbeit zwischen unterschiedlichen Frömmigkeitswelten, Glaubensrichtungen, Lebenswelten und sozialen Milieus, will erst erlernt sein und setzt eine entsprechende Offenheit voraus, die aber vielerorts auch erst entwickelt werden muss.

Die Kinder- und Jugendarbeit in Hessen und Nassau besitzt bereits sehr leistungsfähige, kooperative Netzwerk-Strukturen auf den unterschiedlichsten Ebenen.

Auf Gemeindefläche ist es der Ausschuss für Kinder- und Jugendarbeit.

Auf Dekanatsebene sind es die Hauptberuflichentreffen und die Evangelische Jugendvertretung im Dekanat.

Auf Propsteiebene gibt es die Regionalen Arbeitsgemeinschaften der Dekanatsjugendreferenten/innen, in manchen Reg. Ag's nehmen daran auch die Gemeindepädagogen/innen teil.

Auf Landesebene haben wir

- die Konferenz der Kinder- und Jugendarbeit
- Konferenz der Dekanatsjugendreferenten/innen und Gemeindepädagogen/innen
- Konferenz der Schulseelsorger/innen
- Fachberatungstagungen und andere Fortbildungsnetzwerke

Die tragenden Elemente dieser Netzwerke sind Arbeitsbeziehungen, Kommunikation, Kooperation und Unterstützung.

Netzwerkstrukturen funktionieren nicht,

- wenn sie zu groß oder zu klein sind
- dauerhaft mit konflikthaften Beziehungen oder übermäßiger Konkurrenz belastet sind
- Struktur und Organisation unklar und ungenügend ausgebaut sind
- teilnehmende Personen eine ausgeprägte Einbindung in andere Kontexte vorziehen
- Heterogenität der Ziele, sowie ihre Umsetzung einen dauerhaften Dissens bewirken
- Mangelnde Verbindlichkeit, Attraktivität und Nutzen

Vernetzungen über die Dekanatsgrenzen hinaus bereichern die Arbeitsbeziehungen, bündeln Kräfte und Kompetenzen und fördern die gemeinsame Identität. Ein Beispiel hierzu ist das Rheinhessische Aufbaukurs für ehrenamtliche Mitarbeiter/innen, vorgestellt von Edith Schuster-Haug (Fachbereich für Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum für Bildungsarbeit) und Axel Guse (Dekanatsjugendreferent Alzey). Weitere Beispiele hierfür sind die landeskirchenweiten Veranstaltungen: „Gruppen leiten lernen“ und die „Jugendkulturwerkstatt“.

Beispiel 24: Vom 1. Rheinhessischen Jugendtag zum Rheinhessischen Aufbauseminar für Ehrenamtliche

Anlass und Motive

Die Grundausbildung der Ehrenamtlichen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen findet in den 7 rheinhessischen Dekanaten jeweils auf Dekanatsebene statt. Die positiven Erfahrungen der rheinhessischen Jugendtage (seit 1995) – insbesondere im Hinblick und den Ideen- und Erfahrungsaustausch über die Dekanatsgrenzen hinweg – und die intensiven Auseinandersetzungen über Möglichkeiten zur Qualifizierung für bereits „Erfahrene“ Ehrenamtliche in der Freizeiten-, Gruppen- und Projektarbeit führten 1998 zu einem 1. Versuch auf Propsteiebene die Seminarangebote für die genannte Zielgruppe zu vernetzen.

Konzept – Bildungsziele – Methoden

„Wir machen weiter – Leiten mit Spaß“

Das Konzept des Aufbaukurses „Wir machen weiter – Leiten mit Spaß“ geht von der didaktischen Überlegung aus, dass nach der Grundausbildung eine weitere, zusätzliche Fortbildung für die engagierten – oft langjährigen – Mitarbeiter/innen benötigt wird. Regelmäßig meldeten sich Mitarbeiter/innen mehrere Jahre hintereinander für Grundkurse an, die jedoch für die Einsteiger konzipiert sind.

Folgende Ebenen sollen in den Aufbaukurs einbezogen werden:

- der Erfahrungsaustausch mit anderen Arbeitsfeldern, Gemeinden u. Dekanaten
- die Reflexion der eigenen Rolle
- die Erweiterung der im Grundkurs erworbenen Kompetenzen
- das Kennenlernen neuer Ideen für die Gruppenarbeit

- die Stärkung der Konflikt und Kommunikationsfähigkeit
- die Stärkung der eigenen Persönlichkeit
- die Motivierung zur Übernahme von jugendpolitischer Verantwortung
- das Kennenlernen von Mitarbeiter/innen aus anderen Dekanaten (Meeting-Charakter)

Aufgrund der Kooperationserfahrungen wurde 1998 ein erstes Aufbauseminar aller sieben rheinhessischen Dekanate in Zusammenarbeit mit dem Amt für Kinder- und Jugendarbeit angeboten. Die vielfältigen Ausbildungsgänge und Kompetenzprofile der Jugendreferenten, sowie der zum Teil von außen hinzugezogenen Fachreferenten ermöglichen ein breites und vielfältiges Angebot.

Verlauf

„Na, hab ich dir nicht gesagt, dass es klasse ist und du unbedingt mal mitfahren musst?“ Die Aufbaukurse werden jeweils an einem Wochenende angeboten und dauern von Freitag (Nachm.) bis Sonntag (Mittag). 2001 nahmen 70 ehrenamtliche Mitarbeiter/innen teil. Folgende Programmstruktur hat sich bewährt:

Freitagabend: Kennenlernen der Großgruppe

Dabei wird darauf geachtet, dass auch hier bereits die Möglichkeit besteht, neue Methoden und ein neues Setting kennenzulernen.

Samstag: Sowohl am Samstagvormittag wie auch am Samstagnachmittag werden Workshops angeboten. Sie umfassen Themen wie „Digitale Fotografie in der Gruppenarbeit“ eine Theaterwerkstatt, eine Percussionsreise, „Body and Soul“ und „Wahrnehmen was gut für uns und andere ist“), Spiel und Spannung rund ums Thema Geld sowie „außergewöhnliche Maßnahmen für außergewöhnliche Situationen in der Gruppenarbeit“.

Unter dem Motto „Jugendarbeit mit Hand und Fuß“ gab es z. B. während des Aufbauseminars 2001 kreative, spielerische und gestaltende Angebote und Anregungen (u.a. „Fit for life“, Wellness, Sprechmotetten, Wortspiele sowie das Projekt „Fair play“). Der Sonntagmorgen stand im Zeichen eines gemeinsamen „Werkstattgottesdienstes“ zum Thema „Deine Hände und Füße sind wir, Gott“, den die Teilnehmergruppe mit eindrucksvollen Beiträgen mitgestaltete.

Fazit und Ausblick

Die Auswertung der beiden letzten Veranstaltungen auf Propstei-Ebene zeigen einen deutlichen Trend:

1. Der Rheinhessische Jugendtag wird immer „jünger“ (Beteiligung der Altersgruppe ab 12 steigt deutlich an). Für die Programmstruktur hat das erhebliche Konsequenzen; es ist eine neue Konzeption erforderlich.
2. Der Rheinhessische Aufbaukurs ist als Angebot für jugendlich und erwachsene Mitarbeiter in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen etabliert. Stärker als zu Beginn nehmen inzwischen auch erwachsene Ehrenamtliche dieses Angebot zur weiteren Qualifizierung der Arbeit an. Auch hier sind neue konzeptionelle Überlegungen notwendig.

Für beide Veranstaltungen gilt, dass der Schritt über die Dekanatsgrenzen hinaus eine richtige Entscheidung war. Der Austausch in den Workshops aber auch insbesondere der informelle Austausch zwischen den Teilnehmern und Teilnehmerinnen stärkt und fördert die gemeinsame Identität. Diese Stärkung wird sicherlich ein Gewinn für den neu konstituierten Jugendverband (Evangelische Jugend in Hessen und Nassau) sein aber auch Impulse geben können für eine Profilierung Ev. Kinder- und Jugendarbeit in der Region. Darüber hinaus gewinnt der Rheinhessische Aufbaukurs auch exemplarischen Charakter für die Entwicklung ähnlicher Fortbildungsmodelle in anderen Regionen der EKHN.

Resümee:

Die Kinder- und Jugendarbeit verfügt über leistungsfähige Netzwerk-Strukturen und hat eine Vielfalt von Arbeitsbeziehungen und Kooperationsformen herausgebildet. Über die Dekanatsgrenzen hinweg bis hin zur landeskirchlichen Ebene findet Zusammenarbeit statt. Regionale Arbeitsgemeinschaften, propsteiweite Jugendtage, landeskirchenweite Konferenzen fördern den Austausch von Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen und stärken die gemeinsame Identität.

5. WAS TUN?

5.1. Anwaltschaft für Kinder und Jugendliche

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit ist ein Dienst der Kirche, die sich aus Gottes Zuwendung zu den Menschen ergibt, zu Kindern und Jugendlichen. Dieser Dienst ist ein Dienst ohne Geschäftsinteresse, weil Kirche Interesse hat am Subjektwerden junger Menschen.

Eine Kirche, die Kinder tauft und Jugendliche konfirmiert und die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen als einen notwendigen Teil von Kirche versteht (weil es Kinder und Jugendliche gibt), nimmt ihren Sendungsauftrag an diesen jungen Menschen ernst. Und sie nimmt ihn wahr als Anwältin von Kindern und Jugendlichen und erfüllt ihren Auftrag des Evangeliums am Ort der Jugendlichen durch die Kinder- und Jugendarbeit.⁵⁰

Leitend für diese Anwaltschaft ist ein Menschenbild, bei dem der Mensch mehr ist als das, was er kann oder leistet. Der Mensch hat seinen Wert von Gott, Gott hat ihn gewollt und liebt ihn. In dieser Anwaltschaft geht es um eine ethische Orientierung, die davon ausgeht, dass jedes Leben eine Würde hat, dass niemandem die Zukunft versperrt sein darf, dass alle Menschen zur Freiheit berufen sind und die Menschlichkeit in einer Gesellschaft sich im Umgang mit den sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Problem – und Randgruppen entscheidet.

Konstitutiv für das Selbstverständnis der Ev. Kinder- und Jugendarbeit ist die Anwaltschaft und Parteinahme für Kinder- und Jugendliche. Sie tritt als Lobbyist auf, um in allen politischen und gesellschaftlichen sowie kirchlichen Feldern und Bezügen Einfluss auf Strukturen und Rahmenbedingungen zu nehmen mit dem Ziel, eine partizipatorische Beteiligung für jede heranwachsende Generation in Kirche und Gesellschaft sicherzustellen.

5.1.1. Anwaltschaft bedeutet, sich einzulassen auf die Lebenslagen und Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen

Dies bleibt (vgl. Kap. 2) auch in Zukunft eine grundlegende Herausforderung für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und ist Ausgangspunkt für eine Anwaltschaft und Parteinahme:

- Einblick zu nehmen in die Lebenswelt von Jugendlichen, ihre Umwelt und sozialen Milieus
- Ein „Stück Weg miteinander gehen“ heißt, die Fragen, Themen, Interessen, Bedürfnisse Jugendlicher kennenzulernen
- Gemeinsame Erfahrungen als Ausgangspunkt einer beginnenden Beziehungsarbeit sind nötig.

5.1.2. Anwaltschaft bedeutet, für die Interessen der Kinder und Jugendlichen, deren „Rucksack“ nicht ausreichend gefüllt ist und Entwicklungsmöglichkeiten behindert werden, in Kirche und Gesellschaft einzutreten.

Dafür Räume zu eröffnen und Ressourcen bereitzustellen, ist eine Herausforderung an Dekanate und Kirchengemeinden.

Beispiele können sein:

- Wenn eine Kirchengemeinde im Rahmen des Konfirmanden/innenunterrichtes eine Hausaufgabenhilfe im eigenen Kirchenzentrum organisiert.
- Wenn ein Dekanat für Freizeitangebote unkompliziert finanzielle Vergünstigungen zur Unterstützung der Jugendlichen anbietet, die ansonsten aus finanziellen Gründen keine Chance zur Teilnahme hätten.
- Wenn bei kirchlichen Veranstaltungen für ehrenamtliche Mitarbeiter/innen das Angebot besteht, dass sie „Juleica-Vergünstigungen“ in Anspruch nehmen können.

Ziel ist, Kindern und Jugendlichen, die in einer Situation von Armut, also auch in der Bedrohung von sozialer Ausgrenzung leben, Möglichkeiten von Gegenerfahrungen zu eröffnen und ihnen konkret soziale Unterstützung anzubieten.

Durch Angebote von Beteiligung und der Übernahme von Selbstverantwortung können sie Erfahrungen zur Stärkung des Selbstvertrauens und einer Alltagskompetenz zum Lösen eigener Fragen machen.

5.1.3. Anwaltschaft bedeutet die Sicherstellung von aktiver Teilhabe

Die Diskussionen über die aktive Teilhabe von jungen Menschen bei der Gestaltung der politischen und gesellschaftlichen Perspektiven sind in der Bundesrepublik Deutschland in vollem Gang.

Die aktive Teilhabe von Kindern und Jugendlichen in Kirche und Gesellschaft ist ein grundlegender Teil des Selbstverständnisses der Ev. Kinder- und Jugendarbeit der EKHN.

Die Ausrichtung der Ev. Kinder- und Jugendarbeit an diesem Grundverständnis bedeutet:

- altersgerechte Beteiligungsformen für Kinder- und Jugendliche zu entwickeln, die sie als Subjekte und Experten/innen ihres eigenen Wollens und Könnens in den Mittelpunkt stellen. Somit können Kinder und Jugendliche ihre Kompetenzen und Kreativität entfalten – vgl. vorliegende Peer-Education und Peer-Involvement-Konzepte in der EKHN.⁵¹
- dafür zu sorgen, dass eine und aktive Teilhabe von Kindern und Jugendlichen die fachliche Unterstützung und Begleitung von erwachsenen „Dolmetscher/innen“ erfährt, die die Ergebnisse der Beteiligungsprozesse in die Welt der Erwachsenen und deren Form der Entscheidungsfindung übersetzen.

In diesem Sinn versteht sich die Ev. Kinder- und Jugendarbeit als ein Experimentier-, Lern- und Einübungsfeld von aktiver Teilhabe in Orientierung an den Gaben und Bedürfnissen Jugendlicher, um mit ihnen Beteiligungskirche erlebbar zu machen und praktische Erfahrungen einer menschennahen und lebensnahen Demokratie zu sammeln.

Dieser Anspruch verknüpft sich mit protestantischer Tradition und wird im Kinder- und Jugendhilfegesetz wie folgt beschrieben: „Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“ (§ 11,1 KJHG).

5.1.4. Anwaltschaft bedeutet die Forderung nach Chancengleichheit ernstzunehmen

Die Ev. Kinder- und Jugendarbeit muss die Forderung nach Chancengleichheit ernstnehmen (vgl. Kap. 2) und sich in die Bildungsdiskussion einmischen. Gerade für die Kinder und Jugendlichen aus sozialbelasteten und benachteiligten Lebensverhältnissen gilt es, Lern- und Bildungschancen sowie individuelle Fördermöglichkeiten zu verbessern.

Ihr Ziel ist die Förderung der Urteils- und Kommunikationsfähigkeit sowie Sprachfähigkeit junger Menschen, und damit auch eine Entwicklung und Stärkung von Alltags- und Lebenskompetenzen, zur Teilhabe und Gestaltung des Lebens und zur Orientierung in einer immer komplexer werdenden Welt.

5.1.5. Anwaltschaft bedeutet Parteinahme für die Armen der Welt

Aus der biblisch vorgegebenen Option für die Armen folgt auch eine Parteinahme für die Armen dieser Welt.

Dabei orientiert sich die entwicklungsbezogene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen an den Richtungsanzeichen christlicher Ethik und Inhalten des konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung und dem Schutz der Menschenrechte.

Impulse für eine konkrete Parteinahme formuliert eine Verlautbarung der „Arbeitsgemeinschaft der Ev. Jugend in der BRD“ (aej) vom Oktober 2001.⁵²

5.2. Mit Kindern und Jugendlichen für eine gerechte und friedliche Welt arbeiten

Die Ev. Kinder- und Jugendarbeit steht vor der erneuten Herausforderung eine politische Jugendbildungsarbeit zu stärken, die friedensethische Fragen thematisiert und Lernprozesse initiiert -

- indem Kinder und Jugendliche neu ermutigt werden, sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und zum Schutz der Menschenrechte zu engagieren (s.o., Kap. 3, bes. S. 19)
- indem Kinder und Jugendliche gestärkt werden, selbst Verantwortung bei der Gestaltung einer solchermaßen orientierten gesellschaftlichen und politischen Alternative zu übernehmen. (vgl. Baustein 10 in der Präambel, s. Kap.3, S. 20).

Für die praktische Arbeit sehen wir starke inhaltliche Impulse und herausfordernde Ansätze in der „Charta Oecumenica“ (Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa) und der Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt.“

Notwendig sind

- Konzepte, die eine rationale Analyse mit emotionaler Betroffenheit und globalem Denken mit für Kinder und Jugendliche durchführbaren Projekten verknüpfen und praktizierbare Handlungsansätze liefern.

Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 haben Kinder und Jugendliche friedensstiftende Herausforderungen selbstengagiert angenommen; ein mutmachendes Beispiel wurde berichtet (siehe Kap. 4.3., Beispiel 6).

Prof. Klaus Hurrelmann, Sozialwissenschaftler an der Universität Bielefeld, hat diesen Aspekt in einem Kommentar zum 11. September 2001 so beschrieben: „Die angeblich so unpolitische und vom Wohlstand verwöhnte junge Generation reagiert auf den Terror in New York und auf die drohenden kriegerischen Handlungen sehr bewegt – spontan, einfühlsam, mit Zivilcourage... Mit (ihren) Aktionen sind die jungen Menschen in den politischen Raum getreten - sie sollten nicht zurückgewiesen werden. Deshalb sind jetzt die pädagogischen und politischen Institutionen am Zuge. Die Politik sollte die Chance nutzen und sich interessiert zeigen an den Meinungen und Institutionen der jungen Generation. Sie will noch lange in dieser Gesellschaft leben, sie hat Interesse an Gerechtigkeit und Frieden.“⁵³

Notwendig ist

- jungen Menschen den Vorgang von Gewaltfreiheit und Kriegsdienstverweigerung theologisch einsichtig zu machen und politisch zu begründen.
Dies bedeutet eine Stärkung der Friedens- und Freiwilligendienste.

5.3. Mit Kindern und Jugendlichen eine Kultur der Anerkennung entwickeln

Globalisierung und Internationalisierung fordern eine neue, weltoffene Lernkultur in allen Lebensbereichen, die sich grenzüberschreitend und generationsübergreifend versteht. Es geht um ein „ökumenisches Lernen“ (siehe Kap. 3) zur Entwicklung einer Kultur der Anerkennung im Blick auf Lebenskulturen, Religionen und Weltanschauungen, denen Kinder und Jugendliche begegnen.

Die Ev. Kinder- und Jugendarbeit, in dem sie auf eine offene Gesellschaft setzt, will zu einem sich gegenseitig anerkennenden Zusammenleben in der Gesellschaft und einer sozialen Kultur beitragen. Das Evangelium ist dazu die einladende und Menschen herausfordernde Botschaft, der alle Tendenzen inhumaner Abgrenzung oder irgendeiner Beschränkung schöpferischer Vielfalt widersprechen.

Zur Entwicklung einer „Kultur der Anerkennung“ sind deswegen für Kinder- und Jugendliche positive Erfahrungen mit anderen Denk- und Lebensweisen notwendig, die die Angst vor fremden Menschen, Situationen, Gedanken, Lebensformen – abbauen. Interkulturelle Erfahrungen im überschaubaren Lebensraum und in der pluralen Weltgemeinschaft sind unbedingte Voraussetzungen, um sich in einer komplexen Welt bewegen zu können. Dabei geht es um die Stärkung der eigenen Persönlichkeit und Entwicklung einer eigenen Identität und der Stärkung sozialer und kommunikativer Fähigkeiten zur Akzeptanz des Standpunktes des anderen.

Notwendig:

- sind nachhaltige Konzepte zur Überwindung von Intoleranz, Rassismus und Gewalt. Dabei geht es neben der Unterstützung der laufenden Arbeit von anstoßenden und handlungsorientierten Bildungsmodellen auch um neue Konzepte für jene junge Menschen, die sich an destruktiven Lebenskonzepten orientieren. Offene und mobile Formen bekommen dabei noch mehr Bedeutung und nur mit zusätzlichen Ressourcen können sie realisiert werden.
- sind Aus-, Weiter- und Fortbildungsangebote für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen für den Umgang mit Gewalt und Aggressionen und auch mit Konflikten zwischen den Kulturen. Die o.g. Praxisbeispiele in Kapitel 4.4 weisen auf den dringenden Bedarf hin.
- ist eine kontinuierliche und offensive Arbeit der Vermittlung des Wertes einer offenen Gesellschaft, des Abbaus der Ängste vor allem Fremden und der Ermöglichung von Begegnungen.
Vielfältige Angebote der ökumenischen – internationalen Jugendbegegnungsarbeit der Dekanate und auch auf landeskirchlicher Ebene machen die Bedeutung einer offenen und demokratischen Gesellschaft auf der Basis der Interkulturalität zur Grundlage ihres Handelns.

5.4 Orientierung anbieten in einer komplexen Welt

Die Ev. Kinder- und Jugendarbeit in der EKHN bietet auf der persönlichen, gesellschaftlichen und globalen Ebene **Orientierung** an, so dass Kinder- und Jugendliche lernen, mit Dingen und Menschen umzugehen (s.o., Kap. 5.1, Seite 63 ff).

Die Ev. Kinder- und Jugendarbeit der EKHN bietet – in dem sie mit Kindern und Jugendlichen eine Friedensethik lernt – **Orientierung** an, damit Kinder- und Jugendliche eine Vision für eine friedliche und gerechte Welt kennenlernen und ihr Recht auf Zukunft. (s.o., Kap. 5.2, Seite 65 f)

Die Ev. Kinder- und Jugendarbeit bietet – in dem sie mit Kindern und Jugendlichen durch ökumenisches Lernen eine Kultur der Anerkennung entwickelt und lebt – **Orientierung** an, damit Kindern und Jugendlichen Zugänge eröffnet werden zu einer interkulturellen Kompetenz für ein Leben in einer komplexen Welt (s.o., Kap. 5.3, Seite 66 f)

Zur Aneignung solcher **Orientierung** sind Räume notwendig, in denen entdeckendes und forschendes Lernen, autonomes und produktives Lernen möglich ist. Bildung hat immer etwas mit Lebensbegleitung und Erneuerung zu tun, mit Kontinuität und Veränderung. Außerschulische und schulbezogene Jugendbildung zielt auf Persönlichkeits- und Identitätsbildung und ist von daher auf eine dialogische Struktur hin angelegt. Jugendliche lernen in einer Gemeinschaft „Spielregeln“ für ein gutes Miteinander, persönliche und soziale Kompetenzen können sich entwickeln und werden positiv verstärkt.

5.4.1. Religiöse Orientierung anbieten in unsicheren Lebenszusammenhängen

Zur religiösen Orientierung sind für Kinder und Jugendliche notwendig:

- Erlebnisse einer spirituellen und geistlichen Praxis, die ihre eigenen Alltagserfahrungen deuten und tragen.⁵⁴

Diese Herausforderung aus dem Jugendbericht 2000 spitzt sich zu:

In einer Zeit, in der immer mehr Jugendliche sehr wenig bis nichts von christlicher Tradition wissen, ist ein entscheidendes Ziel die Elementarisierung von Glaubensinhalten bzw. Glaubenserfahrungen.

Eine Ev. Kinder- und Jugendarbeit, die sich „elementar theologisiert“, wird sich stets auf eine konkrete Situation beziehen und sich in dieser konkreten Situation sich vom Evangelium leiten lassen und darin dann auch das Evangelium buchstaben lernen (s.o., Kap. 3, bes. S. 21)

- Begegnungen mit glaubwürdigen und authentischen Personen, die im Dialog mit ihnen ihre eigene Spiritualität leben und entsprechend theologisch sprachfähig sind⁵⁵.

Diese Herausforderung erinnert:

Die religiöse Kompetenz von Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen in der Ev. Kinder- und Jugendarbeit sind notwendige Voraussetzungen für die religiöse Orientierung von Kindern und Jugendlichen.

Am Beispiel unserer kirchlichen Sprache wird deutlich:

Wenn Jugendliche heute auf eine kirchliche Sprache treffen, ist Verständigung kaum möglich. Viele zentrale Begriffe, z.B. Barmherzigkeit, Gnade, Sünde haben für Jugendliche keine Bedeutung mehr. Sie haben ihre eigene Sprache, um ihre religiösen Bedürfnisse zu artikulieren. Wortneuschöpfungen sind an der Tagesordnung. Wenn sie Worte verwenden, wirken sie häufig sehr individualisiert und persönlich kaum übertragbar. Auch wirkt es kontraproduktiv, sich ihrer Sprache anzubiedern. Hilfreich ist es ihren Sprachstil zu akzeptieren, selbst eine einfache, persönliche Sprache anzuwenden und Transfermöglichkeiten für theologische und kirchliche Begriffe anzubieten.

Jugendliche erwarten – im Blick auf die Begegnungen der sie begleitenden Personen:

- Freiheit zur eigenen Entscheidung in ihrem Lebenskontext und zur Urteilsbildung über Lebenszusammenhänge
 - Glaubwürdigkeit und Authentizität anstelle von Berufung auf Autoritäten,
 - Orientierende Hilfe in aller Unübersichtlichkeit ohne Herrschaftsanspruch
 - Ein Klima und eine Bereitschaft, Zweifel und Kritik offen aussprechen zu dürfen.
- Orte, an denen ihre eigenen religiösen Themen und Fragestellungen und ihre Sehnsucht nach Spiritualität zum Ausdruck kommen.⁵⁶

Diese Herausforderung bekommt zunehmend an Bedeutung:

Räume gewinnen immer mehr an Bedeutung, in denen sich Kinder und Jugendliche (und Erwachsene) vergewissern können, was sie glauben und wofür sie leben. Räume als Freiräume, in denen sie sich entfalten können. Sie wollen sie eigenverantwortlich gestalten und sehen sie auch als Experimentierräume, in denen sie etwas erleben können, in denen sie Erfahrungen machen können, Erfahrungen mit dem Glauben. Sie wollen Beziehungen knüpfen und ein Gegenüber finden. Sie sind fasziniert von geheimnisvollen, mystischen

Räumen, in denen sie intuitiv spüren, dass eben doch nicht alles verstandesmäßig zu erklären ist.

Sie brauchen Räume zum Feiern – und zum Träumen von einem guten und gelingenden Leben gegen alle Ängste vor der Zukunft für eine neue, vielleicht überraschende Perspektive, die Orientierung anzeigt.

Davon haben Jugendliche vom Kirchentag 2001 in Frankfurt nach ihrem Besuch bei der „Jugendkirche Sankt Peters“ berichtet (s.o., Kap. 4.6 – Beispiel 11).

„Rund um die Peterskirche fand für mich der eigentliche Kirchentag statt. Sobald man das Gelände betrat, war es wie in einer Oase...“

„Musik lag auch in der Luft, für jeden was dabei. Dauerstimmung auf der Wiese und bei den Konzerten und auch bei den Bibelarbeiten war die Kirche überfüllt. Das spricht für sich.“

„Nicht nur die Ohren, Gaumen und Augen wurden angesprochen, die Jugendkirche war etwas für alle Sinne und für alle Generationen, denn auch Junggebliebene erfreuten sich an ihrem vielfältigen Angebot.“

„So bunt und gemischt ... war auch das Programm. Diskussionen zu den wirklich wichtigen Themen, wie Liebe und Freundschaft – mit authentischen Menschen, die von sich erzählt haben – aufgelockert mit Musik, verfehlten ihre Wirkung nicht. Freundschaften wurden geschlossen und neue Verbindungen geknüpft.“

„Doch das war sicher nicht alles von dieser Welt ...“⁵⁷

- Formen für spirituelle Erfahrungen, die sich der Kulturform und Geselligkeitsform von Jugendlichen annähern.⁵⁸

Diese Herausforderung im Jugendbericht 2000 konkretisiert sich:

Eine wesentliche Voraussetzung für jugendgemäße Formen von Spiritualität ist, dass die biblische Botschaft die Erfahrungen Jugendlicher elementar berührt und konkrete Anknüpfungsmöglichkeiten in der Lebenswirklichkeit Jugendlicher hat. Wesentliche Erfahrungen sind gefragt. Es ist hilfreich, Anknüpfungspunkte für einen Dialog mit Inhalten ihrer Jugendkultur zu finden.

Wenn Jugendkulturen vorwiegend Musikkulturen, Sinnkulturen, Körper- und Sportkulturen sowie Kreativkulturen sind, dann hat das auch Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Jugendliche ihre Spiritualität leben wollen.

Musik ist ein wesentliches Ausdrucksmittel, Sinnerfahrung ist gefragt, der ganze Körper will einbezogen sein, Inhalte werden kreativ gestaltet (s.o., Kap. 4.6 – Beispiel 12).

In der Konsequenz der beschriebenen notwendigen Merkmale und Voraussetzungen für eine gelingende Begleitung Jugendlicher bei der Suche nach religiöser und spiritueller Orientierung hat dies in einigen Landeskirchen zur Planung von Jugendkirchen und Jugendgemeinden geführt, wie auch in der EKHN, mit dem Projekt der Jugendkultuskirche in Frankfurt.

Damit wird versucht, die „gegenwärtige lebensweltliche Situation der Jugendlichen aufzunehmen und in entsprechende Strukturen umzusetzen.“⁵⁹ Dies sind Versuche bei Ernstnahme der Vielfalt von Jugendkulturen den Jugendlichen in der Kirche in dieser bestimmten Lebensphase eine Heimat zu geben. „In diesem Sinne verstehen sich Jugendkirchen und –gemeinden als Fortsetzung und Ergänzung bisheriger Formen kirchlicher Jugendarbeit und nicht als Konkurrenz dazu. Indem Kirche ihren Verkündigungsauftrag gegenüber Jugendlichen wahrnimmt, erkennt sie zugleich Jugendkirchen und –gemeinden als eine Form des Auftrags an. ... (sie) sind somit eine Form von Kirche am Ort der Jugendlichen.“⁶⁰

ANMERKUNGEN

2. ÜBER DIE LAGE DER JUGEND

2.1. Gut vorbereitet für die Zukunft? - Beschreibung der gesellschaftlichen Lebensrealität von Jugendlichen zu Beginn der Jahrtausendwende

-
- 1 Jugend 2000 – 13. Shelljugendstudie, Opladen 2000
 2 a.a.O. Seite 13
 3 a.a.O. Seite 15
 4 a.a.O. Seite 14
 5 a.a.O. Seite 14
 6 a.a.O. Seite 16
 7 vgl. a.a.O. Seite 19
 8 a.a.O. Seite 21
 9 Helmut Willke: Systematisches Wissensmanagement, Stuttgart 1998
 10 Erarbeitung eines Medienpädagogischen Konzeptes für die Ev. Jugend in Hessen, Darmstadt 07.02.2001, Seite 6
 11 Jugend 2000, a.a.O., Seite 156
 12 Heiner Keupp: Das Leben ist lebenswert. Vortragsmanuskript zur Konferenz Kinder- und Jugendarbeit am 03.02.2001 in Höchst/Odenwald.

2.2. Armut und Reichtum

- 13 Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, hrsg. v. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Bonn April 2001
 14 11. Kinder- und Jugendbericht zum Thema „Die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland“, vorgelegt von einer unabhängigen Sachverständigenkommission, hrsg. v. Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Öffentlichkeit vorgestellt am 30.01.02; vgl. „Bessere Kinderbetreuung bestes Mittel gegen Armut“ FAZ.NET 30.01.2002
 15 vgl. auch im folgenden Heike Gerstenberger, Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, in: Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 10.Jg. Dez. 2001/ Jan. 2002, S. 58
 16 vgl. „Mehr Horte sollten Familien den Weg aus der Armut bereiten“ FR v. 31.01.2002, Nr. 26/5, S. 1 und Zusammenfassung des 11.Kinder- und Jugendberichtes
 17 vgl. 1.Armuts- u. Reichtumsbericht, Bd. I, S. 107
 18 vgl. Rüdiger Peuckert, Familienformen im sozialen Wandel, 3. Auflage Opladen 1999, S.303 ff
 19 So sind die Kosten für Kinder z.B. im Zeitraum von 1988 bis 1993 um 22% gestiegen. Einkommens und Verbrauchsstichproben errechneten 1993 für ein Kind monatlich 832 DM und für zwei Kinder 1.176 DM. Dazu kommen die

sogenannten Opportunitätskosten: Ein Ehepartner (meist die Frau) unterbricht die Erwerbstätigkeit familienbedingt ganz oder vorübergehend. Hinzu kommt die Minderung des Folgeeinkommens nach Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit aufgrund des Kompetenzverlustes und der Reduktion der Karrierechancen, weiterhin der Verlust von Sozialleistungsansprüchen, die an die Erwerbstätigkeit gekoppelt sind (Rentenversicherung). Berücksichtigt man die gesamte Zeit von Geburt bis zur Volljährigkeit des Kindes, für eine 2-Kinder-Familie mit einem durchschnittlichen Monatsverdienst gegenüber einem zeitlebens kinderlosen Doppelverdienehepaars, so betragen die Kosten ca. 1 Million DM. Da die Ausbildung sich in den letzten Jahren noch verlängert hat, reichen die finanziellen Belastungen längst über die Volljährigkeit hinaus. (vgl. Rüdiger Peuckert, Familienformen im sozialen Wandel, 3. Auflage Opladen 1999, S.305 ff)

²⁰ a.a.O., S.306

²¹ 1.Armuts- und Reichtumsbericht, Bd. I, S.113f

²² vgl. Klaus Hurrelmann, Gesundheitsrisiken von sozial benachteiligten Kindern, in: Thomas Altgeld, Petra Hofrichter (Hrsg.), Reiches Land – kranke Kinder?, Frankfurt 2000, S.22ff

²³ vgl. Christian Palentien u.a., Armut im Kindes- und Jugendalter, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament, B18/99, 30.April, S.35

²⁴ Thomas Altgeld, Petra Hofrichter, Aufwachen in Armut – Ein blinder Fleck in der Gesundheitsversorgung in: Thomas Altgeld, Petra Hofrichter (Hrsg.), Reiches Land – kranke Kinder? Frankfurt 2000, S. 15.

²⁵ vgl. Sozialbericht der AWO Bundesverband „Gute Kindheit - Schlechte Kindheit. Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen“ Bonn Oktober 2000

²⁶ vgl. 1.Armuts- und Reichtumsbericht, Bd. I, S.96ff

²⁷ unter dem Titel „Die unerwarteten Folgen der Scheidung für die Kinder. Eine Langzeitstudie über 25 Jahre“ von J.S. Wallerstein, J.M.Lewis, S. Blakeslee

²⁸ vgl. J.S. Wallerstein, J.M.Lewis, S. Blakeslee, in einer Vorabübersetzung von M.Leuzinger-Bohleber und A.Leszczynska-Koenenwerden , in: Fam RZ (Zeitschrift für das gesamte Familienrecht) 48.Jg. Heft 2 15.Jan.2001, S.66 f. und ebd.:

Zum Zeitpunkt des Zusammenbruchs der Ehe wurden die Kinder von der Angst gequält, von beiden Eltern verlassen zu werden. In der Nachscheidungsfamilie, sah die Welt zunehmend so aus, wie man sie befürchtet hatte. Ein Elternteil, meist der Vater, war weggegangen, und die Mutter arbeitete nun plötzlich wieder ganztags oder nahm nicht selten eine Ausbildung auf, um sich auf dem Arbeitsmarkt verwertbare Kompetenzen anzueignen. Die Einsamkeit der Kinder, ihr Gefühl, dass niemand für sie da war, war entsprechend überwältigend. Sie wurden von Fremden zur Betreuung überlassen, oft in überstürzenden Arrangements, oder – was noch schlimmer war – älteren Geschwistern, die selbst noch Kinder waren und die nicht zögernden, Essen vorzuenthalten, zu drohen oder zu schlagen, um die häusliche Routine durchzusetzen. So sehen die zentralen Erinnerungen dieser Erwachsenen nach 25 Jahren später aus.

²⁹ vgl. a.a.O., S.71ff

³⁰ KidsVerbraucherAnalyse 2001 (<http://www.mediapilot.de>)

-
- ³¹ vgl. Heike Zick-Kuchinke und Elke Heldmann Kiesel, Jobben für den Lifestyle.
Der Trend zum Nebenjob, in: Inkontakt Nr. 10/8. Januar 2002, S.12 ff
³² G. Unverzagt, K.Hurrelmann, Konsum-Kinder, Verlag Herder, S. 20

3. BILDUNG UND BILDUNGSZIELE IN DER EV. KINDER- UND JUGENDARBEIT DER EKHN

- ³³ H. v. Hentig, I can't get no education – Bildung für das 21. Jahrhundert, DEKT 2001, S. 797 ff.
³⁴ H. v. Hentig, a.a.O., S. 802
³⁵ vgl. Heike Zick-Kuchinke, Ev. Schulbezogene Jugendarbeit. Gegenwärtige Situation und mögliche Perspektiven in der EKHN, in: Evangelische schulbezogene Jugendarbeit, Bilanz und Perspektiven, hrsg. Amt für Kinder- und Jugendarbeit, 2002, S. 14
³⁶ Euler/Pongratz (Hg.), Kritische Bildungstheorie, Weinheim, 1995, S. 33
³⁷ Euler/Pongratz (Hg.), a.a.O., S. 33
³⁸ Chr. Scheilke, Grundlegende Elemente eines theologischen Bildungsbegriffs, aej-Studien 9, S. 50 ff
³⁹ Chr. Scheilke, a.a.O., S. 53
⁴⁰ Chr. Scheilke, a. a. O., S. 57
⁴¹ Chr. Scheilke, a.a.O., S. 59
⁴² Amtsblatt der EKHN, 1.3.1998
⁴³ Frankfurter Kommentar zum KJHG, Johannes Münder u. a., Münster 1991, S. 88
⁴⁴ a.a.O., S. 3
⁴⁵ Ulla Taplik, Wissenswert – Bildung zwischen Wissen und Werten, Jahresbericht 1999, S. 7
⁴⁶ Taplik, a.a. O., S. 7
⁴⁷ Jugendbericht zur Landessynode der Ev. Luth. Kirche in Bayern, 2001, S. 17
⁴⁸ Projektantrag Entwicklung eines medienpädagogischen Konzeptes für die Kinder- und Jugendarbeit der EKHN, Darmstadt 2/2001
⁴⁹ vgl. Drucksache 9/2000 der Synode der EKHN

5. WAS TUN?

5.1. Anwaltschaft für Kinder und Jugendliche

- ⁵⁰ vgl. U. Schwab, Jungsein in Kirche, in: Pastoral-Theologie 88, 9 / 1999, S. 349

5.1.3. Anwaltschaft bedeutet die Sicherstellung von aktiver Teilhabe

- ⁵¹ vgl. Hg. Amt für Kinder- und Jugendarbeit der EKHN, (C. Rohloff, H. Zick-Kuchinke), Peer-Education, Qualifizierung von Jugendlichen für Jugendliche, Projekte aus der Praxis, Darmstadt 2000

5.1.5. Anwaltschaft bedeutet Parteinahme für die Armen der Welt

52

- Die Mittel zur Armmutsbekämpfung und Entschuldigung müssen erhöht, die Rüstungsausgaben gesenkt werden.
- Die Institutionen des Welthandels müssen demokratisiert werden mit dem Ziel, den Ländern des Südens unserer Welt die Mitwirkung an Entscheidungen und an der Gestaltung des Weltmarktes zu ermöglichen.
- Die Ausgaben für die Entwicklungszusammenarbeit müssen endlich auf die schon seit vielen Jahren bestehende Empfehlung von 0,7% des Bruttosozialproduktes erhöht werden.
- Die Anstrengungen zur Bekämpfung von Krankheiten, vor allem von Aids, müssen verstärkt, die zur Verfügung stehenden Medikamente müssen zur Produktion auch in den Südländern freigegeben werden.
- Die Verpflichtung zur Einhaltung der Agenda 21 für eine nachhaltige ökologische Entwicklung entsprechend der UNCED (Konferenz für Umwelt und Entwicklung der UN 1992 in Rio) ist konsequent einzuhalten.

5.2. Mit Kindern und Jugendlichen für eine gerechte und friedliche Welt arbeiten

53 K. Hurrelmann, Gefühle demonstrieren, in : Die Zeit Nr. 40, 27. September 2001, S. 53f.

5.4.1. Religiöse Orientierung anbieten in unsicheren Lebenszusammenhängen

54 vgl. Bericht zur Lage der Jugend, Drucksache 9/00, Seite 22

55 vgl. Bericht zur Lage der Jugend, Drucksache 9/00, Seite 22

56 vgl. Bericht zur Lage der Jugend, Drucksache 9/00, Seite 22

57 siehe Susan Kayser, in: INKONTAKT. Zeitschrift für evangelische Kinder- und Jugendarbeit der EKHN, Nr. 8 / 05. August 2001, S. 14.

58 vgl. Bericht zur Lage der Jugend, Drucksache 9/00, Seite 22

59 siehe Ulrich Schwab: Neue Jugendarbeit für neue Jugendliche, in: Pastoral-Theologie 91, 3 / 2002, S. 109

60 siehe Ulrich Schwab, a.a.O., Seite 113